Hom. 583nd Glock

= Gnesh. 1485 —

Neue

Fest- und Gelegenheitsreden

von

Nic. Vincenz Glock,

ehemaligen Hofprediger zu Würzburg, nachmaligen Pfarrer zu Rothenburg an der Tauber, d. Z. Pfarrer in Augsfeld.

Würzburg,

bey Joseph Stahel 1807.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Rede.

Am Feste

aller Heiligen.

Von der Tugend.

Vorspruch:

Ich sah ein unzähliges Heer aus allen Nazionen, Völkern und Sprachen in weißen Kleidern, mit Palmen in ihren Händen, vor dem Throne und dem Lamme stehen. Offenb. 7, 9.

Eingang.

Der Herr Jesus, meine christliche Freunde! verheißet allen denen, welche mit dem Glauben an ihn Werke der Gerechtigkeit verbinden würden, ein volles Maas von Seligkeit. Wir hörten es erst selbst mit Ohren, und können es alle Tage in dem Evangelium lesen, daß den Armen im Geiste, den Sanftmüthigen, den Barmherzigen, den Friedfertigen, den reinen und den übrigen tugendhaften Menschen, ohne Unterschied der Person, des Geschlechtes, Standes und Alters, Kindschaft, Himmelreich, Anschauung Gottes, in eben so gewissen, als trostreichen Verheissungen, angekün-

diget wird. Der Diener Jesu, sein geliebter Schoosjünger Johannes zeigt uns diese theure Verheissung in ihrer wirklichen Erfüllung. In seiner Geistesentzückung sah er eine überaus große und beynahe unendliche Menge der vollendeten Seelen, welche nach ritterlich überstandenem Kampfe, den die Tugend kostet, zur Herrlichkeit Gottes aufgenommen wurden, um mit Gott und seinem Sohne Jesu in einem bessern, ewigen und ewig glückseligen Leben zu wandeln. Er sagt uns, daß diese glücklich hinüber Gepilgerten und nun Gekrönten Menschen waren, welche unter verschiedenen Himmelsstrichen, in allerley Lebensständen, Lagen und Verhältnissen zur Tugend und dadurch zur Seligkeit reiften. Ich sah ein unzähliges Heer aus allen Nazionen, Völkern und Sprachen in weissen Kleidern, mit Palmen, zum Zeichen des Sieges, in ihren Händen vor dem Throne und Lamme stehen.

Wir lernen hieraus zwey Stücke, die uns eben heute, da wir in der Kirche das Fest aller auserwählten Freunde Gottes begehen, der kräftigste Sporn und Antrieb seyn können, mit allem Ernste nach Tugend und durch Tugend nach Seligkeit zu ringen.

Wir lernen erstlich

I. Daß die Tugend alles überlebet;

Wir lernen zweytens

II. Daß die Tugend uns Allen möglich und erreichbar sey.

Verneh-

Vernehmen wir beydes; aber streben wir auch dem nach, was wir vernehmen!

I.

Ich denke nicht, m. E., daß jemand aus Ihnen an der Gewißheit eines künftigen Lebens und der Belohnung des Tugendhaften in demselben zweifle; wie wohl es leider! sehr Viele in dem Christenthume giebt, welche mit der kurzen Zeitfrist unserer Erscheinung auf diesem Schauplatz der Erde alles wollen beschlossen wissen. Ich habe Ihnen daher die Beweise hierüber vielmehr kürzlich anzudeuten, als ausführlich darzulegen.

1) Wir dürfen über einen so wichtigen Punkt nur vorerst unsre Vernunft fragen. Schon sie giebt uns Aussichten bis hin über das Grab, und läßt uns, wenn wir auch nichts von Offenbarung wüßten, Fortdauer unsers Seyns und Lohn und Segen für die gut und rechtschaffen zugebrachten Tage hoffen. Denn wie, M. G., soll das große Gesetz, das so tief, so unauslöschlich, so allgemein unserm Herzen eingeprägt ist, das Gesetz, das uns so vornehmlich, so unbestechbar ohne Unterlaß zuruft: „Handle als vernünftiger Mensch, Mensch! handle ehrlich und ehrbar, und unterscheide dich von dem vernunftlosen Thiere, die deines Gleichen nicht sind! Ehre die Menschheit an dir und allen deinen Mitmenschen!“ — soll dies Gesetz uns nur für den engen Spielraum der Zeitlichkeit gegeben seyn, und mit ihr

auf einmal verlöschen und seine Wirkung und seinen Zweck für Weiter verlieren? —

Soll das, was und wie viel der Mensch hier Gutes gethan hat, mit seinem körperlichen Ende eben so seyn, als wenn es nicht gethan wäre? Wahrlich da schauert es der Vernunft, da empört sie sich gegen diese Vorstellungen. Wenn dies unser ganzes Loos wäre, daß wir nur für eine kleine Zeit gerecht seyn müßten — dann uns hinlegten, stürben, welkten und nichts mehr zu hoffen hätten; dann hätten sich die Frommen vergeblich gemartert, vergeblich ihr Herz dem Rechtthun gewiedmet, vergeblich ihre Hände rein gehalten — dann wären die Gottlosen die Glücklichsten, weil sie ihren Sinnen nichts versaget, ihren Lüsten alles gestattet, ihre Tage im Wohlleben zugebracht, den Gerechten unterdrücket, sich mit Rosen gekrönet haben, glücklicher wäre ein vom Freyheitsrausche trunkenes Volk bey all den schändlichsten Greulthaten, die es verübet, als sein König, in dessen unschuldig vergossenem Blute es seine Hände gefärbet hat. Wer würde da noch der Tugend treu bleiben, und sie dem Laster vorziehen wollen? — Was wäre da Tugend mehr, als ein leerer Name und ein Spiel der dichtenden Phantasie? —

Nein! sagt die Vernunft; dies kann nicht seyn. Das angebohrne und natürliche Streben nach sittlicher Vollkommenheit, das hier wegen so mannichfaltigen Hindernissen nie ganz gestillet wird, muß noch jenseits des Grabes seinem Ziele, wo nicht durchaus, doch in

Vielem

Vielem näher kommen. — Die guten, schon hier verrichteten, Werke können dort ihres Lohnes nicht verlustiget werden. Es muß nach diesem Leben ein noch beßrer und glücklicherer Zustand seyn, in dem ein allvergeltender Gott die verkannte Tugend seiner treuen Verehrer ans Licht zieht, die verachtete mit Ehre krönet, und der gekränkten volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

2) Dies hält und stellt uns die Vernunft vor, wenn wir sie aufrichtig zu Rathe ziehen. Zwar kann sie uns über die Weise, wie das geschehen wird, und worinn eigentlich der ächte Tugendlohn bestehe, keine genugthuende Erläuterung geben. Aber die Offenbarung kömmt der Vernunft zu Hülfe. Sie giebt uns Versicherung, daß wir dieses Leben mit dem Tode nicht verlieren, sondern es nur mit einem bessern verwechseln, daß die Seelen der Gerechten, d. h. deren, die sich von den niedern Lüsten und sündlichen Werken rein erhielten, und das, was Recht, was Ehrbar, was Pflichtmäßig war, mit Besiegung ihrer eigenen Schwachheit vollbrachten, ewig leben und Ewigkeiten hindurch wie die Sonne schimmern werden. Diese untrügliche Zusage ward uns schon in der Offenbarung des alten Bundes gegeben. In dem neuen Bunde wird es uns, so viel wir es fassen können, anschaulicher gemacht. Die abgeleibten Seelen, die Johannes in der Erhebung seines Geistes sah, waren mit weissen Kleidern angethan, trugen Palmen in den Händen, und standen vor dem Throne der Herrlichkeit des Ewi-

gen.

gen. Die weissen Kleider sind das Zeichen der Unschuld, der Schönheit und des innern Werthes solcher Seelen, die ihre Tage der Tugend weihten. Hier war ihre Würdigkeit den sterblichen Augen verschlossen, aber dort erscheint sie in hellem Lichte; wie eben dieser Apostel in seinen Briefen sich hierüber ausdrücket: M. L. Wir sind Gottes Kinder, und noch zeigt sich nicht deutlich, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß sich's deutlich zeigen wird. 1 Br. Joh. 3, 2. Dann wird alles, was die Welt Glänzendes und Prächtiges besitzet, mit dem Schimmer einer tugendhaften Seele nicht zu vergleichen seyn. Die Palmen bedeuten den frohen Triumf, den sie über sich, über ihre sinnlichen Neigungen, über die Welt und ihre Lüste heldenmüthig erkämpften, und Ewigkeiten hindurch mit Dankliedern feyern werden, daß das Verwesliche das Unverwesliche, das Sterbliche das Unsterbliche angezogen, und daß das kurze vorübergehende Leiden und Streiten eine unermeßliche und unendliche Herrlichkeit bewirket hat; und das Alles wird vor dem Throne Gottes geschehen, d. h., in jenem überirdischen Reiche, welches Jesus seinen treuen Anhängern verkündigte, wohin nichts Unreines und Befleckes eingehen kann, wo sich Gott in seinen gränzenlosen Vollkommenheiten, seinen Freunden offenbaren, und wo diese ihn sehen werden, wie er ist, in jenem Reiche, wo allein angemessene Freuden, und wahre geistige Genüße und vollkommene Sättigung für den unsterblichen Geist seyn werden.

Weiter kann und darf sich keine menschliche Beredsamkeit wagen, zu entwerfen und zu beschreiben, was und wie viel der Herr den Freunden der Tugend und Rechtschaffenheit beschieden hat. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist in keines Menschen Herz gestiegen. Selbst der bis in den dritten Himmel entzückte Paulus konnte es nicht unter menschliche Ausdrücke bringen; aber eben das beweist, daß es höchste Seligkeit ist, was dereinst die Tugend einärndtet.

Dieses nun, m. G., was uns hier der Glaube vorhält, sollte uns Liebe, Hochschätzung und Eifer für die Tugend einflößen — sollte uns dahin bewegen, daß wir sie zur unzertrennlichen Gefährtinn und Freundin unsers Lebens machten — und daß wir um ihrer willen Alles, schnöden Gewinn, vergängliche Freuden aufopferten, um ihrer Willen jede Ueberwindung, jeden Kampf, ja wenn es vonnöthen wäre, die bittersten Leiden, den Tod selbst, gerne überstünden. Alles was hier ist, was den Sinnen und Lüsten schmeichelt, das verläßt uns doch einmal über kurz oder lang; aber die Tugend und Rechtschaffenheit verläßt uns nie, begleitet uns bis in unsere Gruft, führt uns über das düstre Grab bis hin zu dem göttlichen Lichte unvergänglicher Seligkeiten. Alles, was wir hier wegen der Tugend auf uns nehmen, leiden und dulden, dauert nur eine kurze Zeit; sie aber und ihr herrlicher Lohn hat kein Ende. Lassen wir die Gottlosen, die an die Sünde verkauften Sklaven, ihre Tage im Wohl-

leben,

Leben, in Befriedigung aller ihrer bösen Wünsche zu bringen, und die vorüberrauschenden angenehmen Empfindungen für ihren besten Theil halten: beneiden wir sie nicht, bemitleiden wir sie vielmehr, stellen wir uns ihnen nicht gleich! Wenn sie hier auf Gottes heiliger Erde durch Bösethun alles mögliche Gute genossen haben, werden sie am Ende ihrer Laufbahn das höchste Gut, zu dem doch ihre natürliche Neigung empor streben wird, nicht erreichen, werden die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen. Uns aber wird unser Loos unverrückt bleiben, nie wird es wieder von uns genommen werden. Seine Dauer wird die Dauer eines Gottes selbst seyn, der ewig und der ewig Allvergelter gerechter Gesinnungen und Thaten ist.

Sie müssen mich aber inzwischen wohl verstehen, wenn ich ihnen die gewisse Vergeltung der Tugend in dem Leben der Zukunft vor Augen stelle: so will ich Sie damit nicht bereden, daß Sie blos darum nüchtern, gerecht und gottselig, wie es Heiligen geziemt, in dieser Welt leben sollen, um glückselig zu werden. Eben das wäre eine eigennützige Tugend, und sie verlöre schon sehr Vieles, wo nicht Alles, von ihrem Werthe. Nein! Wir sind ja schon vermöge der Einrichtung unserer sittlichen Natur zum Recht- und Wohlthun gehalten. Wir müssen — wenn auch kein Gott und keine Vergeltung wäre — dem Laster entsagen und der Tugend ergeben seyn. Der Glaube an Gott und seine lohnende Seligkeit soll uns, das Böse zu meiden und das Gute zu üben, und so in

aller

aller Gerechtigkeit zu leben, nicht sowohl bestimmen, als vielmehr unterstützen, daß wir die müden Hände nicht sinken lassen, den Muth nicht wegwerfen, und allen Versuchungen trotzen. Unter und mit dieser Vorstellung: „meine Mühe ist nicht umsonst; ich weiß, wem ich geglaubet habe, und bin gewiß, daß ein gerechter Richter meine Beylage bis an jenen Tag mir aufbewahren wird" sollen und müssen wir die Tugend um der Tugend selbst willen, aus Hochschätzung ihrer Schönheit, aus Ehrfurcht für das Gesetz unserer sittlichen Natur, aus Liebe zu Gott, der unsre Natur so eingerichtet, und das Sittengesetz mit dem Finger seiner Allmacht und Weisheit in unser Innerstes geschrieben hat, lieben und üben. Dadurch werden wir der höhern Seligkeit erst recht würdig, wenn wir nämlich die Tugend selbst als die Hauptsache, die Seligkeit aber nur als eine Beylage betrachten, wie der Heiland uns selbst ermahnet: Suchet zuerst und vor allem die Gerechtigkeit; und alles Uebrige wird euch beygeleget werden. Luk. 12, 31.

Wer soll und kann aber auf diese Weise tugendhaft seyn? — Ist Frömmigkeit und Rechtschaffenheit eine Frucht, die auf jedem Boden fortkömmt und zeitigt? — oder muß man sie nur in den Einöden und Wüsteneyen suchen? — Hat die Tugend des beschäftigten Weltmannes auch die Verheissung des künftigen Lebens? — Wer zweifeln mag, muß seine Religion nicht kennen. Allen Lebensständen, wie sie immer heissen, ist Tugend und durch sie Seligkeit eine mögliche Sache. Hievon noch im zweyten Theile. II.

II.

Tugend nennen wir treue und beständige Heilighaltung aller den Menschen treffenden Pflichten aus reinen und höheren Beweggründen. Wer nichts von allem dem, was seine Bestimmung als Mensch und Christ und die besonders seines Berufes von ihm fodert, auser Acht läßt, und wegen der Pflicht so gesinnt ist, und so lebt, wie er in dieser dreyfachen Hinsicht gesinnt seyn und leben soll, der ist uns ein tugendsamer, rechtschaffener und der Seligkeit würdiger Mann.

1) Nun das kann Jeder werden, seyn und bleiben, in welcher Lage, in welchen Umständen er sich immer befindet. Jeder Stand hat und giebt Mittel an die Hand, die befohlenen Werke der Gottes- und Nächstenliebe auszuüben, und alle die diesen beyden entgegengesetzten, verbothenen Handlungen zu unterlassen. Jeder Stand ist ein gewisser Wirkungskreis, in dem wir alle, jeder nach seinen Fähigkeiten und Kräften, zur Vollkommenheit gelangen können. Der Glanz der höheren Stände, wie die Dunkelheit der niederen, die Beschäftigung des Weltmannes, wie die einsame Ruhe des Einsiedlers, das hohe und betagte Alter, wie die Frühlingsjahre des Jünglinges, die Kräfte des Mannes und die Schwächlichkeit des zartern Geschlechts, sind verhältnißmäßige Beförderungen der Tugend, wenn nur jeder das thut, was er nach seinem angewiesenen Posten thun and leisten soll, thun und leisten kann. Niemand kann sich diesfalls entschuldigen. Die Beyspiele der

Heiligen

Heiligen Gottes, die uns heute die Kirche aufstellt, zeigen uns das.

Wir verehren auserwählte Freunde der Tugend aus allen Klassen. Gekrönte Häupter, die ihre untergebenen Völker mit Gerechtigkeit und Billigkeit regierten — Bischöfe, die die Heerde Gottes mit williger Herzen, nicht aus Lohnsucht, sondern aus Liebe weideten, und Muster der Heerde geworden sind — Hofleute, denen nicht eine gekünstelte und verfeinerte Politik, sondern das Evangelium Jesu ihre Regel war — Wohlgebohrne, die ihre Geburt noch mehr durch Heiligkeit der Sitten und des Wandels adelten — Kriegeshelden, die mit dem Harnisch eines guten und reinen Gewissens in die Schlacht giengen, und indem sie die Feinde der Staaten bezwangen, nicht unterließen, ihre Leidenschaft zu bekämpfen — Gerechtigkeitsverwalter, die anstatt sich das Recht versilbern zu lassen, es vielmehr jedem, dem es gehörte, ertheilten, die Wittwe und den Waisen retteten — Reiche, die ihre Haabe zum Flor der Religion und zur Erquickung ihrer dürftigen Brüder hingaben — Arme, die bey ihrem Mangel geduldig, genügsam, froh und zufrieden lebten — Eltern, die sich und ihre Kinder und Untergebenen mit Lehren und Beyspielen heiligten — Jünglinge und Jungfrauen, die bey aller Lebhaftigkeit des Temperaments, bey rasch wallendem Geblüte, bey den listigsten Nachstellungen der Welt, über die sinnlichen Reize siegten, und die thierischen Lüste für einen Greul ansahen.

Konnten

Konnten diese und jene dies und das, warum sollten wir's nicht auch können? Sie waren Menschen wie wir; wir haben ebendieselbigen Pflichten, wie sie, auf uns wartet die nämliche Seligkeit, wie auf sie; und noch muß sie uns so theuer seyn wie ihnen.

2) Doch gesetzt auch, daß wir in unsern Lagen Hindernisse anträfen, die wir nicht übersteigen können, uns gerade so, wie die Heiligen, durch äusserliche Werke auszuzeichnen; was macht uns denn unmöglich, wenigstens den Gesinnungen und dem Willen nach der Tugend ergeben zu seyn? Unser Inneres ist ja von allen auswärtigen Verhinderungen, von allem Zwange frey und unabhängig. Innere und herzliche Schätzung dessen, was recht und gut ist, kann uns weder Zudringlichkeit noch Folter, noch Tod selbst rauben. Betrachten wir aus der großen unübersehbaren Schaar der Heiligen Gottes nur einige — die makkabäischen Jünglinge, die noch im alten Schattenbunde lebten. Der Tyrann konnte sie geisseln, am langsamen Feuer braten, ihnen die Haut über den Kopf streifen, die Zunge aus dem Halse schneiden, Hände und Füße abhauen; aber den Haß gegen das Laster, die Liebe zur Tugend, die Ergebenheit gegen die Religion konnte er ihnen nicht aus der Seele reissen. Sie waren ihnen durch die Lehren einer heiligen Mutter zu frühe eingepflanzt, und durch die beständige Anhörung und Betrachtung des göttlichen Gesetzes zu tief eingewurzelt.

Wenn

Wenn uns Hindernisse von aussen an den innerlichen Tugendgesinnungen Abbruch thun, oder wenn uns Versuchungen zur Sünde verleiten: so ist die Schuld blos auf Seite unsers verkehrten Willens. Wir achten nämlich nicht auf das, was das Gesetz von uns fodert, und was uns ewig glückselig machen könnte, sondern nur auf das, was uns augenblicklich behaget oder nicht behaget, was uns vorübergehende angenehme oder unangenehme Empfindungen verursachet.

Und das ist eben auch die trübe Quelle, daraus es herfleußt, daß kein Mensch in der Welt mehr mit seinem Stande zufrieden seyn will, und warum man andere Stände beneidet und anfeindet. Fast jeder wähnt, in der Lage des Andern glücklicher als in seiner eigenen zu seyn. Fast jeder glaubt, in andern Umständen und Verhältnissen frömmer und tugendhafter seyn zu können. Darum wird die Tugend immer seltener, und zuletzt gar ein Gegenstand, dem man Hohn spricht; wenn man sieht, daß ihr nicht überall zeitliches Wohlergehen und Erdenglückseligkeit entspricht.

Allein, m. W., lassen wir die Thoren. Ist auch der fromm und rechtschaffen lebende Christ nicht immer in zeitlichen guten Umständen — und — kostet ein sittlicher und ordentlicher Wandel gleichwohl viel Ueberwindung, Selbstverläugnung und Aufopferung — wird der Tugendsame von der Welt verkannt, verachtet, verfolget: es wartet doch seiner ein größrer

Segen,

Segen, ein unausbleiblicher Lohn, eine unverwelkliche Krone in der Ewigkeit. Werden wir also nicht müde Gutes zu thun, was und wie viel wir immer können.

3) Erhöhen wir aber das, was wir thun, jedesmal durch eine gute Meynung, aus kindlichem Gehorsam gegen das Gesetz und den Gesetzgeber. Denn wenn wir auch noch so viele und große Dinge verrichten; aber keine höhere Absicht dabey haben: so erfüllen wir zwar den Buchstaben des Gesetzes; haben aber den Geist des Gesetzes nicht, und werden eben darum seiner süßen Verheissungen nicht würdig.

Tugend auf diese Weise ist allen Ständen möglich. Zwar heiligen die Stände an und für sich Niemanden. Aber wir müssen die Stände, die wir besetzen und uns in denselben heiligen. Haben wir kein gutes Herz, oder haben wir zwar ein gutes Herz, und erfüllen bey dem besten Herzen, die Pflichten nicht, die wir erfüllen sollen und können; so gehen wir in dem heiligsten Stande zu Grunde. Thun wir aber viel, wo wir viel, und wenig, wo wir nur wenig thun können, und das allezeit mit dem besten Herzen. Unterlassen wir keine unserer Menschen-, Christen-, und Berufspflichten, wenn sie auch noch so gering schiene; sind wir allezeit geneigt im Rechtthun weiter fortzuschreiten: so ist der Weg zum ewig bessern Leben vor unseren Augen gebahnt. Hier ist die Zeit der

Aus-

Aussaat, dort die Zeit der Aerndte. Hier Vorbereitung, dort voller Genuß. Wie entzückend muß das seyn, wenn wir — so verschieden und so weit wir hier von einander abstehn — uns dort in der Vereinigung einer und eben derselbigen Seligkeit bey Gott nnd seinen Auserwählten, bey unserm höchsten Vater und bey unseren tugendreichen Brüdern einander wieder finden! — Gott gebe es! — Amen.

Zweyte

Zweyte Rede.

Am Feste
aller Heiligen Gottes.

Von der Heiligkeit.

Vorspruch:

Seyd heilig. 3. B. Mose 19, 2.

Eingang.

Unser gebenedeyte Herr und Heiland Jesus Christus verheisset in dem heutigen Evangelium Glückseligkeit. Glückseligkeit ist der einzige Wunsch der Menschen, der Hauptzweck aller ihrer Bemühungen. Alle wollen sich in einem Zustande befinden, oder in einen Zustand versetzen, darinnen sie ruhig, vergnügt und zufrieden seyn können. Allein die Meisten verfehlen dieses Ziel und gelangen nie zu demselben, weil sie die Glückseligkeit in solche Dinge setzen, die doch das Herz des Menschen nicht wahrhaft ruhig, vergnügt und zufrieden, d. h., nicht glückselig machen können. Dieser rennt, gleichsam von einem brennenden Durste getrieben, den Reichthümern nach, und spricht zu sich, wenn er zu ihrem Besitze gelanget ist, mit jenem

Prasser:

Prasser: Meine Seele gieb dich zur Ruhe, du hast Güter ohne Ende aufbewahret, und kannst dir dabey wohl seyn lassen: und doch kann er bey all seinem Mammon nicht umhin, mit jenem reichen Könige über Eitelkeit und Betrübniß des Geistes zu klagen. Jener macht Jagd auf alle erdenkliche Wollüste, und hält sie für sein ganzes Theil; und doch läßt ihr Genuß in seinem Innersten allemal einen verwundenden Stachel zurück. Der beeifert sich, alle Widerwärtigkeiten und ihre bitteren Eindrücke von sich zu entfernen, und hält deswegen seine Hände immer gegen jeden Feind bewaffnet; aber es gährt und braust dabey immer in seinem Gemüthe, und die gewünschte Ruhe flieht von ihm.

Eine ganz andre — eine wahre und somit beßre Glückseligkeit verspricht Jesus; o möchten die Menschen darauf merken, und darnach streben; wie gut würde es ihnen berathen seyn! Er stellt die Glückseligkeit in die Losschälung des Herzens von den zeitlichen und vergänglichen Gütern dieser Erde, in Verachtung der sinnlichen und den Menschen erniedrigenden Lüste, in geduldiger Ertragung der Verfolgungen und Widerwärtigkeiten; kurz zu sagen: Menschen, dieweil sie sich selbst und ihre Leidenschaften beherrschen, das Böse lassen und das Gute üben, eine innere Würde besitzen, mit einem Worte: Heiligen verheißt Jesus wahre und vollkommene Glückseligkeit.

Christliche Freunde! ist Glückseligkeit unser Wunsch: — und wessen Wunsch ist sie nicht: so

 befleißi-

befleißigen wir uns der Heiligkeit. Um uns dazu aufzumuntern, um alle Vorurtheile, die das Wort heilig bey Manchen verursachet, zu zerstreuen, will ich

I. die Pflicht,

II. die Möglichkeit

heilig zu werden, vortragen,

Wir sollen heilig werden, und wir können heilig werden; dies sey das Ganze meiner Rede und ihrer Aufmerksamkeit.

I.

Wer sind wir denn, m. Fr., daß uns das Heiligwerden fremde, oder gar abschreckend vorkommen sollte? — Wären wir blos Thiere, wie die übrigen Thiere des Feldes und Waldes: so könnte die Foderung: Seyd heilig, an uns nicht gemacht werden: so dürften wir noch wie alle Thiere leben. Nun aber sind wir, nebst dem Thierischen, das an uns ist, auch geistige Geschöpfe, und das macht unsern größten und besten Theil aus.

Erstens glänzt an uns das Ebenbild des ewigen Gottes, unsers himmlischen Vaters, eine mit Vernunft, Verstand und Freyheit begabte Seele. Er, der uns dieser herrlichen Vorzüge würdigte, ist heilig, ist die Heiligkeit selbst; dies sagt uns unsre Vernunft, und die Kenntniß, die wir von ihm haben; denn er wäre nicht Gott, wäre das höchste und vollkommenste Wesen nicht, wenn er

nicht

nicht heilig wäre. Sind wir aber erhabene und vorgezogene Geschöpfe, sind wir Ebenbilder und Kinder Gottes, so müssen wir auch ihm ähnlich werden und seyn, müssen unsre Vernunft, unsern Verstand, unsre Freyheit dazu verwenden, daß wir heilig sind, wie er heilig ist. Kinder, die ihren natürlichen Aeltern im Verhalten ungleich sind, sind unwürdige Kinder. Ihre Erzeuger schämen sich ihrer, und verstoßen sie öfters von sich. Das wären wir um so mehr, wenn wir Gott, unserm höchsten Vater nicht nachahmten. Er könnte unmöglich Freude und Wohlgefallen an uns haben; und wir könnten in Wahrheit nicht zu ihm sagen: Unser Vater!

Zweytens, Er, der sich uns offenbarte, fodert ausdrücklich von uns, daß wir heilig seyen. Schlagen wir die Schrift auf, die wir als die richtige Urkunde des göttlichen Willens an uns verehren; in dem 3. B. Mose am 19. K. 2 V. sprach der Herr zum israelitischen Heeresführer also: Sage der ganzen Gemeinde der Israeliten: Ihr sollt heilig seyn, denn ich Jehova, euer Gott, bin heilig. Damit wir nicht glauben, diese Vorschrift sey nur dem Volke Israel gegeben: so schreibt Paulus in dem 1. Br. an die Thessal. 4. K. 3. V. Dies ist der Wille Gottes, daß ihr heilig seyd. Ja, m. Fr., wir sind noch weit mehr dazu verbunden, als es die Menschen in dem geschriebenen Gesetze seyn konnten. Die ausgebreitetere Kenntniß, die wir von Gott und unserer Bestimmung haben,

die Sendung Jesu, sein großes für uns vollbrachtes Erlösungswerk, seine Lehre, die Ausgießung des heil. Geistes über uns, alle die wohlthätigen Anstalten, die er zu unserm Besten getroffen hat — alles verpflichtet uns dazu. Darum werden die Christen in dem apostolischen Sendschreiben nicht anders, als Heilige benamset, d. h. als solche Menschen, die nicht nur von Gott geheiligt sind, sondern sich auch und eben deswegen vorzugsweise der Heiligkeit befleißigen sollen.

Es ist wahr, m. Fr., Gott ist wesentlich und von Natur aus heilig, heilig ist der Herr aus sich selbst; und kein Mensch ist im Stande, die Größe seiner Heiligkeit zu erreichen. Doch das will auch der Herr nicht, daß wir ihm ganz und durchaus gleich kommen sollen; nein: in dem Befehle, den er durch Moses an die Juden ergehen ließ, zeigt er zugleich, was sie thun und lassen sollten, um Gott in der Heiligkeit wenigstens ähnlich zu werden. Sie sollten nichts Böses thun, sollten den Diebstahl, Menschenverfolgung und Menschenmord, Rachsucht, falsche Schwüre, Betrug, Ungerechtigkeit, Unzucht und Unlauterkeit meiden, und die entgegengesetzten Tugenden üben, sollten die Laster darum hassen und fliehen, die Tugenden sich darum eigen machen, weil es Gott befohlen hat, und weil Gott selbst, dessen auserwähltes Volk sie waren, von allem Schattenwerke des Bösen entfernt, ein Hasser des Bösen und ein Freund alles Guten ist.

Heilig werden und seyn ist also unsre Pflicht, unsre Vernunft und der ausdrückliche Wille unsers Gottes hält uns dazu an.

Wer kann sagen, daß das zu viel begehrt sey? Sind wir gleichwohl sinnliche und schwache Geschöpfe, so ist dennoch Heiligkeit für uns alle möglich, wie ich es Ihnen sogleich ebenfalls beweisen will.

II.

Erstlich, m. Fr., Gott verlangt von uns nichts Unmögliches. Er ist kein Despot, der uns etwas aufleget, das wir nicht tragen, oder ausrichten könnten. Er hat das Maas aller unsrer Kräfte berechnet, und weiß, was wir vermögen oder nicht vermögen, und nachdem benimmt er uns. Wenn er von uns verlangte, daß wir, wie er, Welten erschaffen, sichtbare und unsichtbare Dinge aus dem Nichts hervorbringen sollten: so überstiege das unsern Wirkungskreis, weil wir nicht, wie er, allmächtig und allweise sind; wenn er uns aber auffordert, der Heiligkeit nachzutrachten, heilig in Gedanken, Worten und Handlungen zu seyn, so liegt uns das nahe; denn wir haben Einsicht und Erkenntniß des Guten und Bösen, wir haben Freyheit des Willens, mit der wir alles unheilige Wesen verabscheuen, und alles, was gut und edel, und also heilig ist, lieben und umfangen können.

Ferner: Gott selbst giebt uns die besten und tauglichsten Mittel an die Hand,

zu dem vorgesteckten Zwecke zu gelangen. Durch seinen Sohn ließ er uns Selbstverläugnung lehren, d. h. die Kunst, unsere thierischen Triebe zu bemeistern, in der Zucht und Ordnung zu erhalten, daß sie nicht ausschweifen, uns zu einer niederträchtigen Aufführung nicht fortreissen; durch seinen Sohn ließ er uns alles erklären, was wir thun und nicht thun sollen; durch seinen Sohn ließ er uns Gnade, überflüßige Gnade erwerben, mit der wir gestärkt die erhabene Menschen- und Christenwürde in allwegen an uns bewahren. Wir gleichen einem Weinberge, der von der Hand seines Herrn an einer guten und sonnereichen Lage angepflanzt, wohl bebaut und gehalten ward, dessen Zweige beschnitten, gereiniget, aufgebunden, den Einfluß des Himmels, Thau, Regen und Wärme zu seiner Zeit genossen, und die Säfte und das Mark der Erde an sich zogen; um dadurch zum gewünschten Fruchtbringen befördert zu werden. Sage, mein Christ, was hätte dir der Herr, dein Gott, zum Heiligwerden mehr thun können, und sollen, als er dir wirklich in der christlichen Religion that? —

Endlich stellt uns Gott so viele Beyspiele unserer Vorgänger, der Heiligen aus allen Ständen auf, Kaiser und Könige auf dem Throne, Vorsteher, Beamte und Richter des Volkes, Heeresführer und Kriegeshelden, Handelsleute, Bürger, Bauern, Soldaten, Greise, Männer, Jünglinge, Weiber und Jungfrauen, Arme und

Reiche,

Reiche, die alle den Weg der Heiligkeit betraten und glücklich vollendeten, die mitten in der verderbten Welt nichts von ihren bösen Grundsätzen und Gewohnheiten an sich nahmen, und so lebten und so handelten, wie Kinder des Allerheiligsten leben und wandeln sollen. Konnten das diese und jene: warum sollten es wir nicht können? Sie waren ja eben so schwach wie wir, waren öfters mehr Versuchungen und Gefahren, als wir, ausgesetzt; und dennoch wurden sie Heilige, die izt unsere Bewunderung, Verehrung und Nachahmung verdienen.

Ueberdies haben wir das Beyspiel aller Beyspiele vor Augen — Jesum Christum den Gerechtesten. Er verlor, unter allen Abwechselungen seines Lebens, niemals weder an den Gesinnungen noch Handlungen der Heiligkeit. In Freuden und Vergnügungen, in Verfolgungen und Leiden, im Tode selbst war und blieb er heilig, weit von dem Wege der Sünder entfernt, Gott treu, Gott ähnlich, Freund des Guten, Freund und Wohlthäter der Menschen, wie sein Vater, wie Gott. Er zeigte uns Tugenden, die wir uns; weil sie Schwachheit voraussetzen, von Gott, dem vollkommensten Geiste, nicht ableiten konnten, und die nichts desto weniger von uns gefordert werden: Nüchternheit und Mäßigung bey dem Genusse der Güter dieser Erde — himmlischer Sinn bey der irdischen Pilgerschaft — Strenge gegen sich und Bezähmung der Neigungen und Begierden — Geduld und Ausharrung in den Widerwärtigkeiten —

Sanft-

Sanftmuth und Friedfertigkeit mitten unter feindseligen und unruhigen Menschen — Gehorsam und Unterthänigkeit gegen vorgesetzte Obrigkeiten — Demuth nnd Herablassung bey aller Größe. Wie schön ist uns da die Bahn der Tugend und somit der Heiligkeit geebnet, und an Gott im menschlichen Fleische sichtbar und anschaulich geworden? —

Erhabener Gedanke für mich: Ich soll heilig werden, und ich kann heilig werden. Ich soll heilig werden; meine geistige Natur und mein Gott selbst fordern mich dazu auf. Ich kann heilig werden; Gott befiehlt mir nur, was mögliche ist, Gott ertheilet mir seine Gnade und alle kräftige Mittel dazu. So viele Menschen sind vor mir heilig geworden. Sollte ich nicht heiligstolz darauf seyn? sollte ich mich nicht äußerst nach Heiligkeit bestreben? Ja! ich will es. Es weiche alles vor mir, was mich von diesem hohen Ziele abführen kann. Nichts will ich denken und begehren und reden und thun, was sich mit der Heiligkeit des Menschen und Christen nicht verträgt. Ich will als ein Heiliger leben und sterben; und so werde ich meines Gottes und seiner Seligkeiten würdig seyn, Amen.

Am Feste der heiligen Barbara.

Vom thätigen Glauben.

Vorspruch:

Ohne Glaube kann man Gott unmöglich gefallen. Zu den Hebr. Kap. 11, 4.

Eingang.

So schrieb und lehrte ein Mann, der anfangs den christlichen Glauben aus allen Kräften verfolgte, denselben aber endlich annahm, unter den Heiden und Juden predigte, und mit seinem Blute verherrlichte. So schrieb und lehrte der große Apostel Paulus. Der Glaube, schreibt er an die Hebräer, der Glaube ist keine so geringe Sache, als sich die Ungläubigen gemeiniglich bereden. Er ist die richtigste und untrüglichste Ueberzeugung von dem, was nicht in die Augen fällt, und die festeste und tröstlichste Grundlage aller seligen Hofnungen und Erwartungen. Wer keinen Glaube hat, wer gerade

den Glaube nicht hat, welchen Gott von ihm fodert, wer zwar den ächten, wahren und göttlichen Glaube hat, aber diesem Glaube nicht gemäß lebet, der ist ein Unglücklicher. Er mag seyn, wer er will, der größte und angesehenste Mann in der Welt, der unüberwindlichste Kriegesheld, der Reicheste oder Gelehrteste seiner Zeit, es mögen alle Zungen von ihm reden, alle Geschichten von ihm schreiben: so ist er ohne Glaube ein unangenehmer Gegenstand in den Augen seines Gottes, und es bleibt ihm, bey allen seinen Vorzügen, nichts übrig, als die Ungnade und Strafe des Ewigen. Ohne Glaube kann man Gott unmöglich gefallen.

Der Glaube, d. h. die willige nnd ungezweifelte Annahme aller geoffenbarten Wahrheiten, und ein denselben gemäß eingerichteter Lebenswandel ist also nothwendiges Bedingniß, um hier schon in diesem Leben ein rechtschaffener, und dort in dem andern Leben ein der Glückseligkeit würdiger Mensch zu werden. Ohne Glaube ꝛc.

Von dieser Nothwendigkeit des Glaubes für uns will ich heute zu Ihnen reden, um Sie aufzumuntern, dem Glaube in allwegen und immer und durchaus getreu zu seyn. Das Beyspiel der h. Jungfrau und Märtyrinn, welche wir in diesem Gotteshause verehren, kann und soll uns die ohnehin schon unläugbare Wahrheit von der Nothwendigkeit des Glaubens noch mehr bestättigen. So nämlich wie die h. Barbara sollen wir

I. in

I. in unserm Glaube fest gegründet seyn,
II. unserm Glaube treu nachleben.
Vernehmen Sie mich hierüber mit lehrbegierigen Herzen.

I.

Was die Heiligen für sich nothwendig zu seyn erachteten, das ist und bleibt auch für uns nothwendig, wir mögen uns in Lebensständen befinden, in welchen wir wollen. Wir dienen ja dem nämlichen Herrn und Gott, welchem die Heiligen dienten. Er ist unser aller Gesetzgeber. Unter seiner höchsten Gewalt steht der Herr wie der Unterthan, der Soldat wie der Bürger, der Weltmann wie der Geistliche. Er wird unser Aller Richter seyn. Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, nicht nur einer Menschenklasse, sondern allen, Wahrheiten zu offenbaren, welche die Menschenvernunft an und für sich nicht auffinden konnte, und die doch, uns zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten, vonnöthen waren. Ach, m. C.! wenn wir nichts von Gott, nichts von seinem Sohne Jesus, nichts von der hier durch Jesum und seine Apostel errichteten sichtbaren Kirche, nichts von den h. Geheimnissen, nichts von dem Zustande in dem künftigen Leben wüßten: wie mißlich und elend stünde es mit uns auf dieser Welt? wie beschwerlich wäre uns dieses Leben? wie niederdrückend die Kreuze und Leiden dieses Lebens? wie schreckbar der Tod? Wir können bey allen schönen und herrlichen Anlagen und Fähigkeiten, die wir vor den Thieren des

Feldes

Feldes haben, weit unglücklicher, als die Thiere des Feldes seyn. Wie gräßlich und abentheuerlich wäre nicht, ohne den Glaube an höhere Wahrheiten, die Gestalt der ganzen Welt? Sie wäre weit fürchterlicher, als ein Aufenthalt grimmiger Löwen und Tiger, ein Sammelplatz aller gräulichen Laster, Verheerungen und Verwüstungen; weil die Menschen keinen Zaum hätten, der sie vom Bösen, von allerley Ausschweifungen, von Mord und Todschlag, von Betrug und Unterdrückung, von Ehebruch und Hurerey, von allen schändlichen Lastern zurückhielte. Begehn doch annoch so viele Menschen bey der Gabe und dem Lichte des Glaubens die abscheulichsten Handlungen: was würde erst geschehen, wenn kein Glaube in der Welt wäre? —

Der Glaube ist also allen Menschen nothwendig; ist er aber nothwendig, so ist es ebenfalls nothwendig, daß wir in dem Glaube gegründet sind, und festen Fußes stehen. Diesem zufolge muß der Christ

1) sich mit seinem Glaube frühezeitig und recht bekannt machen. Er muß so wohl in der Blüthe seiner Jahre als auch noch in seinem gestandenen Alter suchen zu lernen und zu wissen, was er glauben oder nicht glauben solle. Denn, m. L., man kann zu viel und zu wenig glauben, man kann in Un- und Aberglaube verfallen, und beydes ist gefehlt, beydes der Tugend und Glückseligkeit nachtheilig, beydes von Gott, als dem Urheber

des

Glaubes verworfen, der haben will, daß wir gerade nur das und nur so viel glauben sollen, als er geoffenbaret hat. Der Christ muß ferner wissen, warum er glauben, warum er dies und das als richtig ausgemachte Wahrheit annehmen soll; so daß er sich nichts aufheften lasse, was ihm blos Menschen sagen, sondern was Gott, was das Evangelium, was die Kirche lehrt, für wahr halte, und es darum für wahr halte, weil Gott, das göttliche Evangelium, die von Gott gestiftete und geleitete Kirche nicht fehlen können. Zu diesem Ende muß es dem Christen immer wichtiges Geschäft seyn, in den heiligen Büchern der Religion zu lesen, die christlichen Lehrvorträge anzuhören, und wo er immer Unterricht vonnöthen hat, sich bey den Männern, deren lebenslängliche Beschäftigung die Religion ist, Rath, Aufklärung und Belehrung zu holen. So gelangt der Christ zur Ueberzeugung in seinem Glaube, so wird er in seinem Glaube fest gegründet.

So machte es Barbara. In dem Heidenthume gezeuget, von einem Vater, der ein Götzendiener war, auferzogen, sah sie doch gar bald das Ungereimte und Widersprechende der heidnischen Religion ein. Sie fühlte in sich einen unwiderstehlichen Durst nach Wahrheit, einen starken und immer stärker werdenden Drang, dem einzig wahren Gott zu gefallen und seiner würdig zu werden. Sie begrief es gar wohl, daß sie bey der heidnischen Unwissenheit, bey dem heidnischen Un, und Aberglaube es nicht werden

konnte,

konnte, sie fürchtete sich, zeitlich und ewig unglückselig zu werden. Daher ließ sie es nicht anstehen, versäumte keine Gelegenheit, sich zum bessern Unterricht umzusehen. Sie hielt Gespräche mit den Christen über die wichtigste Angelegenheit ihres Herzens. Sie las die Schriften der Christen. Sie stellte über das, was sie gehöret und gelesen hatte, unermüdete weise Betrachtungen an, und prägte alles ihrem Gedächtnisse, ihrem Verstande, ihrem Herzen tief ein. So ward sie in dem christlichen Glaube fest gegründet.

Wenn wir, m. L., noch in dem Heidenthume lebten, müßten wir mit einer gleichen Begierde nach der göttlichen Wohlthat der christlichen Religion langen, wenn wir nur das Mindeste von ihr je gehöret hätten. Da wir nun aber in dieser heil. Religion gebohren und erzogen sind: sollen wir uns mit ihrer Verfassung, mit ihren Lehren, mit allen Punkten unsers Glaubes nicht recht und vollkommen bekannt machen? Ist es nicht Schande, wenn der Christ mit seiner Religion weit unbekannter, in ihrem Gebiethe weit unbewanderter, als ein Heide ist? — Ist es nicht unverzeihlich, wenn der Christ diese Sprache führet, die man, leider! in unseren Tagen so oft höret: „Ich bin von meiner Religion, von dieser und jener Wahrheit meiner Religion nicht überzeugt? Wie leicht, wie bald, wie gründlich könnte man doch überzeugt werden und seyn, wenn man nur wollte, wenn es die Verderbtheit eines bösen Herzens zuließe? — Unser Glaube hat doch die strengsten Untersuchungen

gen von 18 Jahrhunderten ausgehalten, unser Glaube enthält nichts, was wider die Vernunft liefe, wenn er schon über die Vernunft ist, unser Glaube gründet sich auf das Ansehen eines Gottes, der die unfehlbare Wahrheit ist. Dank, unendlichen Dank, sollen wir dem Ewigen wissen, daß er uns zu dem Lichte dieses Glaubes berief, und darinn sollte sich unser Dank am ersten an den Tag legen, daß wir den gesammten Inhalt unsers Glaubes bey Zeiten lernen, und vollkommen wissen.

2) Der Christ soll ferner in seinem Glaube gegründet seyn, so, daß er nicht nur sich, sondern auch Andern Rechenschaft davon geben könne. Dies ist zu den dermaligen Zeiten besonders nothwendig, wo die unberufenen Apostel des Unglaubes mit frecher Stirne auftreten, wo man beynahe in allen Gesellschaften die Sprache des Unglaubes reden hört. Wenn man da im Glaube nicht festgesetzt ist: so macht man sich entweder der Sünde des Unglaubes an Andern schuldig; indem man ihr gewissenloses Geschwätz stumm anhört, und nicht mit Gegengründen zu beantworten weiß, oder man lauft selbst Gefahr, seinen Glaube zu verlieren; indem man das Vorgebrachte gar leicht für wahr hält. Ist man aber in seinem Glaube nicht nur kein Fremdling, sondern völlig daheim: so kann man die Religionsschwärmer gar leicht zu recht weisen; indem man sich ihre religionswidrigen Gespräche entweder verbittet, oder mit kurzen und richtigen Gegen-

antwor-

antworten entkräftet; und so ist man auch selbst sicher, daß man durch keine irrigen Lehren betrogen und vom Glaube abgezogen wird.

Dadurch, daß Barbara in dem christlichen Glauben einen guten Grund geleget hatte, war sie im Stande, ihrem ungläubigen Vater und auch andern Religionsfeinden, selbst dem grausamen Tyrannen gehörige Erklärung ihres Glaubes zu geben. Vor ihrem Vater redete sie von dem Geheimnisse des dreyeinigen Gottes, und sie beschämte seine Vielgötterey. Vor dem Richter redete sie von Jesu, dem Sohne Gottes, von seinem höchsten Mittleramte, und bekannte, daß weder Schmeicheleien noch Drohungen, weder angetragene Geschenke, noch die Furcht des Todes ihr diesen Glaube aus dem Herzen zu reissen vermögend wären.

Konnte das ein seiner Natur nach schwaches Geschöpf, eine zarte Jungfrau, mitten unter geschwornen Religionsfeinden, konnte sie das dortmals, wo sie Alles, den Verlust ihres Lebens selbst zu fürchten hatte; warum sollten wir's unter denen, von denen wir nichts zu befürchten haben, nicht können? Warum sollten wir den Glaube gegen diejenigen nicht schützen und vertheidigen, die ihm mit einem heillosen Geschwätze zu nahe treten? Entweder man muß gar aufhören, sich zu der wahren Jesusreligion zu bekennen und sich für einen Glaubigen auszugeben, oder man muß in der That zeigen, daß man in seinem Glaube nicht schwach und seicht, sondern stark und

fest

fest gegründet ist. Was thut der Soldat nicht für die Ehre und Rechte seines Kaisers? Er zeigt, daß er nicht umsonst die Waffen trägt, daß er in den Waffen wohlgeübt ist? — Was thun wir nicht, wenn's unsre eigne Ehre gilt? Wir beweisen, daß sie uns lieb ist, und daß wir sie gegen alle Afterreden und Verleumdungen zu retten, Worte und Gründe genug besitzen. O so lassen wir uns auch die Sache des Glaubes, welche die Sache Gottes selbst ist, angelegen seyn! Suchen wir uns mit und in dieser höchsten und höchstnothwendigen Wissenschaft nach allen ihren Theilen so vertraut zu machen, daß wir jedem und uns selbst, besonders den Verleumdern des Glaubes, Rede und Antwort und hinlängliche Rechenschaft geben können. Sind wir aber, wie es seyn soll, einmal in dem Glaube gegründet, so leben wir auch nach dem Glaube. Das Andre, so ich Ihnen mit dem Beyspiele der heil. Barbara noch vorzutragen habe.

II.

Was nützt es, meine Brüder, wenn sich Jemand des Glaubes rühmt, aber es an der That fehlen läßt; kann ihn da der Glaube selig machen? also schreibt der Apostel Jakob in seinem allgemeinen Sendbriefe Kap. 2, 14. Er verwirft mit diesen Worten den Glaube, der keine rechtschaffenen Handlungen wirkt, nur in bloser Erkenntniß besteht, und an den Gesinnungen und Sitten des Menschen keinen thätigen Einfluß zeigt. Er erläutert es mit

einem faßlichen Beyspiele. Wenn wir zu einem Nackten und Hungrigen sprechen: Gott helfe dir, ihm aber nichts zur Bedeckung oder Sättigung geben, nicht wahr? so hilft das dem Armen nichts. Eben so, setzt er hinzu, verhält sichs mit dem Glaube. Wenn er thatenlos ist, wenn ihm unser Leben nicht entspricht: so ist er an und für sich leer, fruchtlos, und kann uns zur Seligkeit nicht helfen. Der Glaube ohne Werke ist todt. Wir müssen also unsern Glaube durch einen rechtschaffenen, ordentlichen und christlichen Lebenswandel lebendig und der Seligkeit würdig machen.

1) Das Erste, was ein fester gegründeter Glaube von uns fodert, ist Reinigkeit des Herzens, d. h. eine solche innerliche Beschaffenheit und Fertigkeit, daß wir alles, was immer böse, unrecht, unehrbar, schändlich und gemeinschädlich ist, von ganzer Seele verabscheuen, die bösen Neigungen, Begierden und Lüste dazu, sobald sie in uns entstehen, unterdrücken, und im Gegentheile alles, was immer gut, recht, löblich, ehrbar und heilig ist, von ganzer Seele lieben und wollen und wählen. Wir können uns die hohe Pflicht einer solchen Herzensreinigkeit aus der Beschaffenheit unsers Glaubens selbst ableiten. Sagen Sie mir, was glaubt der Christ, was glauben Sie alle, das uns die Nothwendigkeit eines durchaus reinen Herzens nicht auflegte?

Wir glauben an einen Gott, der der reinste und heiligste Geist ist, der das Böse nie billigen kann und

das

das Gute allezeit liebet, an einen Gott, der uns die Tugend befohlen und das Laster verbothen hat, der die Sünder straft und die Gerechten belohnet. Wären wir nun gute, gehorsame und würdige Kinder dieses allgemeinen und allheiligsten Menschenvaters, wenn wir das Böse, das Verbothene, Sünde und Laster liebten, und freywillige Begierden dazu in unserm Busen nährten? —

Wir glauben an Jesus Christus, der uns durch Leiden und Tod, durch seinen letzten Tropfen Blutes vom ewigen Untergange erkaufte, und uns zu einem angenehmen und heiligen Werken nachtrachtendem Volke einigte; können und dürfen wir nun noch an dem, was Jesu Leiden und Tod vereitelt, was uns abermal dem ewigen Untergange zuführt, ein Gefallen tragen? Soll uns die Sünde und ihre Reize nicht bittrer, als der Tod seyn? —

Wir glauben, daß wir auf Jesum getauft sind, daß durch die Taufe der Geist Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, und daß unsere Leiber und Seelen Wohnungen und Tempel Gottes geworden sind; sollen wir diese Wohnungen und Tempel aber mit schändlichen Begierlichkeiten, wären sie auch noch so stille, beflecken, und den Geist des Herrn daraus wieder vertreiben? —

Wir glauben, daß Jesus Christus in dem heil. Abendmale durch die Nießung seines Fleisches und Blutes mit uns und wir mit ihm vereinigt werden; wie kann in einem und ebendemselbigen Herzen Gott

und die Welt, die Heiligkeit und das Laster beysammen wohnen? —

Wir glauben, daß der Herr an jenem Tage die Nieren und Herzen entfalten und die geheimsten Gedanken an das Licht stellen und strenge richten wird; muß das uns nicht schon itzt, da sein Auge alles ergründet, einen gerechten Abscheu vor allem, auch dem mindesten, Bösen, und eine warme Liebe für alles, auch das kleinste, Gute einflößen?

Anders glauben und anders gesinnt seyn, dies, m. L., ist Widerspruch.

2) Der ächte und gegründete Glaube fodert auch von uns zweytens Reinigkeit und Heiligkeit des Betragens. Wenn wir wahre Gläubige sind, müssen wir nicht nur alle geoffenbarte Wahrheiten mit einem ungezweifeltem Beifalle verehren, sondern alle gegebene Vorschriften ins Werk bringen, alle Gebothe unsers Gottes erfüllen, alle unsere Pflichten thun — Pflichten gegen Gott, so, daß wir das höchste Wesen, von dem wir nach Leib und Seele abhängen, sowohl im Verborgenen, als öffentlich bey dem üblichen Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit anbethen, und uns stäts in seiner Gnade und Freundschaft erhalten, stäts mit ihm, sowohl in guten als bösen Tagen, im Leben und Tode vereinigt bleiben; ihn von ganzer Seele, und aus allen Kräften und über Alles lieben — Pflichten gegen den Nächsten, so, daß wir unserm Mitmenschen alles Gute gönnen und wollen, thun und leisten, Niemanden

etwas

etwas Leides zufügen, keinen an Ehre, Gesundheit, Gut und Leben kränken, jedem das Seinige lassen, und mit allen friedfertig, einig und versöhnlich leben; — Pflichten gegen uns, so, daß wir uns an Leib und Seele zu vervollkommnen suchen, und alle die Ausschweifungen, Leidenschaften und Laster vermeiden, welche der Wohlfart unsers Leibes und unserer Seele nachtheilig sind.

Wer das thut, wer so seine Pflichten erfüllet, der führt ein reines und seinem Glaube gemäßes Leben. Wer das nicht thut, dessen Wandel ist befleckt und unrein, und dem wäre es besser, daß er die Gabe des Glaubes gar nicht hätte; weil er seinen Glaube durch sein böses Leben nur beschimpfet, und weil er wegen seines Glaubes nur desto strenger gerichtet und desto schärfer gestrafet wird.

O wie schön ist es, wie rühmlich für die Religion, wie erbaulich für die Mitmenschen, wie angenehm in den Augen Gottes, wenn der Glaube und Wandel der Christen in einer völligen Uebereinstimmung stehen!

Sehen wir itzt nochmals auf die Heilige, die wir verehren. Wie rein hielt Barbara ihr Herz und ihre Sitten vor ihrem Gott, an den sie glaubte? Ich will Ihnen nicht alle ihre wohlgeordneten Handlungen, die aus dem Glaube entsprangen, aufzählen. Ich bewundere an ihr die einzige Liebe zur Jungfrauschaft, zu dieser Gott ähnlichen Tugend! Sie war und blieb Jungfrau nach dem Fürsatz und in der Ausübung.

Jungfrau am Geiste und Leibe, Sie verachtete alles, was den Menschen erniedriget, und den vernunftlosen Thieren gleich macht. Eher wollte sie des grausamsten Todes sterben, als sich durch die unedlen, schnöden und verdammlichen Fleischeslüste schänden lassen. Sagen Sie mir, war sie hierinn nicht noch weit mehr eine Heldinn des Glaubes, als da sie für denselben ihr Blut verspritzte? —

So viel vermag ein lebendiger und thätiger Glaube. O wenn wir diesen Glaube hätten, so wie Barbara in dem Glaube befestiget wären: würden wohl alle Reizungen des Fleisches, alle Verführungen zur Unlauterkeit so viel Kraft über uns, als die Liebe zur Reinigkeit haben? — Ich sage nicht, daß wir Jungfrauen seyn und bleiben sollen; denn dies ist nicht allen gegeben, sondern: wenn wir den Glaube hätten, sollte er uns nicht vermögen, in jedem Stande auch die Reinigkeit des Standes zu erhalten? — Wenn Eheleute einen lebendigen Glaube hätten, würden sie die Ehe heilig und unverletzt halten; — wenn das Mädchen und der Jüngling einen lebendigen Glaube hätten, würden sie die Wollust wie Gift verabscheuen, wenn der Soldat einen lebenvigen Glaube hätte, würde er sich gewiß nicht bey den augenscheinlichen Gefahren des Krieges so lange im Arme der verbothenen Wollust wälzen, bis ihn die Kriegesposaune zur Schlacht ruft, und er würde sicher sich nicht mit einer unreinen Seele seinem Tode, seinem ewigen Richter sinnlos entgegen stürzen. —

Ach, m. L., mich wundert es nun nicht mehr, daß viele Leute keinen Glaube habe wollen — die himmlische Wohlthat des Glaubes von sich verstossen, gegen den Glaube wie Heiden sprechen. Sie verstehen nur gar zu wohl, daß, wenn sie sich an den Glaube hielten, sie auch ein ganz anderes Leben führen müßten. Das wollen sie aber nicht. Sie wollen in ihren Gelüsten, Sünden und Lastern ungestöhrt fortfahren; und darum haben sie dem Glaube Abschied gegeben; und darum, weil sie dem Glaube Abschied gegeben haben, ergeben sie sich ungezäumter, als die wilden Thiere, allen schändlichen und entehrenden Begierden und Ausschweifungen, und auch darum führen sie dem Laster das Wort, und sind Wohltredner der Geilheit; damit sie auch Andere ins Verderben stürzen.

Wir sehen also, wohin meine Rede zielte, daß Glaube und Leben nach dem Glaube beysammen stehen, einander die Hand biethen, einander unterstützen müssen, und daß man ohne beydes beysammen unmöglich Kind Gottes und Kind der Seligkeit seyn könne. Ohne Glaube ꝛc. Ahmen wir der heil. Barbara nach. Suchen wir uns in unserm Glaube bey Zeiten, und recht zu gründen, und so zu gründen, daß uns kein Zweifel, kein unheiliges Geschwätz in demselben mehr irre und wankend machen kann; vielmehr daß wir die Irrenden belehren und zu recht weisen können. Leben wir, wie es die Heiligkeit

unsers

unsers Glaubes fodert, befleissigen wir uns eines reinen Herzens und Wandels. Wir verehren die Heilige als eine besondre Patroninn der Sterbenden und vertrauen auf ihre Fürbitte bey Gott in der ungewiß gewissen Stunde des Todes. Wenn wir so glaubten und lebten wie sie, dann würde unsre Verehrung nicht eitel, unsere Hoffnung nicht leer ausgehen. Wir würden den gewünschten Zweck unsers Glaubes, das Heil und die Glückseligkeit unserer Seelen sicher erreichen, Amen.

An den
zwey Weihnachtstagen 1805.

Am ersten Tage.

Das froheste und wohlthätigste Fest für Menschen.

Vorspruch:

Sehet! ich verkündige euch große Freude, die die Freude des ganzen Volkes seyn wird; denn heute ist euch ein Seligmacher in der Stadt Davids gebohren, welcher Christus der Herr ist. Luk. 2.

Eingang.

So redete der Engel des Herrn die Hirten des Feldes in der Gegend von Bethlehem an; diese frohe Bothschaft hinterbracht er ihnen auf Geheiß Gottes, daß der göttliche Menschenretter und Menschenbeglükker, der nach dem Sündenfalle des ersten Menschen verheissen, von den Propheten vorhergesagt, von allen Frommen erwartet war, wirklich in der stillen Nacht zur Welt gebohren sey, daß sie ihn in einem Stalle, in Windeln eingehüllt, in einer Viehkrippe niedergelegt finden können, daß sie sich dessen höchlich erfreuen,

und

und diese Begebenheit als die wohlthätigste und frohe-ste für sie und die ganze Nation feyern sollen.

Auch ich, wertheste Zuhörer! verkündige Ihnen, an dem Tage des christlichen Andenkens der gnadevollen Geburt unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi, die nämliche Bothschaft, und muntere Sie zu den belebtesten Empfindungen einer herzlichen Freude auf. Freuen wir uns, m. G., freuen wir uns heute und so oft, als wir uns der Herabkunft und Erscheinung dessen erinnern, der das namenlose Elend, welches schwer auf uns, schwer auf der gesammten Menschheit lag, hinzunehmen bestimmt war.

Wir freuen uns, wenn die Vertheidiger des Vaterlandes das Ungemach und alle die verwüstenden Uebel des Krieges von unsern Gränzen entfernten; wir freuen uns, wenn uns nach fürchterlichen Unruhen ein günstiger Stral der Friedenshoffnung wieder aufgeht; wir veranstalten und begehen Sieges- und Friedensfeste. Wie viel mehr ist uns die Geburt Jesu Gegenstand und Beweggrund der festlichsten Freude — die Geburt Jesu, des Helden aus der Zunft Juda, der gekommen ist, uns von weit fürchterlichern Uebeln, als der blutigste Krieg in seinem Gefolge hat, zu befreyen, uns mit mancherley wünschenswürdigeren Wohlthaten, als der vollkommenste Zeitfriede geben kann, zu beschenken und zu bereichern. Wo ist eine so viel sagende Bothschaft wie diese: Euch, unglückliche Menschenkinder! euch ist ein göttlicher Heiland, ein vom Himmel gesandter Retter und Beglücker gebohren!

Gewiß,

Gewiß, das Fest, das wir heute begehen, ist das wohlthätigste und eben darum das frohheste Fest für Menschen, für die gesammte Menschheit. Menschen, hebet eure tiefgebeugten Häupter empor; eure Erlösung hat sich genahet. Erweitert eure Herzen, und empfanget und genießet die Früchte dieser Erlösung mit frohem Sinne!

Damit wir aber den Grund zu unsrer Freude einsehen, und uns so recht dazu stimmen können, wollen wir erwägen, was eigentlich die Feyer der Geburt Jesu in sich enthält.

Zwey von einander unzertrennliche Begriffe stellen uns das Ganze in der schönsten und uns willkommensten Ansicht dar:

I. Gott wird Mensch,

II. Gott nimmt sich der Menschen an.

Das Erste will ich heute, das Andere morgen erklären.

Abhandlung.

Gott ward Mensch; dies ist der erste Begriff, den wir uns heute recht eigen und geläufig machen wollen; um zu wissen nnd überzeugt zu seyn, wessen wir uns an dem Festtage der Geburt Jesu zu erfreuen haben.

I.

Gott ward Mensch; d. h. Er — der Allerhöchste, der allmächtige Erschaffer des Menschen und aller endlichen Wesen, der in einem unzugänglichen

Lichte

Lichte thronte, den kein sterbliches Auge je erreichen und sehen konnte, ließ sich bis zu uns Menschen herab, und nahm, aus Lust unter den Menschen zu wandeln, einen menschlichen Leib und eine menschliche Seele — dieser Leib und diese Gliedmaßen, dieses Fleisch und dieses Blut, und somit die innere und äußere, die geistige und sinnliche Einrichtung unsrer Natur an. Er hörte nicht auf, Gott zu seyn, sondern er vereinigte die Gottheit mit der Menschheit in einer Person. Er ward uns, da er sich so herabließ, durchaus und in allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich.

Es sagen diejenigen, welche alles zu läugnen und zu verwerfen aufgelegt sind, was sie mit ihrer seichten Menschenvernunft nicht ausmessen können: eine solche Vereinigung sey unbegreiflich. Es ist uns um so angenehmer und willkommener, je unbegreiflicher es ist. Denn was wäre es Großes und Sonderbares, wenn es eine von den alltäglichen und unseren Sinnen offen stehenden Begebenheiten wäre? der ganze Grund des Geschehenen liegt in der Allmacht und Weisheit dessen, der es uns zu Liebe veranstaltet und ausgeführet hat.

Es sagen die alten und neuen erleuchtet seyn wollenden Verderber des christlichen Glaubens: der, welcher als Weltenbeglücker gebohren worden, sey nicht Gott im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern ein bloser von Gott gesandter Mensch; uns ist er in jeder Hinsicht als wahrer Gottmensch unendlich theurer, als ein blos menschlicher Repräsentant der Gott-

heit;

heit; denn das hebt unser Geschlecht auf eine ungleich höhere und ehrenreichere Stufe; und daß er das Erste sey, hierüber haben wir der Verbürgungen so viele, daß es äußerst vermessen wäre, ihnen eine andre und blos gezwungene Deutung zu geben. Isaias, da er im 7. Kap. 14. V. von der Geburt des Messias und von seiner Erscheinung in der Gestalt eines holdseligen Menschenkindes redet, nennt ihn Immanuel, d. i. Gott mit uns, und Kap. 9, 6. wunderbar, starker Gott, Vater der zukünftigen Welt, Friedensfürst, dessen Reich ohne Ende. Der Evangelist Johannes meldet im Anfange seines Evangeliums: Das Wort, das von Ewigkeit bey Gott und Gott selbst war — ward Fleisch und wohnte unter uns. Alle Schriften des neuen Bundes fodern einen unzweydeutigen Glauben an den Gottmenschen, und setzen darein die Grundlage unsrer Rechtfertigung und Seligkeit.

Wir, m. Fr., haben diesfalls nicht den mindesten Zweifel, daß wir es vielmehr mit ganzem Beifalle unserer Vernunft und mit voller Theilnahme unsers Herzens aussprechen: Gott ward Mensch! O das flößt uns wonniglichere Hochgefühle ein, als jemals der Gedanke: Unsere Götter sind um uns, den Heiden, oder der Gedanke: Gott ist hinter jener Wolke, unter jener Feuersäule verborgen, den Juden einflößen konnte. Unser Gott, wertheste Mitchristen! hat sich nicht nur bis zu uns herabgelassen; sondern uns bis zu sich hinaufgezogen. Er hat sich

nicht

nicht nur zu unserm Geschlechte herbeygesellet; sondern es innigst mit sich vereiniget. Er hat unser ganzes Wesen angenommen, geadelt, erhöhet, verherrlichet. Man kann mit Fug die Stelle des 81. Psalmens V. 6. auf uns anwenden: Ich sprach wohl: Ihr seyd Götter, und alle Kinder des Höchsten.

Wer, meine Brüder in Christo, wer, wenn er nicht allen Sinn für das, was geistig groß und erhaben ist, verloren hat, wer kann hier gleichgültig und empfindungsleer seyn? Wer muß sich nicht vielmehr in der Erhöhung der menschlichen Natur durch Jesus erfreuen? — Wer schmeichelt und erfreut sich nicht einer vornehmen Verbindung, die er in der Welt eingegangen hat? — Wer aber nicht gleichgültig nicht empfindungsleer ist, wer sich erfreut, der bewerkthätige seine Gefühle dadurch, daß er seine Würdigung und Emporhebung in allwegen vor Augen habe, und zu behaupten eifere.

O, meine Geliebte! dieser Leib, diese Glieder, diese Sinne, in die sich Gott eingehüllet, mit denen sich die Gottheit einmal vereiniget hat, müssen und dürfen von nun an nicht mehr als verächtlich angesehen, müssen und dürfen von nun an nicht mehr durch niedere und blos thierische Triebe, nicht mehr durch Sünde und Laster entweihet, entehret, geschändet werden; müssen und sollen unter der Zucht in Ordnung und Ehrbarkeit erhalten, zu Werkzeugen der Tugend und Rechtschaffenheit gebrauchet werden.

Diese

Diese Seele, die Gottes Sohn annahm, muß und darf nun nicht mehr die Quelle und der Sitz böser Gedanken, Begierden, und Lüste und Werke seyn; sondern muß und soll ein unverletztes und unbeflecktes Heiligthum der Tugend und Gottes selbst seyn. Wer das nicht in Acht nimmt, der hebt die durch Jesus erhaltene Würde seiner Natur mit einer thorhaften Frechheit auf, und wirft sich tief nicht nur unter die vernunftlosen Thiere, sondern unter alles, was niedrig und schlecht ist, weg.

Herr, dies sey ferne von mir! Ich erkenne und achte meine Erhöhung. Zu dir werde ich in dem frohen Andenken an dieselbe, so oft mich meine Sinnlichkeit, oder die Gegenstände von aussen zum Bösen reizen, in der ängstigen Anmuthung des Psalmisten aufrufen: Herr hilf mir und bewahre mich, weil ich geheiligt bin. Ich aber werde selbst mit aller Wachbarkeit und Gewissenszärtlichkeit alles von der Hand weisen — alles — Wollust und Gewinn — ausschlagen, was mich abermals aus der Vereinigung mit Gott herausreissen, entwürdigen und erniedrigen kann. Nun einen Schritt in unserer Erwägung weiter!

II.

Gott ward Mensch. — Gott, der die Menschheit annahm, nahm auch, zum Zweyten, die Leiden und die Sterblichkeit der Menschen an. So ehrenvoll es nun ist, ein Mensch heissen und seyn; so trostreich werden uns nun in dieser Hin-

sicht

ficht Leiden und Tod. Ehe sich Gottes Sohn in dieses von tausend Stürmen berüchtigte Meer, wenn ich so sagen darf, hinauswarf, da schwammen unzählige auf seinen Fluthen hoffnungslos, und rangen und sanken verzweiflungsvoll unter. Von der Zeit an, da Jesus im menschlichen Fleische, als Menschensohn, als Erdenbürger in der Krippe erschien, ward alles anders. Nicht umsonst wird er der Erstling der Leidenden und Sterbenden genannt; denn so wie er leiden und sterben sollte, litt und starb noch keiner. Schon an seiner Geburtsstätte drungen sich die Widerwärtigkeiten in dichten Reihen zusammen. Er — dessen Thron die Himmel, dessen Fußschemel die Erde — er findet, da er zur Welt kömmt, nicht einmal das geringste Plätzgen in einer Herberge. Ein Stall wird seine Wohnung, eine Krippe seine Wiege, Heu und Stroh sein Bette. — Er — der der Reicheste ist, in dessen gebiethender Hand alle Schätze der Welt sind, bekömmt die äußerste Armuth zu seinem Antheile. — Er — der seine milde Hand aufthut, und alles sättiget, was da lebet, wird mit Muttermilch genähret. Er — die Zuflucht und der Schirmer aller Bedrängten — er wird verfolget, zum blutigen Tode aufgesucht, sobald er gebohren ward.

Göttliches Menschenkind, welche traurige Ahnungen gewähren deine ersten Schicksale auf die fern-ren Tage deines Lebens! Wie hoch werden die Dornen anwachsen, die itzt schon deine zarte und

unschul-

unschuldige Kindheit so schmerzlich verwunden? Ach! ich sehe schon an dem Blute, das du bey deiner Beschneidung vergießest, einen Vorbothen des Blutes, das man dir in der Folge aus allen Adern pressen wird. Ich sehe, daß du diesen Leib, diese Glieder angenommen hast, daß sie auch einst, wie unser Leib und unsere Glieder ein gewaltsamer Raub der Zerstörung und des Todes werden sollen. Du wirst uns nun in allem vorangehen; wirst das Haupt und der Anführer aller Verfolgten und Leidenden seyn. Doch dieser Anblick wird mir zugleich ein stärkender Trostgrund bey meinen Leiden, bey meiner Sterblichkeit. Ich leide; — aber wer bin ich? kann ich begehren Leidensfrey zu seyn; da der Gottmensch — der Unschuldige und Heiligste — schon als ein Kind leidet. Ich leide; wenn ich mir nur meine Leiden nicht selbst, nicht durch Sünde und Laster zugezogen habe; wenn ich nicht als ein Uebelthäter, sondern unschuldig — sondern um der gerechten Sache willen leide: so leide ich in der Gesellschaft meines Erlösers und Meisters. Das stärkt, unterstützt, hält mich im Leiden. Das machte die Blutzeugen unsrer heil. Religion die Trübsale für ihre größte Freude halten, ihre Kreuze küssen und umfangen, das flößt jeder christlichen Seele Duldung, Muth, Ausharrung ein, wenn Gott bittere Loose über sie verhängt, wenn Unmenschen auf sie losstürmen, und Herzenslust in ihren Quaalen suchen. Wenn der Mensch ohne Religion unter der

Last seines Kreuzes feucht und muthlos erliegt: so trägt der ächte und religiöse Jünger Jesu das seinige in den Händen und ist fröhlich in aller Trübsal.

Nicht nur das; auch den Tod hat der menschgewordene Gottes Sohn wie die Leiden an seinem Leibe geheiligt und seine ganze Bitterkeit versüßet. Ist Jesus zur Sterblichkeit gebohren worden; warum sollten wir wünschen hienieden ewig zu leben? Warum sollte uns der Gedanke einer einmaligen Auflösung erschrecken? Die Leiden und die Sterblichkeit sind nun nicht mehr ein Fluch für die Menschen, sondern ein wohlthätiger Segen, bey dem sich ihnen die frohesten Aussichten in ein besseres Leben eröffnet haben, wenn sie sich nur willig wie Jesus zum Opfer darstellen. Welche Jesu Gesinnungen waren, als er, schon in der Krippe, die Marter- und Todesbahn antrat, dessen verständiget uns der Psalmist am 30., und wiederholtermaaßen Paulus an die Hebr. 10, 5. Bey seinem Eintritte in die Welt spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; aber den Leib hast du mir bereitet. Ich erkläre mich daher: Sieh, ich komme; um, o Gott, deinen Willen zu vollbringen. So lehrt uns Jesus bey seiner Geburt, uns zum Leiden und Sterben nach dem Willen Gottes fügen; und so leiden und sterben wir als Helden voll frohen Muthes.

Ewiger Vater! dir sey wärmster Dank von der ganzen Christenheit gesagt, daß du deinen Ein-

gebohr-

gebohrnen in die Welt gesandt hast; Dank sey dir, göttlicher Sohn, daß du dich mit unsrer Menschheit vereiniget, unsere Natur, unsere Leiden, unsere Sterblichkeit angenommen hast! Statt unser müssen die Geister des Himmels ihr Lobgesang, das sie bey deiner Geburt anstimmten, unendliche Male erneuern: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede und Freude den Menschen auf Erde! Ja wir freuen uns der Wohlthaten deiner Geburt, die wir heute betrachteten. Wir wollen uns derselben in allwegen würdig bezeugen. Wir wollen die Menschennatur, die du veredelt und herrlich gemacht hast, an uns nie mehr schänden, wollen ihre Ehre und Würde zu behaupten suchen. Wir wollen die Leiden und den Tod, die du auf dich genommen hast, nicht mehr scheuen; das Andenken an dich, o Jesus, soll uns Leiden und Tod mit Entschlossenheit und Freuden überwinden helfen. Amen.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage 1805.

Das froheste und wohlthätigste Fest für Menschen.

Vorspruch:

Sehet! ich verkündige euch eine große Freude, die die Freude des ganzen Volkes seyn wird; denn heute ist euch ein Seligmacher in der Stadt Davids gebohren, welcher Christus der Herr ist. Luk. 2.

Eingang.

Die Tage der Erwartung der Völker sind vollendet. Gatt läßt sich zu den Menschen herab, nimmt die Natur der Menschen, ihre Schwachheiten, ihre Leiden, ihre Sterblichkeit an; der Weltenerlöser, der dem geistigen Elende einmal ein Ende machen soll, wird gebohren. Die Geister des Himmels freuen sich, und lassen, theilnehmend an dem Glücke, das Sterblichen beschieden ist, ihre Lobgesänge in den Lüften ertönen, erscheinen den einfachen und redlichen Hirten des Feldes im Glanze des Himmels, und fodern sie zu gleicher Freude auf: Sehet! ich verkündige euch eine große Freude, die die Freude des ganzen Volkes seyn wird; denn heute ist euch ein Seligmacher in der Stadt Davids gebohren, welcher Christus der Herr ist.

Gelieb-

Geliebteste! auch uns ist Christus gebohren; für uns nur, zum Besten der ganzen Menschheit ist er in unserm Fleische erschienen. Allen, was Mensch heißt und ist, ist der Tag der Geburt des Herrn der wohlthätigste und sohin der froheste Tag. Es verachte der Ungläubige, es lassen sich's die Lauen unter den Christen gleichgültig seyn die wichtigste aller Begebenheiten; wir, die wir überzeugt sind, wessen wir dadurch sind gewürdiget und theilhaftig geworden, wir sind von beseligenden Hochgefühlen durchdrungen und belebet. Nichts ist uns angenehmer und Trost und Freude bringender, als Gott in der Gestalt eines kleinen und zarten Menschenkindes.

Gestern dachten wir der Hälfte dieses frohen Geheimnisses nach. Gott, der Mensch und uns in Allem gleich ward, unsre Natur veredelte, unsere Leiden und unsere Sterblichkeit heiligte, war der Gegenstand unserer frommen Einsicht. Gott, der in unserm Fleische kam, sich der Menschen und ihres Elendes anzunehmen, sey, was wir heute mit christlichen Gesinnungen erwägen wollen.

Euch ist der Seligmacher gebohren, sprach der Bote des Himmels zu den Hirten — jener Seligmacher nämlich, von dem ein anderer dienstbarer Geist neun Monde zuvor dem Joseph die Versicherung gab: Er wird sein Volk von ihren Sünden erretten. Matth. 1.

Ach! die Sünde, die durch den ersten Menschen in die Welt kam, hatte die leidigsten und traurigsten

Wirkun-

Wirkungen über unser Geschlecht verbreitet. Die Himmel waren geschlossen, Gottes Wohlgefallen war verscherzet; Unwissenheit, Irrthum, Leidenschaft, Unsittlichkeit wurden immer herrschender, und das Verderben der Menschheit würde allgemeiner geworden seyn; wenn uns nicht Gott selbst zu Hülfe gekommen wäre. Er kömmt — er kömmt zu diesem Ende

I. daß er die gegenwärtigen Folgen der Sünde von uns wegnehme;

II. daß er uns vor den zukünftigen verwahre.

Wahrhaft kann ich mit den Worten des Johannes sagen, indem ich Ihnen auf das in der Krippe liegende, göttliche, unschuldige und heilige Kind deute, sagen: Sieh das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! Ein tröstliches und aller Annahme würdiges Wort! — Ich getröste mich hiezu des Beystandes des heil. Geistes und Ihrer geneigten Aufmerksamkeit.

II.

Furchtbar groß war das allgemeine Menschenverderben, das der erste Sündenfall anrichtete; aber auch desto tröstlich größer die gnadenvolle Retttung, die uns Jesus, der gebohrne Seligmacher der Welt brachte. Zwey Bemerkungen, die uns ins hellste Licht setzen werden, wessen wir uns im vollen Maaße zu freuen haben.

1) Die

1) Die Sünde, schreibt der Apostel an die Römer 5, 12. ist durch einen Menschen in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, d. h. die Summe des beweinenswürdigsten Elendes. Ach! jene berüchtigte Wasserfluth, die das Angesicht der Erde überschwemmte, das Feuer, das über Sodom fiel, und die zehn Städte verbrannte, die schrecklichsten Kriege, welche von jeher bis auf unsere Tage die Welt verheerten, waren bey weitem keine so schauerliche Uebel, wie die Sünde sammt ihren verderbenden Wirkungen. Dort galt es nur die körperliche und zeitliche, hier aber die geistige und ewige Wohlfahrt unsers Geschlechtes. Von einem ungehorsamen und durch seinen Ungehorsam verderbten Stammvater gezeugt, aus einer unreinen und giftigen Wurzel entsprungen, hatten wir die ursprüngliche Gerechtigkeit, die Geradheit des Geistes, die schöne Harmonie zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, das gute Vernehmen mit Gott verlohren. Wir waren Alle Gegenstände des göttlichen Mißfallens. Keiner war mehr rein vor dem Heiligsten, nicht einmal das Kind eines einzigen Tages. Da war in diesem Zustande keine Hoffnung, keine günstige Aussicht mehr eines bessern und glückseligern Lebens nach diesem mühe- und beschwerdevollen. Nichts war vermögend dieses namenlose Elend abzuwenden; weder die unausgesetzten Seufzer der Patriarchen, noch die rastlosen Emporstrebungen aller Frommen, noch die blutigen und unblutigen Opfer des alten Bundes.

Armes Menschengeschlecht! thränenwürdig ist deine Niederlage; wer wird dich heilen? wer dich wieder zurecht bringen? —

2) Doch erholen wir uns! Engel bringen die froheste aller Nachrichten: Euch ist ein Seligmacher gebohren. Von Gott selbst kömmt Hülfe und Rettung, die außer allen menschlichen Kräften lag. In der Krippe liegt unser Bürge. Sein Gehorsam, den er leistet, ersetzet den Ungehorsam Adams, seine Erniedrigung von der Gottheit bis zur Menschheit, vom Gottesthrone bis zum Stalle Bethlehems, bis zur unmündigen Kindheit, vergütet die tollkühne Lüsternheit der Heva, sich bis zur Göttinn zu erheben; seine Armuth, seine Blöse deckt unsre Schande zu. Der ewige Vater sieht das Angesicht seines Gesalbten, sieht an ihm die Menschheit mit dem göttlichen Wesen vereinigt; und schon sieht er nicht mehr mit Mißfallen auf uns herab, schon sind wir in seinen Augen nicht mehr so unangenehm und häßlich; schon steht er bereit, uns wieder als seine Kinder aufzunehmen, da sein Sohn unser Bruder geworden ist. Bald wird er vollends den köstlichsten Werth zu unserer Versöhnung, sein Blut für uns darbringen. Bald werden die Himmel wieder geöffnet seyn! O wie wahr und zugleich wie aufrichtend sind für uns die Worte des Apostels: Wie um des Einen Sünde willen alle Menschen der Strafe unterworfen sind, so gereicht die Unschuld eines Einzigen zur Lossprechung von der Strafe, und zum Leben. Röm. 5, 18.

Christ-

Christliche Freunde! welche Wohlthat für uns, mit Gott ausgesöhnt, der Huld, Gnade und Freundschaft Gottes versichert seyn, mit Gott in der gewünschten Ordnung stehen, Hofnung haben, daß man zu ihm gelange; o wenn, wenn er versteht, was des Geistes ist, geht das nicht über alle Glückseligkeit, die ihm die Erde gewährt? wen überströmt das nicht, auch mitten unter aller zeitlichen Traurigkeit, mit Trost und Freude? Wahrlich unser Glück ist so erhaben, als der erhaben ist, der es zu Stande gebracht hat.

Was sind wir einem solchen Bürgen schuldig? — Daß wir mit den Hirten des Feldes und den Weisen des Morgenlandes hin zu seiner Krippe eilen, ihn vor Freude umarmen? ihm unsere Gaben und Geschenke bringen? oder daß wir ihm, da er nun ein verherrlichter Gott ist, dankerfüllt himmelan zurufen: Du bist uns Gnade und Rechtfertigung und Erlösung von Gott geworden! dir sey Preis, Ehre und Herrlichkeit? oder daß wir uns seine Verdienste und den ganzen Werth seiner Erlösung in einem zuversichtlichen Glauben recht vertrauenvoll zueignen? —

Ja wohl! dies alles sind wir ihm schuldig. Wer kann wohl dem, der im bürgerlichen Leben seine Schulden auf sich nahm und endlich gar austilgte, zu viel Dankbarkeit, Ehre und Vertrauen bezeugen? Aber das thut unsrer Pflicht gegen unsern Seligmacher noch bey weitem kein volles Genügen. Ihn loben, ihn anbethen, Zuneigung und Zuversicht zu ihm haben, das

kostet

kostet uns eben nicht sonderlich viel; und wenn das alles wäre, könnte unsre Trägheit und Lauigkeit so ziemlich ihre Rechnung dabey finden. — Da er für uns so viel that — that, was kein Mensch für uns würde gethan haben, was kein Mensch für uns thun und leisten konnte: So müssen auch die Gegenbeweise unserer Erkenntlichkeit in Thätigkeit — nicht blos in Worten und Anmuthungen bestehen. Dies werden wir deutlicher einsehen, wenn wir noch zu Gemüthe führen, daß und wie er uns von den künftigen schlimmen Folgen der Sünde verwahret habe.

II.

Ein nicht geringer Theil des Mittleramtes des Menschgewordenen Gottes ist, daß er uns von Gott zum Führer und zum Lehrer auf dem Pfade dieses Lebens gegeben ward. In dieser Eigenschaft ließ ihn der Himmel beym Isaias am 55, 4. ankündigen. Sieh! ich mache ihn zum Zeugen unter den Völkern, zum Fürsten und Gesetzgeber der Nationen. Er sollte die in der Menschenvernunft liegenden, aber durch Leidenschaft verdunkelten Begriffe von Gut und Böse, von Recht und Unrecht wieder aufhellen, das durch Sinnlichkeit entwürdigte Sittengesetz wieder in seine alten Rechte einsetzen und geltend machen. Er sollte uns lehren und unterrichten, wie wir das, was das Verderben der Menschen ist, die Sünde vermeiden, und die entgegengesetzte Tugend uns eigen machen und üben könnten. Die Uebertretung sollte

somit

somit auf Gottes heiliger Erde ein Ende nehmen, und ein geistiges Reich, das Reich der Tugend und Rechtschaffenheit hergestellet werden. Die Lehrer des Heidenthumes zu Rom und Athen, so weise sie waren, die Schriftgelehrten der Synagog zu Jerusalem waren nicht im Stande die Menschen nur von einem Laster, geschweige vor allen zu verwahren, daß sie den ohnehin breiten Weg des Lasters noch mehr erweiterten, und die Bahn einer Gott gefälligen Gerechtigkeit verlegten und verwirrten, und verdarben. Daher seufzten die Vernünftigern aus dem Juden- und Heidenthume, die ihr Bedürfniß recht angelegentlich fühlten, ohne Unterlaß nach einem himmlischen und göttlichen Lehrer.

Uns, m. Fr, war dieses Glück in der Fülle der Zeiten beschieden. Die Gnade Gottes, unsers Seligmachers, schreibt Paulus an den Titus 2, 11. 12. die Gnade unsers Seligmachers ist allen Menschen erschienen, und hat uns gelehret, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und uns mäßig, gerecht und gottselig beweisen sollen, so lange wir in dieser Welt leben.

Schon als ein Kind fängt er diesen Unterricht mit uns an. Seine Krippe ist sein erster Lehrstuhl geworden. Menschenkinder, die ihr euch seine Erlöste nennet, neiget eure Ohren und Herzen, um zu hören und wohl aufzufassen, was er euch nicht sowohl mit den Worten, als vielmehr mit dem Beyspiele,

spiele, oder itzt mit dem Beyspiele, was nachmals mit den Worten, lehret!

Menschen, deren erstes Losungswort: Freyheit! Freyheit ist; die ihr so gerne in einem ungebundenen Stande, ohne Gesetz, ohne allen Zwang, lediglich nach eurer Eigenliebe, nach euren ausschweifenden Begierden leben wollet, sehet euren Erlöser! Gott unterthänig vertauscht er den Himmel mit der Erde, beugt ihm sein kindliches Haupt zu allem, was er ihm immer auflegen wird, selbst zum härtesten Tode.

Menschen! die ihr die kindischen Maximen des Stolzes euch zugeeignet habt: Man muß etwas aus sich machen, muß sich zu erheben und groß zu machen trachten, und alles, was diesen Absichten entgegen steht, unter die Füße treten; und die ihr so oft euer Bischen Gewicht denen, die keine Schmeichler und Anbether von euch sind, mit Bitterkeit, mit Verachtung und Unterdrückung fühlen lasset, wo ihr nur immer könnet: sehet hin auf euern Heiland, sehet seine Erniedrigung! Er konnte auf dem Throne Davids sitzen, über Judenland herrschen, alle seine wahren Feinde vor sich niederwerfen und demüthigen und mit Schande bedecken; allein er erscheint in Knechtsgestalt; er ist demüthig und sanftmüthig von Herzen. Seine Herabkunft, seine Geburtsstätte, seine Gesellschaft, alles prediget Demuth.

Menschen! die ihr dem untreuen Mammon eure Wünsche, eure Herzen, euer ganzes Leben widmet, die ihr euerm Abgotte sogar das Elend,

die

die Noth und die Thränen eurer Brüder, oft auf die himmelschreiendste Weise, kaltblütig opfern könnet, fasset euren Jesus zu Gesichte! er, da er reich war, da er alle Schätze der Erde in seinen Schoos versammeln konnte, ward arm, hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und opferte seinen leidenden Brüdern sogar sein Leben.

Kurz: er lehret euch, er lehret uns alle, wovon sein nachmaliges Evangelium der deutlichste Abdruck ist, sündliche Freyheit, Stolz, Geiz und Herzenshärte ablegen; er lehret uns Gehorsam, Demuth, Armuth im Geiste, Barmherzigkeit, Menschenliebe annehmen.

Wollen wir, m. Chr., daß er unser Erlöser sey, daß uns die Früchte seiner Erlösung zu statten kommen: so folgen wir nach. Hier ist die Linie gezogen, über die wir nicht hinaus können. Entweder wir müssen uns die Rettung und Verwahrung von Sünde und ihren Folgen, die er uns gezeiget hat, durch Selbstverläugnung zu Nutzen machen; oder Verzicht auf das Trostreiche der Erlösung thun. Unser zuversichtlicher Glaube, das Zueignen seiner Verdienste nützt uns nichts, wenn wir zu sündigen nicht aufhören, wenn wir unsre Neigung zur Sünde nicht bezähmen. Wir rühmen uns in dieser Zuversicht zwar seiner; aber er kann sich unser nicht rühmen. Wir leben ihm vielmehr zur Schande, und unser Leben ist eine Entkräftung seines Seligmacher-Amtes. Der, der unser Mittler beym

Vater

Vater geworden ist, ist es nicht darum geworden; daß er unsere Leidenschaften, unsere Ausschweifungen, unsere bösen Gewohnheiten unterstütze.

Deswegen, m. Br., damit ich zum Schluß eile, freuen wir uns des Mensch gewordenen Heilandes, der sich unser so liebreich, so kräftig annahm! Freuen wir uns seiner; wir sind mit einem theuern Werthe von ihm erkauft worden. Freuen wir uns! ohne ihn wären wir ewig verloren gegangen. Aber nehmen wir uns unserer selbst an. Bestreben wir uns, das, was er uns erwarb, durch Haß, Abscheu, Vermeidung alles Bösen, durch Achtung, Liebe, Uebung alles Guten, zu bewahren; dann wird er uns in Wahrheit ein Jesus, ein Erlöser und Seligmacher seyn. Amen.

Am Feste des heil. Stephanus.

Von der Feindesliebe.

Vorspruch:

Stephanus voll Glaubens und Geisteskraft that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Apostelg. 7, 8.

Eingang.

Daß sich Stephanus durch außerordentliche Werke — durch Werke, welche die Kräfte der Natur übersteigen, aus mitgetheilter höherer Kraft, auszeichnete, und dadurch bey dem Volke empfohlen machte, dies versichert uns der heil. Verfasser der Apostelgeschichte; worinn aber diese Wunder bestunden, ob es augenblickliche Krankenheilungen, ohne Anwendung natürlicher Mittel, oder gar Todtenerweckungen waren, das giebt er uns nicht bestimmt an. Genug daß wir wissen, daß Gott zur Verbreitung der Wahrheit des christlichen Glaubes mit ihm wirkte, und so das gemeine Volk, das immer viel am Sinnlichen hängt, zur Ueberzeugung gebracht wurde.

Mich

Mich betreffend, finde ich mich mehr von der Größe seiner eigenen Glaubens- und Geistesstärke eingenommen, als mich seine Wunderkraft, wenn ich auch ihre Wirkungen alle wüßte, einnehmen würde. Größer ists, aus eigener Thätigkeit, als mit fremder und verliehener Beyhülfe groß seyn. Wunder geben nicht allemal dem, der sie thut, einen eigenthümlichen Charakter. Auch Judas konnte Wunder wirken, und er ward doch ein Verworfener. Was kostet es denn, der Krankheit und dem Tode gebiethen, wenn Gott auf das Wort Krankheit und Tod hinnimmt? aber das zeigt den Mann, sich selbst gebiethen, seinem Temperamente, seinen Neigungen befehlen, daß sie immer in der sittlichen Ordnung und dem richtigen Geleise bleiben, nie ungebührend ausschweifen, nie zu unwürdigen Thaten verleiten, das ist Beweis von Selbstthätigkeit, das macht den Heiligen, das ist Wunder der Sittlichkeit, größeres Wunder, als Berge übersetzen, auf Schlangen und Basilisken unbeschädiget wandeln, und mit dem Gifttranke neues Leben einschlürfen.

Darinn, m. Fr., besteht das unzweydeutige Los des h. Leviten und ersten Blutzeugen der christlichen Religion Stephanus — nicht blos daß er Wunder wirkte, sondern daß er so voll des Glaubens und so stark am Geiste war, daß er so handelte und so lebte, wie es dem Evangelium, der Lehre und dem Beyspiele seines Meisters Jesus durchaus gemäß war, daß er mit dem Glaube und im Geiste seine Natur, seine Schwachheiten und seine Sinnlichkeiten bezwang, und

sie

sie dem Gesetze unterwarf. Das zog die Augen und die Bewunderung des Volkes so sehr auf ihn, als seine Wunderthaten, oder besser zu sagen, das drückte erst seinen Wunderthaten das ächte Siegel auf. Stephanus voll Glaubens- und Geistes-kraft, that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Gewiß legte Stephanus die unumstößlichste Probe seiner Glaubens- und Geistes-kraft und seiner Selbstthätigkeit besonders zu Tage, durch jene heldenmüthige Feindesliebe, die er besonders in der letzten Periode seines Lebens übte, und die sich noch zu seinem gesegneten Nachruhme in der Christenwelt im frischen Andenken erhält, und die es verdienet hat, daß man seinem Bilde diese charakteristischen Worte unterzeichnet: Stephanus voll Glaubens- und Geistesstärke.

Feindesliebe! Wir wissen es, m. Fr., daß am ganzen Gesetze fast nichts so sehr Ueberwindung kostet, als Feindesliebe; unsre Natur empört sich, so wir davon hören, und doch ist sie uns strenge gebothen; und doch müssen wir uns zu ihr bequemen; aber desto stärker beweisen wir uns, desto größer sind wir, je unnachsichtlicher gegen uns wir hier zur Ausübung und zum Werke schreiten.

Christen! lassen Sie uns diese Heldentugend heute von Stephanus lernen, lassen Sie uns von Stephanus, weil er doch Mensch eben so wie wir war, zum Muster nehmen. Lassen Sie uns

I. seine Geduld bey den erlittenen Beleidigungen.
II. seine Verzeihung der erlittenen Beleidigungen sehen und nachahmen.

Menschliches Herz! erhebe dich heute über dich selbst, und sieh, was du bey all deiner Schwäche kannst, wenn du nur willst. Gott segne unsere Einsicht und lasse uns Muth gewinnen! —

I.

Von bösen Menschen, die das Geboth der Nächstenliebe nicht in Acht nehmen, und nichts, als nur sich auf eine höchst verkehrte Art zu lieben wissen, beleidiget werden, von ihnen entweder an seinem Vermögen, oder an seiner Ehre, oder an seinen Vergnügungen ungerechter Weise zu leiden bekommen, entweder ihre offenbare Wuth und Raserey sehen, oder ihre tückischen und schadenfrohen Schlangengänge erfahren müssen — dies ist ärger, als ein zweyschneidend Schwerdt, das das Herz durchbohret, ärger, als immer ein Schmerz, der in den Eingeweiden des Körpers durch alle Fasern und Fiebern bis in das Mark der Gebeine brennt. Wer je ein Leidender war oder noch ist, der weiß es, der kann aus Erfahrung sprechen.

Hier ist männliche, standhafte Geduld, eine gefaßte und entschlossene Ansichhaltung vonnöthen, so, daß man innerlich nie außer Fassung kömmt, nie seine Herzensruhe verliert, und äußerlich nichts unternimmt und nichts thut, was ein aufgebrachtes

und

und feindseliges Gemüth verräth. Dies, m. Fr., ist der erhabene Gipfel der Weisheit, zu dem sich die Heiden, selbst die Weisen Roms und Griechenlands nie erschwangen, der Gipfel der Weisheit, auf den nur das göttliche Christenthum seine treuen Bekenner führet.

Es liefert uns das erste Beyspiel an Stephanus. Eine mächtige Judenparthey aus verschiedenen Synagogen, Libertiner oder freygelassener Römersklaven, Alexandriner und Cyrenäer, die sich zu Jerusalem niedergelassen hatten, machten gemeine Sache wieder ihn. Ihr Zweck war kein geringerer, als sein Kirchenamt, das er redlich und treu und mit Beyfalle verwaltete, verdächtig zu machen, seine Person in einen übeln Ruf zu bringen, und seinem Leben selbst nachzustellen. Sie wiegelten daher das Volk wider ihn auf, nahmen die Aeltesten und Schriftgelehrten durch zudringende Schmeicheleien gegen ihn ein, erdichteten Anzüglichkeiten und Verläumdungen, bestachen und bestellten falsche Zeugen, die gewissenlos aussagen mußten, Stephanus habe Gott und Moses gelästert.

Welch schwarzes und fürchterliches Gewitter, das sich über seinem Haupte zusammenzieht! Seine Feinde schleppten ihn vor Gericht. Ihr Herz pocht ihnen, im Leibe vor Vergnügen, daß sie ihn in ihre Falle gebracht haben. Der hohe Rath macht sich lustig über ihn. Die verbosste Gruppe knirscht mit den Zähnen, sie möchte ihn in Stücke zerreissen, und ihren bren-

nenden Verfolgungsdurst mit seinem Blute abkühlen. Sein Leben steht in Gefahr.

Denken Sie sich hier, was der unschuldige Levit leidet. Seine Ehre, als die Ehre eines öffentlichen Religionsdieners, wird gekränket, sein Eifer für die gute und gerechte Sache Jesu in Anspruch genommen und gehemmet, seine Unschuld mit dem Kothe geflissen ausgesonnener Laster beflecket; in der Blüthe seiner Jahre soll er das Schlachtopfer des jüdischen Hasses werden. Das alles that ihm gewiß äußerst wehe, denn er war Mensch, Jüngling voll zarten Gefühlen und Empfindungen, er sah das Ungerechte, das Satanische des ganzen Verfahrens ein, und wog es genau mit seinem reinen und tadellosen Betragen ab.

Sehen wir nun aber, wie sich Stephanus bey diesen Leiden, mitten unter seinen galleſüchtigen und schon triumphirenden Feinden benimmt. Mit dem Schilde der Geduld überwindet er die giftigen Pfeile. Die Apostelgeschichte schildert ihn uns sehr schön mit diesen mahlerischen Worten: Alle, welche im Rathe saßen, sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels. Kap. 6, V. 15

Was will das anders sagen, als: er bezeugte sich als einen weisen Dulder. Die Würde, die Heiterkeit und Unerschrockenheit seines Angesichtes drückte die Würde, die Heiterkeit und Unerschrockenheit seiner Seele aus. Sein Geist blieb wie der Gipfel eines Berges hell und ruhig, wenn es rings um ihn unten im Thale blitzt und kracht. Nichts, weder die Vor-

führung

führung vor das Gericht, noch die verzerrten und wuthschnaubenden Gesichter seiner Feinde, weder die falschen Anklagen noch die Furcht vor dem, was sie nach sich ziehen könnten, waren im Stande, sein Innerstes zu empören und in Unordnung zu bringen. Sein gläubiger Aufblick zu Jesus, dem ersten und großen Leidenden, das Vertrauen auf Gott mit einem guten Bewußtseyn vereinigt war seine Stütze, und stärkte und befestigte seinen Geist. Dieser Anblick war Wiederlegung seiner Feinde, und sammelte feurige Kohlen auf ihre verbosten Häupter. Alle, welche im Rathe saßen, sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels.

Wie belehrend ist dieses Beyspiel für uns! Wir beklagen uns, wenn wir von dieser oder jener Seite verfolget werden, daß wir unschuldig leiden, nnd geben dies als die Quelle größerer Schmerzen an. Ich wollte gerne leiden, heißt es oft, wenn ich nur nicht ohne mein Verschulden leiden müste, wenn ich nur im geringsten wüßte, wo und wie ich das verdienet hätte? — Besinnen wir uns wohl, m. Fr., wollten wir denn lieber als Uebelthäter leiden? Solten uns denn solche Uebel, die wir uns selbst zugezogen haben, leichter zu tragen seyn? Ich denke nicht. Wenn wir wie Stephanus von dem Glaube an Jesus, der als das unschuldigste Lamm, als die Heiligkeit selbst die Beute seiner Feinde ward, beseelt wären, wenn das Vertrauen auf Gott in uns recht lebhaft wäre, wenn uns ein wahrhaft gutes Bewußtseyn unterstützte, dann

würden

würden wir gar wohl allen Drangsalen, die man uns anthut, gewachsen seyn, dann könnten wir unsere Empfindungen zum Schweigen bringen, und unsere Seele in Ruhe besitzen. Wir werden oft bey den kleinsten Stürmen zerrüttet, niedergeworfen, unglücklich gemacht, oder wir zerrütten uns selbst, schlagen uns selbst nieder, machen uns selbst unglücklich, weil es uns an Glaubens = und Geisteskraft fehlet, mit der wir unsre sinnliche Heickelkeit überwinden und als Christen zu dem Kampfvlatz anschicken sollen. Wir sollen es, nach der Weisung des Apostels Jakob, uns zur größten Freude, zum reichesten Gewinn halten, wenn wir unverschuldet in mancherley Widerwärtigkeiten verflochten werden, sollten unsern Feinden zeigen, daß wir gegründetere Christen als sie, und über alle ihre Argliste und Bosheiten erhaben sind. Geduld ist uns vonnöthen; damit wir die Verheissung erringen, die dem leidenden Gerechten gegeben ist — Geduld, die unser Inneres in Ruhe und Ordnung erhält, Geduld, die unser äußeres Betragen mit dem innern übereinstimmen läßt. Beydes, m. Fr, muß beysammen seyn, wenn wir wahre Feindesliebe üben wollen, wie es Pflicht ist. So wie das Herz nicht aufgebracht wird, so darf auch der Mund gegen den Verfolger nicht überlaufen, die Hände dürfen sich wider ihn nicht bewaffnen, man muß alles unterlassen, was Groll, Feindschaft und Rache athmet.

So darf man, wird man sagen, sich denn kein Recht über die Böswichte verschaffen, die verwegen

genug

genug sind, uns das Leben zu verbittern? Ja wohl! Ehrenrettung, Güterersatz, Unschädlichmachung des Feindes darf der Christ fodern und suchen; aber auf dem Wege des Rechtes, vermittelst des höheren Beystandes der Gerechtigkeit, und das zwar soll ohne Erbitterung, ohne Uebermaas geschehen; aber sich selbst, eigenmächtig, mit der Faust, mit willkührlichen andern Mitteln Recht verschaffen, dies ist dem Christen verbothen; weil es nie ohne Verbitterung geschieht, und allezeit die Schranken überschreitet, und die Welt selbst zu einem schreckbaren Schauplatz unaufhörlicher Befehdungen und blutiger Zweykämpfe machen würde.

2) Sehen wir abermal hin, wie Stephanus gegen seine Feinde auftritt. Alle, welche im Rathe saßen, sahen sein Angesicht, wie das Angesicht eines Engels — nicht eines solchen Engels, der ausgesandt ist, mit flammendem und blitzendem Schwerte drein zu schlagen, und Rache an den Feinden Gottes zu nehmen; nein, Fr., Stephanus rettet zwar die Ehre Gottes und seine eigene mit nachdrucksvollen Worten der Weisheit, denen alle seine Widersacher nicht widerstehen, und gegen die sie nichts einwenden können; aber es entfährt ihm kein unbescheidener und zorniger Ausdruck. Er mischet keine Lästerungen, Flüche und böse Wünsche in seine Rede. Die Juden sehen sich gezwungen, an ihm die Kraft des Evangeliums zu bewundern, das seine Bekenner über die Schwachheiten des Menschen erhöhet, und höheren

Wesen

Wesen gleich macht, die nichts von den niedern Leidenschaften des aufbrausenden Zornes, der wilden Tob- und Rachsucht wissen.

Wie schön läßt das besonders in unseren Augen, einen Mann, der empfindsamer Mensch wie wir ist, und der es wegen seinem jungen und feurigen Temperamente vielleicht noch mehr als wir ist, so geduldig, so gelassen, so sanftmüthig seinen grimmigen Feinden gegen über stehen sehen! Wir nennen ihn ein Lamm mitten unter den Wölfen, einen Engel unter Satanen. Geliebte! möchten wir doch auch nachahmen, was wir bewundern, was unsern ganzen Beifall verdienet. Möchten wir, da wir gescholten werden, nicht wieder schelten! da wir verläumdet werden, nicht wieder verläumden! überhaupt möchten wir nie Böses mit Bösem vergelten! Was hilft es uns, wenn wir unsern Mund wider unsere Verfolger öfnen, unsere Zunge wie ein Schermesser gegen sie schärfen, und alles ihnen in das Angesicht werfen, was uns das aufgebrachte Gemüth eingiebt? Wir machen aus einer einfachen Bosheit eine zweifache, wir erbittern den Feind nur noch mehr, und wir bringen uns erst selbst ganz um unsere Herzensruhe. Wir würden uns anders verhalten, wenn wir wie Stephanus die Lehre und das Beispiel Jesu recht studiert, und uns eigen gemacht hätten. Wir würden, voll Glaubes- und Geistesstärke, es unter unserer Würde halten, uns durch harte Ausdrücke, rasende Scheltworte und nichts fruchtende Lästerungen zu vergehen. Unser Inneres

und

und Aeusseres würde in einem schönen und ungestörten Gleichgewichte stehen. Wir würden es noch weiter bringen, würden die eingreifendesten Beleidigungen auch noch gar gerne vergeben und verzeihen. Stephanus soll uns die Möglich- und Wirklichkeit einer solchen Christen- und Heldentugend abermal als Vorgänger beweisen.

II.

Eine gefaßte, an sich haltende und geduldige Seele, die bey allem, was ihr ungerechter Weise Leides widerfährt, von ihrer Größe und Würde nichts verliert, verdienet allerdings unsern Beyfall. Am meisten aber rührt sie uns und nimmt uns ganz für sich ein, wenn sie sich so gar zur Liebe gegen die Feinde gestimmet hat, ihnen nur Gutes will, ihnen Gutes von Gott erfleht. —

Der heil. Levit hatte die Ehre Jesu und mit unter seinen Amtseifer für dieselbe mit passend angeführten Schriftstellen meisterhaft vertheidiget. Die Wahrheit stund, wie die Sonne am hellesten Mittage in ihrem unverkennbaren Schimmer da. Allein der vorurtheilvolle und unsinnige Jahnhagel erdreistet sich, der Unschuld den Prozeß zu machen. Ohne weiteres Verhör, ohne Sammlung der Stimmen, oder förmliche Verurtheilung stürmet der Pöbel auf ihn los, reißt und schleppt ihn im Gedränge mit sich fort zur Stadt hinaus. Alles, was Hände hat, ergreift Steine, ihn todt zu schmettern. Konnte die Bosheit wohl höher steigen, als den Unschuldigen für schuldig und

sträflich

sträflich halten, blos darum, weil man's so will, und weil's die Leidenschaft so fodert? Aber kann auch die Tugend sich auf einer höheren Stufe zeigen?

Der gekränkte Stephanus verzeiht vom ganzen Herzen,

Der sterbende Stephanus bittet Gott für seine Todesfeinde.

1) Er verzeiht. Sein Vergeben ist kein halbes und unvollkommenes, es geht ihm aus ganzem Herzen. Er trägt nichts in seinem Herzen denen nach, die in seinen Tod zusammen geschworen haben; es herrschet kein Groll, keine Feindseligkeit und Unversöhnlichkeit darinn. Er ist nicht, wie jene, welche bey geringeren Beleidigungen gemeiniglich zu sagen pflegen: „Ich verzeihe, aber ich werde es merken." Er ist bereit, das Unrecht ganz zu vergessen, als wenn es ihm nicht wäre angethan worden, bereit, wenn er noch Gelegenheit hätte, das Böse mit Gutem zu vergelten, bereit, seine Peiniger nicht wie Feinde, sondern wie Freunde zu behandeln.

Christ! der du anders handelst, als du sprichst: „verzeihen will ich, aber vergessen kann ich nicht" besinne dich wohl, was du thust und was du redest. Wenn du bei deinem Verzeihen die erlittenen Streiche darum im frischen Gedächtnisse behältst, um dich vor deinem Feinde in Zukunft in Acht zu nehmen, seiner List und Bosheit auszuweichen, so ist es dir nicht zu verargen; es ist vielmehr erlaubte Klugheit; wenn du es aber darum nicht vergessen willst, damit du den

Feind

Feind verabscheuest, immer gegen ihn Ingrimm und Verachtung unterhaltest, ihm die Zeichen der christlichen Liebe versagest, und bey der ersten Gelegenheit böse Streiche entgegen spielest: o so bist du noch weit von der befohlenen Feindesliebe, von der Tugend des Stephanus entfernt, und so beweisest du in der That, daß du gar nicht verzeihen wollest, obschon du es mit Worten aussprichst. Dein Herz und deine Zunge stimmen nicht mit einander überein, und du bist nur Scheinchrist. Diese Sprache und dieses Betragen strafen dich Lügen, so oft du im Gebethe des Herrn diese Worte aussprichst: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben! Du verdienest, daß der Herr dir deine oft größeren Fehler und Missethaten nicht erläßt, weil du deinem Feinde nicht ernstlich, nicht aus ganzem Herzen, nicht vollkommen verzeihest. Es wird an dir erwahret werden, was unser himmlische Lehrer in der Parabel vom hartherzigen Knechte den Feindseligen und Unversöhnlichen androhte: So wird auch mein Vater im Himmel mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder mit seinem Bruder, von Herzen seine Vergehungen vergebet. Math. 28, 35.

2) Wenn dir, m. l. Chr., das herzliche Verzeihen nicht in den Sinn will, wie wirst du die weitere Foderung deines Meisters erfüllen: Bethet für die, welche euch unrecht thun und euch verfolgen; damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyd? Math. 5, 44. — That das nicht eben der, der dich's

lehrte,

lehrte, der es von dir verlangte, zuerst selbst? und — kannst — wirst du sein Jünger — kannst — wirst du Kind des Vaters im Himmel seyn, wenn du es in der Feindesliebe noch nicht so weit gebracht hast? — damit du etwa nicht sagen mögest: wie kann ich ihm nachfolgen? so sieh hin auf Stephanus. Dieser — dieser war Mensch, wie du, ich und wir alle. Dieser — dieser hat mehr gelitten, als du, ich und wir alle leiden — Sein naher und vor Augen stehender Tod ist die Wirkung des grausamsten Hasses seiner Feinde; nnd doch thut er, was sein und dein und unser aller Lehrer und Meister that — er bethete für seine Feinde.

So wächst die Tugend der Feindesliebe in einem Gemüthe, das der Geist der Religion fruchtbar gemacht hat. Sieh ihn, den halbtodten Leviten, wie er mitten unter dem Steinhagel sich auf die Knie wirft, Augen und Hände gen Himmel erhebt! höre ihn, wie er mit bereits sterbender Stimme aufruft: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! So groß auch ihr Verbrechen vor dir seyn mag: handle mit ihnen nicht nach ihrer Missethat, und vergilt ihnen nicht nach ihrer Bosheit! Vater ich habe ihnen vergeben; vergieb auch du! vielleicht erkennen sie nicht, was sie thun; laß sie zur bessern Einsicht und Erkenntniß gelangen, und Kinder der Seligkeit und nicht der Verdammniß werden! Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!

Wie rufst du, mein lieber Christ! wenn die Bosheit deiner Feinde so recht eingreifend ist, und dein Innerstes aufbringt? Ist deine Stimme nicht diese oder eine ähnliche: „Ich will sie bey dem Richterstuhle Gottes anklagen; ich will nicht nachlassen zu bethen, bis mich der Herr an ihnen rächet. Tod und Verderben und Hölle soll über sie kommen!“ O wie abscheulich sticht das gegen das gesehene Beispiel ab! wie himmelweit ist das von Jesu Lehre entfernt! Du Thor, du schreist um Rache zum Himmel? du willst der Ankläger deiner Feinde seyn? Wo ist dein Glaube? weiß denn dein Gott ohne deine Klage, ohne dein Geschrey nicht, was dir begegnet ist? kennt er ohne dies deine Unschuld und deiner Verfolger Bosheit nicht? Schläft er vielleicht, daß du ihn aufwecken mußt? — Wo ist dein Vertrauen? — kann — wird dir denn der Herr nicht helfen? dir keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, es sey denn, du foderst ihn dazu heraus? — Wo ist dein geduldiges Ausharren? muß denn die Rache auf der Stelle folgen? willst du Gott vorschreiben, daß er die Strafe, die er dereinst gewiß über die Verfolger jedes Gerechten verhängen wird, beschleunige? — Wo ist deine Liebe — die Hauptsache, woran der Christ erkennt wird — deine Feindesliebe? Tod, Hölle, Verderben rufst du über deine Beleidiger herbey? — die fürchterlichsten aller Uebel? — Ist es denn dir damit geholfen, wenn deine Widersacher zu Grunde gehen? — Wärest du recht erleuchteter und festgesetzter Christ: solltest

du nicht lieber um ihre Erleuchtung, Sinnesänderung, Besserung und Seligkeit flehen? — Was klingt schöner? was läßt edler? rufen: Herr, räche mich? oder bethen: Herr, verzeihe ihnen? — Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! Dies war die angelegentlichste letzte Bitte unsers Heiligen, und so entschlief er. Ehrenvoller Tod, wenn der Sterbende gleichsam sich selbst, seine Quaalen und Leiden vergißt, und seiner Feinde im Guten gedenkt! Seliger Tod! der mehr ein sanfter und erquickender Schlaf zu nennen ist, und mit dem Tode Jesu die vollkommenste Aehnlichkeit hat.

So stirbt, wer seine Feinde liebt. So rühmlich, so sanft und selig wünschen wir uns auch zu sterben, wenn unser letztes Stündchen kömmt. Keiner will in Feindschaft, keiner unversöhnt aus der Welt gehen. Wir geben auf dem Sterbebette willig unsere Hände dem Feinde; weil wir wissen, daß ein Sterben im Hasse und in der Feindschaft die bedenklichsten Folgen für die ganze Ewigkeit nach sich zieht. O so bereiten wir uns schon itzt durch wahre und herzliche Feindesliebe darauf vor. Denn wenn wirs itzt nicht thun, werden wirs dort um so weniger thun, um so weniger können, je länger und tiefer Haß und Feindschaft eingewurzelt seyn werden. — Leiden wir unschuldig: so sey die Unschuld und das gute Bewußtseyn unser Trost, der uns in der Geduld erhält, unsre Stütze, die uns nie in Unordnung und Unruhe sinken läßt.

Leiden

Leiden wir unschuldig: so vergeben wir das Unrecht, und bethen für die bösen Menschen. Dies fodert das Christenthum. Dann werden wir dem Blutzeuge Stephanus, ja Jesu, dem Haupte aller Leidenden, ähnlich seyn, und dermaleinst die Himmel für uns offen stehen. Amen.

Erste

Erste Rede.

Am
Neujahrstage 1805.

Zeit und Ewigkeit.

Vorspruch:

Tausend Jahre sind in deinen Augen, wie der gestrige Tag, der vergieng, wie eine Wache in der Nacht. Ps. 89, 4.

Eingang.

Schon wieder ein Jahr ist vorbey. Wir denken uns den Anfang von den 300 fünf und sechzig verflossenen Tagen, und es ist uns, als wenn er erst gestern gewesen wäre, und er ist uns mit seiner ganzen Summe wie ein Nachttraum, von dem nun keine Spur mehr da ist. Gehe ein jeder mit seinen Gedanken auf die mehreren Jahre seiner Lebenszeit zurücke: wo sind diese? Auch sie sind verschwunden, sind wie ein Eilbothe vorüber gegangen, sind uns wie ein Schatten entwischt. Wir treten heute ein neues Jahr an, wir wünschen einander noch viele folgende zu erleben. Auch mit diesem und den folgenden geht es nicht anders, nicht besser. Wenn es tausende wären, wären sie so viel

wie

wie einer — eben so flüchtig, eben so kurz. Wenn wir tausende erlebten: hieße es doch einmal: sie waren und sind nicht mehr. Könnten wir so, wie der Ewige alles mit einem Blicke überschauen und berechnen, würde uns die Eitelkeit und Nichtigkeit der menschlichen Tage noch deutlicher einleuchten.

Dies gab dem Heeresführer Moses, als er sich in seiner Betrachtung mit der Hinfälligkeit des Menschenlebens beschäftigte, die anmuthsvolle Veranlassung, also zu Gott zu bethen: Tausend Jahre ꝛc. Wir sprechen es ihm so oft nach, wenn wir gleichwohl uns mit andern Worten ausdrücken, wie schnell — sagen wir oft, wie schnell verstreichen doch unsere Jahre!

Und wo fliehen sie hin, unsere Jahre? Ach! Wie die großen und kleinen Flüße in das weite Weltmeer zerrinnen und von ihm verschlungen werden, so verlieren sich unsere Jahre unvermerkt in die Ewigkeit und kommen nicht mehr zurücke. Ein Jahr um das andere bringt uns immer näher an dieses große, endelose Ziel.

Auch das denken und sagen wir manchmal. Allein sind es nicht fast immer oberflächliche Gedanken und Worte, deren Sinn wir nicht lange festhalten, und die auf unser Herz und unsern Wandel keinen besondern Einfluß haben? Wo sind die Menschen in unsern Tagen, die durch das Andenken an die schnell vorübereilenden Jahre, und an die Ewigkeit

weiser werden? Ihre Lebenszeit besser benützen, allen Lastern absagen und der Tugend allein leben?

Christliche Freunde! lassen Sie uns heute Zeit und Ewigkeit in einer ernstlichen und reifen Betrachtung neben einander stellen, lassen Sie uns wohl bedacht zu Gemüthe führen, was uns

einerseits die Erfahrung von der kurzen Dauer unserer Lebensjahre, und andererseits der Glaube von der unübersehbaren und grenzenlosen Ewigkeit vorhält.

Lassen Sie uns aber auch dadurch erwecket und angetrieben werden, das Gegenwärtige wohl zu benutzen, und auf das Zukünftige gut vorzubereiten.

Herr! vor dem alle Jahre wie der gestrige Tag sind, der du die Zahl unserer Tage abgemessen und bestimmt hast! Vielleicht ist das Jahr, das wir heute anfangen, unser letztes. Dies weißt du allein. Wir bitten dich mit deinem Diener Moses: Lehre uns unsere Jahre so zählen und so benutzen, daß wir weise und fromme, und dir gefällige Menschen werden.

I.

Wenn wir im gemeinen Sprachgebrauche zu sagen pflegen: unsere Jahre sind kurz und gehen bald zu Ende, so verstehen wir unser Leben, und alles, was zu diesem Leben gehört, was dasselbe umgiebt, was uns in demselben wiederfährt, darunter, weil

uns

uns das Leben samt allen seinen abwechselnden mannichfaltigen Ereignissen, nicht anders als unter dem Bilde der Zeit und der Jahre gedenkbar ist. Lösen wir nun die Vorstellung: Unsere Jahre sind kurz und gehen bald zu Ende, in ihre Bestandtheile auf: so prediget sie uns und allen, was Mensch ist, vom Großen und Größten auf dem Throne bis zum ärmsten Bettler: Mensch! dein Leben, deine Lebensgenüsse, deine Lebensfreuden und Lebensleiden sind nicht von ewiger und dabey noch von ungewisser Dauer, sind wie die Wasserblase, die auf einem grossen Strome daher schwimmt, oder wie die Seifenblase, die das Kind aus einem Strohhalme in die weite Luft bläst, und die in einem Augenblicke berstet, und aufhört, und verschwindet und nicht mehr ist.

Und zwar erstlich das Leben sebst — das Leben, dem wir so großen Werth beylegen, dessen wir alle, wie jedes Geschöpf, so froh sind, von dem wir alle so viel erwarten, und auf das sich die meisten wie auf eine unversiechliche Quelle verlassen. Dieses Leben, wie bald, oft wie unvorgesehen und unverhoft geht es zur Neige. Der verliert es durch einen unglücklichen Fall, jenen tödtete Ziegel, die vom Dache rollt, diesen ein auflauernder Feind, Viele entseelet ein Steckfluß, entweder im nächtlichen Ruhelager, von dem sie wieder frisch und gesund aufstehen wollten, oder am Tische, da sie den letzten Bissen im Munde hatten, oder bey den lustigen und munteren Unterredungen ihrer Freunde, oder wo gar Niemand um sie

ist. Wie fruchtbar ist uns die Erfahrung dieses und der verwichenen Jahre an solchen Ereignissen? Und wenn auch uns keiner dieser Unfälle trifft: so reibt sich unsere Körpermaschine sammt allen ihren Kräften von selbst ab; sie zerfällt endlich, und und dann werden wir — erstarrt — erblaßt — eine öde Leiche. Keiner kann sich damit trösten: du hast noch lange Zeit! Wie? wenn das Gift des Todes schon in uns schleicht, ohne daß wir seine Spur entdecken? — Wie? wenn Seuchen aus fremden Gegenden hereinbrechen und die Luft verpesten? — und was ist es, wenn wir unsern Lebensfaden auch bis 70 oder 80 Jahre hinaus bringen? Länger können wir doch nicht leben. Wie wahr und richtig knüpfte der Psalmist an unsere Textesworte noch diese an: Du rafft sie hin — die Menschen — sie entschlafen, gleich wie das Gras, das Morgens verwelkt, das frühe grünt, aber verwelkt, am Abend abgehauen wird und verdorret.

Doch wir wollen den Gedanke des Todes hier absondern. Schon so lange wir leben, verkündiget uns alles Unbestand, Hinfällig = und Vergänglichkeit der Güter dieses Lebens: Reichthum, Ehre, Vergnügungen halten mit unserm Leben gleichen Schritt. Die Reichthümer, Geld und Gut nennt der Lehrer einen untreuen und betrügerischen Mammon, und sie sind es auch. Sie werden mit Mühe gesuchet, mit Angst besessen, mit Schmerzen verlo-

ren.

ren! Bald sind wir Menschen reich und bald wieder arm, bald haben wir Vieles und bald gar Nichts. Ein Unglück im Gewerbe, ein Brand im Hause, ein Prozeß wirft mit einem Male den Götzen um, der uns so freundlich anlachte, und zertrümmert ihn. Die Ehre dreht sich wie die Luft. Izt scheinen wir unter einem Triumfbogen zu stehen und allenthalben angebethet zu seyn; und itzt befinden wir uns auf der Schandbühne ausgestellt. Heute schreit uns der Ruf ein frohes Hosianna, und morgen ein trauriges kreuzige ihn zu. Geht's mit unsern Freuden und Vergnügungen wohl anders? In diesem Augenblicke scheinen wir lauter Honig zu verkosten nnd auf duftenden Rosenbahnen zu wandeln; im andern werden wir mit Galle und Wermuth getränket, und von Disteln und Dörnern zerstochen. Unser ganzes Leben gleicht der veränderlichen Witterung, die niemals dieselbige bleibt.

Noch einen Gedanken lassen Sie uns auffassen über die unerlaubten Freuden, denen oft Menschen so hastig nachrennen, gleichsam, als wenn sie sich dadurch gegen die Flüchtigkeit der erlaubten schadlos halten wollten. Kaum sind sie genossen, kaum haben sie angenehme Empfindungen im fleischlichen Herzen und einen erschütternden Reiz auf den Nerven hervorgebracht, so entschlüpfen sie wie eine Schlange, die nichts als ihr Gift zurückgelassen hat. Hier in dem verwundeten Gewissen steckt der Stachel, der uns brennt und martert, und uns das

Geständ-

Geständniß abnöthiget: o wie nichts, wie thöricht waren deine Gesuche und Genüsse!

So verhält sichs mit dieser Zeit, mit unseren Jahren, mit dem Leben, und allem, was wir dazu berechnen — und — wenn diese Zeit um ist, wenn die Jahre vorbey sind, wenn das ganze Spiel zu Ende geht — denn was ist das, was wir betrachtet haben, anders, als ein Spiel, das mit lustigen und betrübten Auftritten abwechselt und endlich geschlossen wird — dann, m. Fr., dann kömmt etwas Ernsthafteres, das keine Zeit, keinen Wechsel, kein Ende mehr hat — die Ewigkeit. Lassen Sie uns auch hierüber einiges Nachdenken anstellen.

II.

Der Mensch, spricht der weise Prediger, wird in das Haus seiner Ewigkeit gehen, 12, 5. Der Mensch, d. h. alle Menschen, keiner ausgenommen, der große wie der kleine, der Fürst wie sein Unterthan, der Reiche und der Arme. Er wird gehen. Den Großen wird seine Höhe, den Fürsten seine Macht, den Reichen sein Reichthum nicht aufhalten, ihm keinen Freiheitsbrief geben. Aus dem Pallaste und aus der Strohhütte, aus dem Eigenthume und aus dem Miethhause müssen alle hinüber wandern in ein fremdes Haus, in das Haus der Ewigkeit, aus dessen Thoren es keine Zurückkehr giebt, kein Ausgang mehr statt hat, wo das Wandern aufhört, wo alles von einer höheren und

höchsten

höchsten Gewalt fest gehalten wird, in das Haus der Ewigkeit, darin sich unsere Gedanken verlieren, und die, wenn wir menschliche Zeitrechnung anwenden könnten, nach Millionen und Miriaden von Jahren und Jahren immer die nämliche ist, und immer in einem Kreise fortwährt. In das Haus seiner Ewigkeit, einer solchen nämlich, wie er sich darauf vorbereitet, wie es sein hier zugebrachtes Leben verdienet hat, — entweder einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit.

Ewigkeit! was bist du doch gegen die Erdetage der Menschenkinder! ein ungeheuer breites und tiefes Meer gegen den Wassertropfen, der am Eimer hängt! ein unübersehbarer Berg gegen ein winziges Sandkörnchen — mehr, als wir sagen und ausdrücken können. Heiliger Glaube komm unserer Schwachheit zu Hülfe, und du, göttlicher Lehrer, mache uns fest glauben, was uns keine Erfahrung lehrt, und was kein Glaube mehr wäre, wenn es uns Erfahrung lehrte.

Glückselige Ewigkeit. Glückseligkeit ist unser Wunsch schon hienieden; aber oft bleibt es nur Wunsch, und wenn uns Glückseligkeit zu Theil wird, ist sie nicht besser, als das Land, das wir bewohnen, und wechselt und wird tausendmal unterbrochen, und ist vergänglich. Aber dort, meine Freunde, dort ist der Wechsel von der Beständigkeit, der Tod vom Leben, das Leiden von Freude, der Schmerz vom Wohlseyn verschlungen. Dort ist

nur

nur ein Gut, ein höchstes und vollendetes Gut, das uns alle hier verlassenen Güter ersetzet, nur ein Gut, das alle unsere Neigungen und Begierden und Wünsche an sich zieht, erfüllet, sättiget. Dort, frommer Christ, der du hier einen weisen und guten Gebrauch mit deinem kurzen Leben machtest, und dein Herz nie an die vergänglichen Güter hefteteſt, und dich überhaupt als ein kluger Pilger verhieltest, der seinem Vaterlande zueilet, dort bleibt dir nichts mehr zu wünschen übrig. Ewigdauernde, ewig bleibende Glückseligkeit ist dein Loos. Der Mensch geht in das Haus seiner Ewigkeit.

Unglückselige Ewigkeit — o daß wir doch das Andenken an die erste durch dich nicht unterbrechen müßten! Auch sie ist gewiß und unausbleiblich Auf sie läuft das böse Leben hinaus. Wir können sie uns nicht besser, als unter dem Bilde, das Jesus in der Parabel vom reichen Prasser entwarf, vorstellen. Dort heben die unglücklich Vollendeten aus dem Hause der Unordnung, des Grausens und des Jammers, des namenlosen Elendes ihre Augen auf und starren eine unendliche Kluft zwischen der Wohnung der Seligen und der ihrigen an, die undurchdringlich ist, und leider ein Feuer, das nie erlischt, und einen Wurm, der nie erstirbt.

O was sind die Leiden dieser Zeit, wenn sie der Mensch auch alle seine Lebenstage ausstehen müßte, gegen die Leiden der unglückseligen Ewigkeit? Und sind es die verbothenen schnöden Lüste wohl

werth

werth, wenn sie euch in ganzen Strömen genossen würden, daß sich der Mensch ewige Qualen dadurch erkauft? — Sklave der bösen Lüste und Vergnügungen; wenn dich schon hier nach kurzer Freude anhaltende Gewissensbisse foltern, denk, wie sie dich dort noch mehr, unaufhörlich bis zur Verzweiflung foltern, und doch nie verlassen werden. Was erfreuet, ist vorübergehend, was schmerzt, ist ewig. Lange ist nicht ewig, aber ewig ist lang. Der Mensch geht in das Haus seiner Ewigkeit.

Kommen wir itzt von unserm Aufschwunge zurücke. Stellen wir uns zwischen der Zeitlichkeit und Ewigkeit mitten inne. Hier nimmt alles ein Ende; hier ein kurzer Weg, dort ein langes festgesetztes Ziel; hier Aussaat, dort Aernte. Was wir hier ausstreuen, das werden wir dort einsammeln, Gutes, wer Gutes, Böses, wer Böses ausgestreuet hat. Wenn wir auf das Fleisch aussäen, wenn wir blos Erdenglückseligkeit suchen, blos unseren Sinnen und unserm Körper wohlthun wollen, und zu den Reichthümern, Ehren und Ergötzungen sagen: Ihr seyd mein Theil, werden wir vom Fleisch das Verderben — ewiges Verderben ärnten; wenn wir auf den Geist aussäen, wenn wir die Welt, dieses Leben, unsere Jahre und alle Güter benutzet haben, unsern Geist zu veredeln und zu vervollkommnen, werden wir vom Geiste das Leben ärnten — ewiges Leben.

O was wir thun: verwechseln wir nicht mit einem unbesonnenen Tausche das Kleine um das Große,

das Wenige um das Viele, das Zeitliche um das Ewige. Ist die Zeit einmal verlaufen, hat uns die Ewigkeit in ihren Schoos aufgenommen, dann giebt es wohl späte Reue, aber keinen Reukauf mehr. Genießen wir so dieses Leben und seine Güter, daß wir die ewigen nicht verlieren.

Guter Gott! so kurz unser Leben sammt allen seinen Gütern ist, so ist es doch deine Gabe. Deine Vaterhand hat es also zu unserm Besten angeordnet. Wir danken dir für das zurückgelegte Jahr, für seine Freuden und Leiden, wir danken dir für den Antritt des neuen. Segne du uns, bester Vater, in diesem Jahre, segne die Fürsätze, die wir heute machen, und gieb uns Gnade sie gut auszuführen, segne alle unsere Unternehmungen und Arbeiten, segne, was wir besonders flehen, unsere höchste und weiseste Regierung sammt dem Durchlauchtigsten Oberhaupte, segne die Entwürfe, die sie machen, die Unternehmungen, die sie ausführen, die Thaten, womit sie sich auszeichnen, daß sie der Ewigkeit würdig sind. Amen.

Zweyte

Zweyte Rede.

Am

neuen Jahre.

Wer waren wir in dem verflossenen, und wer wollen wir in dem neuen Jahre seyn?

Vorspruch:

Herr, laß den Baum noch dieses Jahr stehen! Luk. 13, 8.

Eingang.

Weislich und treffend war von Christus das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaume gewählt. Es bezeichnete den sittlichen Zustand der Juden, die ihre Sinnesänderung, ihre Lebensbesserung von Tage zu Tage, von Jahre zu Jahre aufschoben. Sie, dieses unartige und dem Rufe Gottes allezeit widerstrebende Volk, waren der Baum, den Jehova gepflanzt hatte, und von dem er gute Früchte — Früchte der Rechtschaffenheit — zwar erwartete, der aber leer an saftigen Früchten blieb, und nur mit Blättern prangte, und deswegen zum aushauen und ausreuten bestimmt war, wie es ihnen Johannes unverholen sagte:

sagte: Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume angesetzet. Jesus Christus trat in das Mittel, nahm sich der unfruchtbaren, gleich einem ämsigen Gärtner, an, that alles zu ihrer Besserung, und bat seinen Vater im Himmel, ihrer noch so lange zu verschonen, bis er alles angewandt, und nichts unversucht gelassen habe, ob denn dieses böse Geschlecht nicht etwa noch zu recht zu bringen sey. Herr, laß den Baum noch dieses Jahr stehen! Allein waren die vorigen Jahre vergebens, so waren auch die zukünftigen fruchtlos. Der Gartenherr und der Gärtner — Gott und Jesus erreichten ihren Zweck an diesem Volke nie. Daher wiederfuhr ihnen, was der Heiland so wahr als liebreich angedroht hatte: Wenn ihr nicht Buße thut, wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr, ohne Barmherzigkeit, zu Grunde gehen.

Christliche Freunde! ohne Zweifel entsteht hier in uns der Wunsch: gütiger Gott! bewahre uns vor einem so traurigen Schicksale, und wenn wir uns in dem vergangenen Jahre des geistigen und ewigen Unterganges schuldig gemacht haben: so verschone uns noch dieses Jahr, und laß deine Gerichte nicht über uns losbrechen. Es ist erschrecklich, wenn man deine Barmherzigkeit gemißbrauchet hat, in die Hände deiner Gerechtigkeit fallen. Handle nicht mit uns, wie du mit dem bösen und verderbten Judengeschlechte handeltest. Herr, laß den Baum noch dieses Jahr stehen.

Ist uns aber dieser Wunsch Ernst — und wem wird er nicht Ernst seyn? — o so richten wir, da wir heute an dem Scheidewege eines vergangenen und eines anfangenden Jahres stehen, unsere Gedanken und unser ganzes Augenmerk auf unsre Bahn. Richten wir einen Blick hinter uns, und einen vor uns hin. Stellen wir an uns diese zweifache forschende und selbstprüfende Frage:

I. Wer können wir in dem verflossenen Jahre?

II. Wer wollen wir in dem neuen Jahre seyn?

Flehen wir vorher in stiller Andacht zum Vater der Lichter, daß er uns unsern Pfad aufhelle, und uns auf bessere Wege leite.

I.

Der Herr, der den Feigenbaum gepflanzt hatte, sprach, da er denselben zu besichtigen kam, zu seinem Gärtner also: Sieh, ich habe nun schon drey Jahre hinter einander Früchte auf diesem Baume gesuchet, und keine gefunden, haue ihn um, was nimmt er das Land ein? Diesemnach hatte der Baum zwey große, dem Eigenthümer mißfällige, und dem Baume selbst nachtheilige, seine Ausreutung nothwendig machende Fehler an sich. Erstlich brachte er drey Jahre lang die gehofften Früchte nicht, zweytens saugte er den Boden aus, und benahm den übrigen Bäumen Kraft und Wachsthum.

Diese schlimmen Eigenschaften sind, in sittlichem Verstande, die Eigenschaften eines jeglichen Menschen

und

und Christen, der, anstatt in der Vollkommenheit zu wachsen und zuzunehmen, vielmehr abnimmt, und anstatt der Tugend ergeben zu seyn, seine Tage mit Sündigen und Bösthun dahinbringt. An ihm ist der ganze Zweck seiner Bestimmung verfehlt, und, damit ichs kurz sage: Er ist für sich selbst unnütz, für andere schädlich.

1) Er ist für sich selbst unnütze. Alles soll sich am Menschen, und besonders am Christen, mit den fortrückenden Jahren verbessern, und in der sittlichen Vollkommenheit weiter fortrücken. Sein Verstand soll immer aufgeklärter, immer reicher an guten Einsichten und Grundsätzen, sein Wille immer fertiger und aufgelegter zu allem, was gut ist, werden. Seine Gedanken und Gesinnungen sollen immer mehr auf das, was droben ist, gelenket, seine Worte sollen reiner, redlicher, erbaulicher, alle seine Handlungen sollen der Vernunft und Religion, und dem von beyden aufgestellten Gesetze stäts gemäßer und getreuer seyn. Ist er das nicht, ist er von alle dem das Gegentheil: sagen Sie mir: zu was ist er nütze? Er ist eine leere Erscheinung, ist nur da, weil er da ist, lebt und wächst wie das Gras, lebt, wächst, empfindet und genießet, wie das Thier; aber als Mensch und Christ ist er der nicht, der er seyn soll. Er ist für sich so gar weniger werth, als die Pflanzen und Thiere. Pflanzen und Thiere kommen doch noch ihrer Bestimmung nach; aber er erfüllt die seinige nicht. Er ist der wahre Abdruck

vom

vom unfruchtbaren Feigenbaume; denn er ist nach einem vieljährigen Leben leer an allen guten Früchten. Zum Fruchtbringen, zum Gutwerden und Seyn hat er alle Mittel, alle Gelegenheiten entweder versäumet, oder gar gemißbrauchet. Er ist aber auch

2) schädlich für andere. Er verbreitet, wie der Baum mit seinen fruchtleeren Blättern und Aesten nur Schatten über die nächststehenden Bäume verbreitet, also über seine Mitmenschen und Mitchristen, über seine Untergebene, Kinder, Dienstbothen, und alle die bey und um ihn sind, Aergernisse, durch schlechte Grundsätze, durch seine blos thierische, unchristliche und lasterhafte Lebensart; die, welche ihn sehen und hören, verlieren Saft und Kraft des Geistes, den Geschmack an der Religion, an der Tugend und Frömmigkeit. Man kann und muß einem solchen sagen, was einst Paulus in der Apostelgeschichte 13, 10. einem gewissen Elimas vorwarf: Du Meister in der Bosheit, du Feind aller Rechtschaffenheit! so hörst du dann noch nicht auf, die geraden Wege des Herrn zu verderben?

Gehen wir, m. Fr., hier selbst mit uns zu Gerichte. Erforschen wir uns nach dieser Angabe. Sehen wir, ob das Gesagte nicht unser Bild sey? Haben wir uns — ich will nicht sagen, von mehreren, sondern nur vom letzten Jahre her beflissen, besser, vollkommener zu werden? Ist unser Verstand in der Wissenschaft des Heils, der Religion und

der

der Sittlichkeit heller, unser Wille zum Guten eifriger geworden? Haben wir in diesem Jahre nichts anders gedacht, gewollt, geredet, gethan, als was edel, erlaubt, rechtschaffen war? — Haben wir in dem Jahre, das sich nun in das Meer der Ewigkeit hingestürzt hat, eine oder mehrere böse Gewohnheiten abgeleget? uns von der Herrschaft mehrerer, oder auch nur einer Leidenschaft losgemacht? Haben wir aber Pflichten gegen Gott, unsere Mitmenschen, uns selbst treu und alle Tage redlicher, gewissenhafter erfüllet?

Wehe uns! wenn unser Gewissen uns keine günstige Antwort ertheilet! Das Jahr ist vorbey, kann nicht mehr zurückgerufen werden. Das Böse ist begangen; kann nicht ungeschehen gemacht werden; das Gute ist versäumt, kann nicht wieder eingebracht werden. Indessen sind wir vor Gott in einem bösen und verwerflichen Zustande. Ach! wenn er uns heute noch — oder in wenigen Tagen — oder in dem angetretenen Jahre von dieser Welt wegnimmt, wie den fruchtleeren Baum aushaut: wer werden wir wünschen gewesen zu seyn? und was gethan zu haben? — Wir wollen zwar nicht, daß wir als noch unvollkommene Menschen und Christen in diesem erst neu erlebten Jahre dahingeraffet werden; wir rufen vielmehr: Herr, laß den Baum noch dieses Jahr stehen! Was haben wir aber in dieser Hinsicht zu thun, und wer wollen wir im neuen Jahre seyn?

II.

Der Gärtner, da er den Baum verschonet wissen wollte, und für ihn noch um eine Jahresfrist bath, setzte die Bedingungen hinzu, unter denen er erhalten werden sollte. Ich will, sprach er, den Boden umgraben und locker machen, und ihm mit beigelegtem Dünger mehr Nahrung verschaffen.

Das nämliche muß auf eine geistige Weise bey uns statt haben.

1) Die Erde muß umgegraben, d. h., das verdorbene, gegen das Gute und in dem Bösen verhärtete und gleichsam verstockte Herz muß durch Betrachtung ewiger Wahrheiten, wieder zurecht gebracht werden, zur Buße, zur wahren Reue, zu Gesinnungen und ernsten Entschließungen der Besserung erweichet und beweget werden. Nichts ist heilsamer, als das ernstliche und reife Nachdenken über die Bestimmung, zu welcher Gott den Menschen ins Seyn und Leben rief, über die vortreffliche Bahn, die ihn auszeichnete, über die unermeßlich große Liebe, die er ihm bewies, über die unermüdete Langmuth, mit der er ihn bis hieher duldete, über die Mittel, die er ihm in der christlichen Religion durch Jesu Lehre, Leben, Leiden, Blut und Geheimnisse gab, die strenge Rechenschaft, die er deshalb von ihm fordern wird, die Unnützlich- und Strafwürdigkeit seines bisherigen Lebens, die unvermeidlichen Schicksale des künftigen Lebens. Das Herz dessen, der so nachdenkt, wird in seinem Leibe

entbrennen, und wer das unterläßt, der wird im neuen Jahre seyn und verbleiben, der er im alten war, der wird seiner hohen Bestimmung so wenig, wie sonst nachleben, wird seine Tage in Unbesonnenheit, Gleichgültigkeit und gar im Wohlleben zubringen, und, ehe er's vermuthet, in einem Augenblicke, wie die Schrift sagt, in die Hölle hinunter fahren. Denn wer steht ihm dafür, daß ihn Gott noch länger dulden werde? —

2) Den Baum ohne Früchte düngen, daß er einmal gewünschte Früchte bringt, heißt: seinem Geiste durch die heiligen Hülfs- und Rettungsmittel der Religion nachhelfen. So wenig der Baum von sich selbst Früchte trägt, und seine Kraft meistens aus dem fetten Erdreiche ziehen muß, eben so wenig können wir Früchte der befohlenen Tugend und Rechtschaffenheit aus uns allein, aus blos natürlichem Vermögen bringen; denn all unsere Stärke kömmt von Gott. Zu diesem Ende sprach Jesus zu seinen Jüngern: Bleibet in mir und ich in euch. Eine Rebe kann durch sich selbst keine Frucht bringen, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben, wer mit mir, so wie ich mit ihm vereinigt bleibet, der bringt viele Früchte; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 4. u. f. Verhalten wir uns nun so zu Jesus, wie die Reben zum Weinstocke: so muß all unsere Kraft, all unser Vermögen von ihm, und

aus

aus jenen Kanälen auf uns geleitet werden, die er für uns geöffnet hat. Sich bessern, und Früchte der Tugend außer der Religion und ohne ihre zweckdienlichen Mittel bringen wollen, ist eben so unmöglich, als wenn das Rebzweige von seinem Stocke abgerissen, Trauben tragen sollte. Vom Hauptstamme abgesondert, hat es keine guten und gedeihlichen Säfte mehr, und verdorret. Gott hat in dem Schooße seiner Religion die besten Heilmittel für uns hinterleget. Dazu hat er den Glauben, das Gebeth, das Anhören des göttlichen Wortes, die äußere Religionspflege, die Geheimnisse der Buße und des Abendmales angeordnet. Dieser also müssen wir uns bedienen, sie uns öfters und fleißig zu Nutzen machen. Dann werden wir uns gar bald zu allem Guten aufgelegt, in allem Guten gestärkt finden. Dann werden wir die vorigen Thorheiten bedauern; aber im Gegentheile froh seyn, daß wir mit dem neuen Jahre ein neues Leben angefangen haben. Das angetretene Jahr wird uns ein Jahr des Vergnügens und Segens seyn; und sollte Gott uns in demselben von der Welt abfodern, uns untersuchen, ob wir reich an guten Früchten sind, wird es gut mit uns stehen.

Lassen Sie uns demnach beym Eintritte ins neue Jahr diese in aller Hinsicht wichtigen Fragen an uns stellen: Wer waren wir im verwichenen Jahre? Wer sollen und wollen wir im neuen seyn? Wir werden es bald einsehen, daß wir bey einem bösen und unordentlichen Leben für

uns selbst unnütz, für Andere schädlich waren, daß wir unsere Bestimmung verfehlten, und Andere von ihrer Bestimmung abzogen; und folglich, daß es uns Noth thue, und einmal höchst Zeit sey, uns in ein anders und bessers Geleise zu bringen, ehe dann der unfruchtbare Baum ausgehauen, von der Stelle, die er vergebens einnahm, hinweggeschaft und ins Feuer geworfen werde. Lassen Sie uns durch reife Erwägung ewiger Wahrheiten zur Erkenntniß der verlassenen Pflicht zurücke bringen, unser Herz zerknirschen, unsern Willen zur Liebe des Guten entflammen, und, damit wir in demselben gefördert, gestärket und befestiget werden, unsere Zuflucht zu dem heilsamen Mittel der Religion nehmen. So werden wir, gleich einem wohlgedüngten und bearbeiteten Baume, gute und Gott wohlgefällige Früchte eines bessern und tugendreichen Lebens bringen.

Soll ich Ihnen, m. Fr., einen Neujahrswunsch darbringen: so erwarten Sie von mir keinen andern, als diesen, der gewiß der beste ist: Ich wünsche, daß wir alle in diesem Jahre die Fehler unsers vorigen Lebens einsehen, bereuen, bessern, in diesem Jahre nach aller christlichen Vollkommenheit streben, reichliche Früchte der Tugend bringen und so glückselig leben und sterben. Amen.

Erste

Erste Rede.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Ueber die gewöhnliche Sprache: Ich lebe nach meiner Ueberzeugung.

Vorspruch:

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn zu verehren. Matth. 2, 2.

Eingang.

Gott, m. chr. Fr., will alle Menschen zur Erkenntniß der einen und unzertheilten Wahrheit, und dadurch zur Seligkeit gebracht wissen. Zu diesem Ende sollte sein Sohn selbst auf die Welt herabkommen, als bevollmächtigter Lehrer auftreten. und die Wahrheit — die unter den Menschen so lange verkannte Wahrheit wieder an das Licht bringen. Zu diesem Ende ließ er die jüdische Nation durch das Gesetz

und

und die Propheten auf diesen neuen Lehrer aufmerksam und zu seinem Empfange gefaßt machen. Zu diesem Ende sendete er in der segenvollen Geburtsnacht dieses großen Weltlehrers seine Engel an die Hirten des Feldes, ihnen und allem Volke anzudeuten, daß er nunmehr in die Erfüllung gehe, was er verheissen habe. Zu diesem Ende, damit auch die Heiden von der Wahrheit und dem Heile nicht ausgeschlossen blieben, giebt er heidnischen Weisen eine außerordentliche Lichterscheinung am Firmamente; um sie dadurch zu bewegen, den aufzusuchen, der auch sie erleuchten, aufklären, beseligen wollte.

Guter Gott! wie sehr lässest du dir die Menschen angelegen seyn! du erbarmest dich ihrer Unwissenheit und Irrthümer, und führest sie aus den Finsternissen zu deinem wohlthätigen Lichte! Möchten doch auch die Menschen sich ihrer selbst erbarmen, und geneigt seyn, dein Licht anzunehmen, deinem Lichte zu folgen!

Die Erstern, die Juden nämlich, verblendeten sich gegen das Licht, stellten ihm ihre Vorurtheile und Leidenschaften entgegen. Nur wenige nahmen es an, und die es annahmen, wurden Kinder Gottes. Die Letzten, die Heiden aus dem Morgenlande, bezeigten sich williger und bereiter gegen den himmlischen Lehrer der Wahrheit; sie erkannten seine Ankunft in die Welt aus dem Sterne, den sie gesehen hatten, sie machten sich auf, ihn aufzusuchen, und sie entblödeten sich nicht, zu Jerusalem, vor den Gelehrten,

ten, und selbst vor dem Herodes das freymüthige Geständniß abzulegen, was der Zweck ihrer Reise sey: Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen ihn zu verehren, ihm unsre Achtung, unsre Anhänglichkeit und Ergebenheit zu bezeugen.

Glückselige Männer, die sich so führen ließen! Sie wurden die Erstlinge der erleuchteten Heiden, die Erstlinge, denen sich die Wahrheit, die unter ihrer Nation ein verlornes Gut war, wieder mittheilte.

Auch wir Glückselige, muß ich hier beysetzen, auch zu uns reden das Gesetz und die Propheten, wie einst zu den Juden, auch zu uns sprechen die Engel, wie zu den Hirten, auch uns leuchtet der Stern, wie den morgenländischen Weisen — ich sage zu wenig, uns verkündet die ganze Geschichte des Evangeliums und ihre richtige Uebereinstimmung mit den alten Schriften, daß Gottes Sohn, der göttliche Lehrer, Aufklärer und Verbesserer der Welt gekommen sey. Wir sollen und können gelehrige Schüler von ihm, sollen und können in dem Besitze der reinen und unverfälschten Wahrheit durch ihn seyn. An uns sollte und könnte es sich hauptsächlich erwahret haben, was in dem Propheten geschrieben steht: Sie werden alle von Gott gelehret seyn.

Allein hat das wirklich an Allen eingetroffen? Hat das Licht des Himmels, das Licht der Wahrheit alle Köpfe aufgehellet, alle Herzen erwärmet? Giebt es nicht unter den Christen sehr viele, die sich bey dem

weit ausgebreiteten Schimmer des Evangeliums noch ihr eigenes Licht anzünden, und ihrem eigenen schwachen Lichte allein folgen wollen, und gemeiniglich diese Sprache im Munde führen: Was kümmert mich dies und das? Ich lebe nach meiner eigenen Ueberzeugung, und glaube nicht unrecht daran zu seyn, den Weg zur Seligkeit nicht zu verfehlen.

Christliche Freunde! lassen Sie uns heute, der Wahrheit zu Ehren, diese Sprache, mit der Viele sich selbst und auch Andere bethören und ins Verderben stürzen, untersuchen. Wer sich mit Ueberzeugung brüstet, nach Ueberzeugung lebt, muß wirklich erst Ueberzeugung haben, erst wirklich überzeugt seyn. Es ist also nöthig zu wissen

I. Was es heiße, von der Wahrheit überzeugt seyn,

II. Was es sagen wolle, nach Ueberzeugung von der Wahrheit leben.

Christliche Freunde, da hier, wie Sie es selbst einsehen werden, die Rede von Religion und Sittlichkeit, und von Würdigmachen vermittels derselben zur höheren Glückseligkeit ist: so ist nothwendig, daß wir uns vor allem verführenden Scheine mit ernster Sorgfalt verwahren, und zu dem Vater der Lichter flehen: Zerstreue die Finsternisse um uns her; denn wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wohin er geht. Sprich dein allmächtiges Wort wie

dort

dort bey der Schöpfung über uns aus: Es werde Licht, und es wird Licht werden, und unsre Bahn aufhellen.

I.

Der Christ soll und muß von seiner Religion, von ihrer Göttlichkeit, von ihrer innern Güte, von den Wahrheiten, die sie aufstellt, überzeugt seyn, d. h., er soll und muß sich alle mögliche Mühe gegeben haben, die gründlichen Beweise davon aufzusuchen, sich recht eigen zu machen, und er muß die dazu richtigen und gangbaren Wege einschlagen.

1) Die Mühe und den Fleiß betreffend, wer lernet denn nur das niedrigste Handwerk ohne sie, wer macht sich denn mit einer Wissenschaft oder Kunst vertraut, von der er seinen zeitlichen Broderwerb hoft? Sollten wir wohl, um in der Religion und ihren Wahrheiten eingeweiht zu werden, wovon doch unsere höhere Glückseligkeit herhängt, nichts thun? Sollten wir alles, was uns als Religion und Religionswahrheit vorgehalten wird, blindlings, ohne einige eigene Einsicht und Ueberlegung, annehmen, das hieße, die Vernunft wegwerfen und sich in die Gefahr setzen, Falsches für Wahres, den Schein für die Wirklichkeit anzunehmen, und so neben der Wahrheit hinzulaufen. Wer sich verdrießen läßt, oder zu gemächlich ist, die Religion in ihrer wahrer und eigentlichen Gestalt, in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, der ist gegen das

höchste

höchste Gut des Menschen gleichgültig, und nicht besser als die stummen Thiere, die nur das kennen, was ihnen vor den Sinnen liegt. Der Christ muß sich also bestreben sich von seiner Religion und ihrem Inhalte zu überzeugen, und das

2) durch ordentliche hiezu geeignete Mittel und auf richtigen dazu führenden Wegen. Ohne Mittel erreicht Niemand seinen Zweck, ohne Weg kömmt Niemand zum Ziele. Zur gewißstellenden und genugthuenden höheren Ueberzeugung giebt es eine dreyfache in einander verschlungene und gleichfortlaufende Bahn — die Bahn des eigenen Nachdenkens, die Bahn des schriftlichen und die Bahn des mündlichen Unterrichtes. An diese drey muß sich der halten, der endlich, wie er soll, Ueberzeugung sucht, und das Gebieth der Wahrheit betreten will. Keiner von diesen Wegen allein ist an und für sich im Stande, uns weiter zu bringen — Nicht das eigene Nachdenken allein — denn nichts zu sagen, daß die wenigsten Menschen zum ernsten Nachdenken und tiefen Forschen über höhere Gegenstände aufgelegt sind, und die meisten durch zeitliche Geschäfte daran verhindert werden, ist das Geoffenbarte zwar nicht wider, doch über unsre Vernunft, und Gott kann mehr offenbaren, als wir zu fassen und zu begreifen im Stande sind, und wo wären denn die Menschen mit all ihrem Nachdenken darauf gestoßen, ob Gott etwas und was er offenbaren wolle? — und wie könnten wir mit unserm Nachsinnen und Nachforschen

forschen das schon geoffenbarte an der Religion ergründen? — Wir — die wir die natürlichsten Dinge, die wir mit Augen sehen, mit Händen fassen, kaum weiter, als bis auf ihre Oberfläche einsehen? — Die Folge davon ist, daß das blösliche Nachdenken über Religion noch nicht hinreichend ist, um von ihr überzeugt zu werden.

So werden wir denn auch die Religionsschriften zur Hand nehmen müssen. Allerdings! denn, wie Paulus an den Timoth. 2 Br. 3 Kap. 16. V. versichert, alle Schrift ist von Gott eingegeben, ist Gottes Wort, und nütze zum Unterrichte, zum Widerlegen, zum Zurechtweisen, oder deckt die Irrthümer auf, und lehret die Wahrheit. Aber die Religionsschriften und ihre fleißige Lesung allein machen uns in der Einsicht und Ueberzeugung noch nicht fest. Sagt denn nicht die nämliche Schrift in dem 2ten Br. Petri am 3. Kap. 16 V. die von dem heil. Geiste eingegeben ist, daß in ihr manche Dinge, d. h. manche Lehrpunkte enthalten sind, die theils in Dunkelheiten eingehüllt liegen, und theils den Ungelehrigen und Unbefestigten Veranlassung zu einem ganz andern Verstande und zum eigenen Verderben geben? Wird uns denn das nämliche nicht in der Apostelgeschichte am 8. gesagt? Ein Aethiopier las auf seinem Reisewagen den Propheten Jesaias. Der Apostel Philipp fragte ihn: Verstehest du auch, was du lieset? der Aethiopier antwortete ihm: Wie sollte ich das können, wenn mich Niemand anleitet? und

ließ

ließ denn dieser heilsbegierige Mann sich den Jesaias nicht erst von dem Apostel erklären? — Wenn wir uns auf die Schrift allein fußen wollten: so würde jeder entweder seine Einfälle hineintragen, oder daraus finden, was ihm gefällig wäre, und so würde die Schrift ein ewiger Zankapfel streitender Partheien werden; und wann sollte denn eine Heerde und ein Hirt zu Stande kommen? Ja, m. Fr., wir sind zum Schriftlesen und Forschen angewiesen; aber so, daß wir den mündlichen Unterricht dabey nicht ausschlagen und verwerfen — jenen Unterricht nämlich, den uns die einige, heilige, apostolische und allgemeine Kirche, oder die Auslegung und Erklärung jener Lehrer giebt, welche Jesus bestellet hat, die Kirche Gottes zu regieren, jener Kirche und jener Lehrer, der und denen er den Beystand seines Geistes bis an das Ende der Zeiten verheissen und gegeben hat, jener Kirche und jener Lehrer, die er mit einem ehrfurchtvollen Stillschweigen zu hören, so strenge befohlen hat.

So, nur so kann, darf der Christ zur vollen Ueberzeugung in seiner Religion und ihren Wahrheiten gelangen, wenn er mit dem eigenen Nachdenken die Lesung der Religionsschriften und mit beyden die Anhörung der Kirche und ihrer Auslegungen verbindet. Zum Beyspiele mögen uns die drey Weisen des Morgenlandes dienen. Würde ihnen denn ihre Vernunft gesagt haben, was der ungewöhnliche Stern bedeute, wenn sie nicht schon einige Kenntniß aus den Büchern der Juden von dem Messias gehabt hätten?

und

und würden sie ihn gefunden haben, wenn sie nicht zu Jerusalem weiter nachgefraget und die Belehrung der Schriftverständigen gehöret und angenommen hätten? Den Messias mit allem Fleiße aufzusuchen, ihn auf dem ächten Wege aufzusuchen, auf dem ächten Wege zu ihm zu kommen, das kam ihnen über alles theuer.

Vergebens — und dies ist die ganz natürliche Folge aus dem Gesagten — vergebens prahlt mit Ueberzeugung, der entweder die Vernunft allein, oder die Bibel allein zu seinem Leitstern nimmt, und dabey die lehrende und unterrichtende Kirche verachtet und verwirft. Dessen Ueberzeugung ist eine willkührliche, eigenmächtige und blos geträumte Ueberzeugung. Er wird nie zur reinen Wahrheit und festhaltenden Gewißheit kommen, wird überall auf Widersprüche gerathen, die er sich nie selbst wird lösen können, und in Labyrinthe verwickeln, aus denen er keinen Ausgang sieht. Sein Licht, so sehr er sich darauf zu gut thut, wird Finsterniß seyn. Es ist also ferner nichts schwankenders und zugleich gefährlicheres, als sich damit beruhigen wollen: Ich habe mir eigene Ueberzeugung verschaft, mein eigenes Religionssystem gemacht. Niemand, m. Fr., ist sich in weltlichen Dingen selbst klug genug; viel weniger werden wir es in dem wichtigen und vielumfassenden Gebiethe der Religion seyn. Verwerfen wir Vernunft und Verstand nicht; nein! brauchen wir sie; sie sind Gaben Gottes. Ohne Vernunft und Verstand

wird man nicht überzeugt; aber auch nicht mit ihr allein. Lesen wir die heil. Schriften, denn durch sie redet Gott zu uns, und in ihnen fleußt die Quelle des Lebens. Lassen wir uns aber, sie recht und wohl zu verstehen, gehörige von Gott und Jesus bezielte Anleitung geben. Die Kirche ist wegen der Einigkeit die bestimmte Unterrichtsschule, an die wir angewiesen werden, und von der wir lernen sollen; damit wir nicht von jedem Winde ungesunder Lehre, Kindern gleich, die die Schule versäumen, umher getrieben werden, und in der wichtigsten Heilswissenschaft unwissend und finster bleiben. Dann wird sich nach unserer Ueberzeugung auch unser ganzes Leben formen, eine Anmerkung, die ich noch auszuführen habe.

II.

Wie der Grund und Boden, so das Gewächs. Wie der Baum, so die Frucht, wie die Ueberzeugung, so das Leben darnach. Ein verderbter Grund und Boden trägt keinnütze Gewächse, ein böser Baum böse Früchte; und eine willkührliche Ueberzeugung hat ein willkührliches, eine leidenschäftliche Ueberzeugung wie ein leidenschaftliches Leben zur Folge. Ein guter Grund und Boden bringt gute Gewächse, ein guter Baum gute Früchte hervor, und eine richtige Ueberzeugung ist die gesegnete Mutter eines ordentlichen und rechtschaffenen Lebens. Lassen Sie mich diese drey Glieder auseinandersetzen und besser beleuchten.

1) Eine

1) Eine willkührliche Ueberzeugung zieht ein willkührliches Leben nach sich. In Wahrheit ist nichts gewöhnlicher, als daß diejenigen, welche zu sprechen pflegen: Ich glaube, was ich mag, auch hinzusetzen: und ich thue was ich will, und handle, wie ich will. Dies ist im Ganzen genommen der schöne Spruch: Ich lebe nach meiner eigenen Ueberzeugung. So nämlich, wie solche Leute an der Glaubenslehre ausmerzen, was ihnen, wie sie reden, nicht einleuchtet, so verwerfen sie auch an der Sittenlehre, was ihnen nicht behaget. So wollen sie in den wesentlichen Stücken unwissend bleiben, oder uach dem Schriftausdrucke nicht verstehen, damit sie nicht Gutes thun müssen. Daher sieht man an ihren Sitten, an ihrer ganzen Aufführung sehr viele Unrichtigkeiten und Unordnungen, aus denen sie nichts machen, und bey denen sie sich noch so gar selbst gefallen. Aber diese Unwissenheit besteht vor Gott nicht, und kann vor ihm nicht bestehen, weil sie eine gesuchte ist, und in der willkührigen und selbst gemachten Ueberzeugung, die eigentlich keine Ueberzeugung ist, ihren Grund hat. Was nicht aus wahrer Ueberzeugung geschieht, das ist Sünde, wenn's auch der Mensch nicht dafür erkennen will.

2) Auf gleiche Weise ist eine leidenschaftliche Ueberzeugung die unheilige Quelle eines leidenschaftvollen Lebens. Man haßt die wahre Ueberzeugungsstraße und verläßt sie mit Fürsatz, und füllt seinen Verstand mit falschen

Grund-

Grundsätzen aus, weil das Herz schon mit bösen Begierden angefüllt ist. So versichert es uns der Heiland Joh. 3, 20. Jeder Lasterhafte hasset das Licht, und nähert sich ihm nicht; damit er nicht die Vorwürfe desselben über seine Handlungsweise erfahren müsse. Und so wird diese Art von eigener Ueberzeugung eine neue Nahrung und Beförderung der bösen Begierden und der abscheulichsten Laster. Daher kömmt es, daß diejenigen, welche sich einmal beredet haben, das menschliche Herz sey mehr zum Bösen als zum Guten geneigt, und der Mensch sey nicht allerdings frey, sich nicht nur nicht vervollkommnen, sondern sich alles Böse erlauben, was ihre sinnlichen Triebe begehren. Daher kömmt es, daß diejenigen, denen die Unsterblichkeit der Seele, die ewigen Höllenstrafen unglaubliche Dinge sind, die gefährlichsten Leute in der Menschengesellschaft werden, daß ihnen keine Menschen- und Unterthanen- und Standespflicht mehr heilig ist, daß sie ihrer Leidenschaft alles aufopfern — die Redlichkeit in Verträgen, die Ehre und das Geld und selbst das Leben ihres Nächsten, die Treue in der Ehe, den Gehorsam gegen die Obern, die Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit bey ihren Aemtern, und sich alle Bubenstücke, deren sich ein Heide schämen würde, zügellos erlauben. Selbst das Heiligste, die Religion, ist ihnen weiter nichts mehr, als eine hölzerne Puppe, mit der sie nur so lange spielen, als sie ihre Vortheile, die

Ver-

Verlarvung ihrer bösen Thaten, und ihren Kredit in den Menschenaugen dabey finden.

Ein solcher war Herodes. Er haßte den neugebohrnen Messias, weil er fürchtete, er sey seiner Herrschsucht, seinem Stolze und seinen übrigen damit verbundenen Lastern entgegen. Er wollte ihn aus dem Wege räumen; damit er desto ungehinderter den Tyrannen, den Wollüstling, den ungerechten Bedrükker fortspielen könnte. Er stellte sich, als wollte er sich mit den Weisen zu ihm hinbegeben und ihn verehren; damit es nicht herausschaute, welche blutgierige Entwürfe sein Herz bereits beflecket haben.

3) Die Morgenländer waren von diesem verschmitzten Manne gerade das Gegenlheil. Sie suchten den, der ihnen durch den Stern angedeutet war, aufrichtig. Sie waren von ihm aus dem, was sie vormals zu Hause aus den Schriftorakeln der Juden wußten, und itzt aus dem, was sie zu Jerusalem hörten, vollkommen überzeugt, und sie verhielten sich dieser Ueberzeugung gemäß; sie betheten den gefundenen Heiland geziemend an, und beehrten ihn mit ihren Gaben. Es läßt sich nicht zweifeln, daß diese Ueberzeugung auch eine ganze Veränderung in ihrer Lebensart in ihren Sitten hervorgebracht habe.

Auch das wirket wahre und richtige Ueberzeugung bey jedem Christen. Er lebt nicht mehr nach Willkühr, er läßt die Leidenschaft keineswegeS die Triebfeder seiner Handlungen seyn. Nein! alles das, was das Evangelium befiehlt, das er thun

oder lassen soll, ist seine Richtschnur und sein Leitband, es mag groß oder klein, leicht oder schwer seyn, es mag ihm noch so viele Kämpfe und Ueberwindung kosten. Er verabscheut nicht nur die groben und schreienden Ausschweifungen der Unzucht und meidet sie, sondern auch die leisesten unreinen Gedanken, Begierden und Gespräche. Er hält seine Hände nicht nur vom Mord und Todschlage rein; er unterdrücket auch jede feindselige Regung, jede aufsteigende Rachsucht in seinem Innersten. Er unterdrücket nicht nur die Wittwen und Waisen nicht; er suchet sich auch nie aus den Gütern des Reichsten, sey es auf welche Art es will, und unter welchen Titeln es seyn möchte, etwas beyzulegen und zuzueignen. Sogar der ungerechte, ihm nicht gebührende, und blos erschlichene oder erpreßte Heller ist weit von ihm. Er bedienet sich der Religion nicht zum äußeren Scheine, sondern zum wahren, wesentlichen Mittel seiner innerlichen Heiligung und Vervollkommnung.

Er nimmt aus seinem Glaube Beweggründe, Antriebe zum gut und besser werden. Sein Glaube befördert seine Sittlichkeit und Rechtschuffenheit, und seine Rechtschaffenheit unterstützt, empfiehlt seinen Glaube. So ist zwischen seinem Verstande und seinem Herzen, zwischen seinem Glauben und Handeln kein Widerspruch, vielmehr die schönste Harmonie. So lebt er Gott, seinem Vater, Jesus seinem Erlöser, der Religion seiner Mutter zur Ehre, seinen Mitchristen und Mitbrüdern zur Erbauung. Der,

nur

nur der kann mit Rechte sagen: Ich lebe nach meiner Ueberzeugung.

Was, m. Fr., was muß uns demnach theurer seyn, als die Wahrheit, und zwar die Wahrheit, die Jesus der Sohn Gottes vom Himmel brachte. Sie ist das erste Element des edlen Menschengeistes, sein größtes Bedürfniß. Sie ist die Leuchte auf dem oft dunkeln Pfade dieses Lebens, das Unterpfand des zukünftigen. Lassen wir die Wahrheit uns nicht gleichgültig seyn. Bestreben wir uns durch Ueberzeugung zu ihrem Heiligthume zu gelangen. Geben wir uns mit aufrichtigen Gesinnungen alle erforderliche Mühe, schlagen wir die gehörigen Wege ein. Fragen wir nicht die Willkühr, nicht die Leidenschaft; sie führen uns irre. Wer die Wahrheit wie der böse Herodes suchet, der versündiget sich an ihr, und die Wahrheit wird ihn verderben. Wer die Wahrheit, wie die Weisen suchet, der wird sie finden, sie wird sich ihm mittheilen, seinen Verstand erleuchten, sein Herz erwärmen, sein Leben einrichten, Gott gefällig und der Glückseligkeit würdig machen. Amen.

Zweyte Rede.

Am Feste

der

Erscheinung des Herrn.

Von der eifrigen und treuen Erfüllung der erkannten Pflicht.

Vorspruch:

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2, 2.

Eingang.

Wir sahen schon einmal in dem Sterne, der den Weisen des Morgenlandes aufgieng, ein schickliches Bild unserer Aufklärung in der Religion, suchen, daß uns diese Art Aufklärung eben so nothwendig sey, unsere Bestimmung und unsere Pflichten zu erkennen, als nothwendig jenen Weisen das außerordentliche Licht des Himmels war, zur Erkenntniß des neugebohrnen Messias zu gelangen. Man hat uns

dies-

diesfalls Glück zu wünschen, und wir selbst können uns ein frohes Zeugniß ertheilen, wenn wir das Gezeigte nie wieder leichtsinnig aus den Augen liessen, wenn wir im verwichenen Jahre über das, was wir als Menschen und Christen zu wissen, zu thun und zu leisten haben, aufgeklärter geworden sind, und nun mit Wahrheit sagen können: Wir sind wohl unterrichtete, erleuchtete Menschen und Christen. Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubethen.

Allein, macht dies wohl unsere ganze Glückseligkeit aus? — Nein! mit dem Sehen muß auch das Kommen verbunden werden, d. h., wir müssen auch das, was wir wissen, und worüber wir aufgeklärt sind, vollbringen. Kenntniß ohne That ist ein Licht ohne Wärme, und gleicht nur allzusehr dem erborgten und blassen Mondesscheine, der dem Wanderer bey kalter Winternacht zwar den langen Weg zeigt, aber ihn dennoch erfrieren und zu Grunde gehen läßt. Den morgenländischen Weisen war es nicht genug, daß ihnen der Stern in die Augen funkelte, nicht genug, daß sie an ihm ihren Führer und Wegweiser erkannten; nachgehen, folgen mußten sie seinem Geleite, ungesäumt nachgehen, treu und beständig bis zum Ende, so weit er sie führte, folgen mußten sie ihm. Und dann erst erreichten sie das Ziel, zu dem er ihnen gegeben ward; und dann erst hatten sie das Glück und die Freude den

Mes-

Messias zu sehen, anzubethen, aus dem Heidenthume die Erstlinge seines Reiches zu werden, wie sie es wünschten: Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubethen.

Eben so muß unsre Aufklärung in der Religion und den gesammten Pflichten in thätige Ausübung übergehen. Das Licht, so unsern Verstand erleuchtet, unsere Begriffe aufhellet, muß, wenn es nicht ein todtes und unnützes Licht seyn soll, unser Herz entzünden, unsern Wille in Thätigkeit setzen, und alle unsere Kräfte aufregen, keine unserer Pflichten außer Acht zu lassen, und das ganz zu werden und zu seyn, was wir vermöge unserer Bestimmung werden und seyn sollen.

Hievon, nämlich von der eifrigen und getreuen Erfüllung der einmal erkannten Pflichten, will ich in Gegenwart zu Ihnen reden. Ich werde daher die Gründe zeigen, welche Eifer und Treue gegen die erkannte Pflicht von uns fodern; sie sind diese:

I. eifrige und treue Pflichterfüllung ist wahre Gottesverehrung;

II. eifrige und treue Pflichterfüllung erhält die sittliche Ordnung der Welt.

I.

Der erste Grund, aus dem wir unsern Pflichten getreu seyn sollen, ist dieser: Pflichterfüllung ist die

die wahre und beste Gottesverehrung. — Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubethen. — Die heidnischen Fremdlinge, die wir heute im Judenlande und an der Krippe des Heilandes erblicken, waren schon, ehe sie noch diese Worte aussprachen, zur Anbethung des neuen Judenköniges, oder des Messias, bestimmt. Zu dem Ende gieng ihnen der Stern auf. Das, was sie sagen und thun, ist nichts anders, als eine getreue Richtung nach ihrer Bestimmung, die ihnen der Himmel ausgesteckt hatte. Das muß allerdings ein angenehmes und rührendes Schauspiel gewesen seyn, Männer, die einen großen Name hatten, und die wir uns etwa mit Zepter und Krone vorstellen, zu den Füßen eines Kindes liegen, dasselbe anbethen, und ihm die Schätze Arabiens zum Geschenke darbringen sehen. Wie aber? war dies schon der ganze Zweck ihrer Bestimmung? Nein! es war nur Schale einer kirchnichten Anbethung, und man muß den wahren Geist davon selbst aufsuchen. Durch diese äußere Niederwerfung, durch diese demüthige Leibesstellung, durch diese sichtbaren Opfer legten sie das Bekenntniß ab, von ihrer innern Bereitwilligkeit, die sinnlichen Wege des Heidenthumes zu verlassen, den neuen von Gott gesandten Lehrer anzunehmen, und ihren Wandel nach dem, was er von ihnen verlangen würde, einzurichten. Dahin giengen alle ihre Bewegungen, ihr Aufbruch, ihre Reise, ihre Nachfrage zu Jerusalem,

salem, ihr Eingang in den Stall zu Bethlehem, die Beugung ihrer Häupter, die Eröffnung ihrer Schätze, und nur dadurch, daß sie erböthig und bereit waren, die mit der Erkenntniß des Heilandes verbundenen Pflichten anzunehmen und zu erfüllen, wurden sie eigentliche und wahre Verehrer von ihm. Wir haben gesehen, und sind gekommen ihn anzubethen.

Wir, m. G., sind nicht minder schuldig, Gott, und den er gesandt hat, seinen Sohn, Jesum Christum zu verehren, und anzubethen. Dies hat man uns schon von Jugend auf, mit der ersten Christenlehre eingeflößet, und wir sagen es oft: Gott dienen, sey unser Ziel und Ende auf Erde. Was nennen wir aber Dienst, Verehrung, Anbethung Gottes? Vielleicht dieses, daß wir wissen, was wir von ihm, von seinen Vollkommenheiten, von seiner höchsten Herrschaft über uns, von unserer Abhängigkeit von ihm zu glauben, zu denken und zu halten haben? — Auch Heiden — sagt der Völkerlehrer — erkannten einen Gott; aber ihr Leben stimmte mit ihrer Kenntniß nicht überein, und sie entehrten den, welchen sie erkannten. Die erleuchteten Morgenländer mußten sich von den verderbten Sitten des Heidenthumes absondern. Sind wir vielleicht in der Gottesverehrung einen Schritt weiter gekommen, sind wir Diener Gottes; weil wir in dem Heiligthume, wie vor einer neuen Krippe erscheinen, da unsere Kniee, unsere Leiber beugen,

das

das Lobopfer unsers Mundes entrichten, vor dem Angesichte des Herrn singen oder bethen, weite Reisen an entlegene und von der Andacht der Gläubigen berühmte Oerter unternehmen, reichliche Geschenke auf die Altäre legen, oder große Vermächtnisse zur Verzierung der Gotteshäuser stiften? Nein, m. G., dies alles ist noch nicht wahrer Gottesdienst, noch nicht wesentliche Verehrung des Allerhöchsten. Nicht wahr, m. G., auch der Hurer und Ehebrecher kann die Tempel des Herrn besuchen, auch der Gotteslästerer und der Verläumder seiner Brüder kann das Lob Gottes in seinen unreinen Mund nehmen, auch der Rebell gegen rechtmäßige Obrigkeiten und der stolze Unterdrücker niedriger Menschen kann sich vor dem Tabernakel bis zum Staube hinkrümmen; auch der Geizhals, der den Armen kaltblütig darben und hungern sieht, kann etwas von seinem für die dürftige Menschheit verschlossenen Mammon in den Opferkasten legen; auch der Müssiggänger und der Wollüstler kann beschwerliche Andachtsreisen hin auf die Berge und hin in die Thäler machen. Wer wird aber da behaupten mögen, daß derley Leute Gott ehren? Wer wird nicht vielmehr in einem gerechten Unwille sie Heuchler, Entehrer des Herrn, Beschimpfer seiner geheiligten Religion nennen? —

Wahre Anbethung des höchsten Wesens, Gott gefälliger Dienst ist nichts anders, als eifrige und gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten. Eine

Wahr-

Wahrheit, die schon die Vernunft angiebt und an unzählichen Stellen der h. Schrift bestättiget wird. Wir selbst sind auf einen Menschen nicht gut zu sprechen, der uns noch so viel äußerliches Zeremoniel macht, aber übrigens die Verbindlichkeiten nicht achtet, die er gegen uns hat. Woher kömmt dies, als weil schon unsre Vernunft die Heilighaltung der Pflichten fodert. Kann wohl die höchste Vernunft, kann Gott ihre Verletzung billigen? — und kann alles religiöse Aussenwerk ihn gewinnen? — Der Heiland drückt sich hierüber schon in einer einzelnen Stelle zur Genüge aus: Nicht jeglicher, solcher spricht: Herr, Herr, d. h. nicht der, welcher die Namen Tugend und Gott immer im Munde führet, und davon mit Wärme und Begeisterung spricht, wird in das Himmelreich eingehen, wird meiner, meines Wohlgefallens und der Seligkeit würdig seyn, sondern nur der, welcher den Wille meines himmlischen Vaters thut, alle seine Pflichten erfüllet, und der ist, wer er vermöge seiner Religion, seines Standes und Berufes seyn soll. — Die Thäter des Gesetzes, schreibt Paulus an die Römer, sind allein vor Gott gerecht. Röm. 2, 13. und der h. Jakob nennt dies eine untadelhafte Verehrung vor Gott und dem Vater, wenn man sich von den pflichtwidrigen Sitten der Welt nicht anstecken läßt. Jak. 1, 27.

Fassen Sie mich aber recht, damit Sie mich nicht schief beurtheilen. Ich verwerfe Kirchengehen,

Gebeth,

Gebeth, Opfer und die übrigen Handlungen des äußern Gottesdienstes auf keine Weise. Aeußerer Gottesdienst, und besonders Gebeth, ist auch Pflicht. aber nur eine einzelne Pflicht, und nicht immer alles, was man dazu rechnet, ist allemal Pflicht. Die Pflichten der innern Religion, der Gottes- und Nächstenliebe, die Pflichten des Standes und Berufes sind weit höhere Pflichten, und man darf die wichtigern nicht übertreten und die nur geringern beobachten. Aeußerer Gottesdienst, Gebeth, Lob Gottes, u. w. d. mehr ist, kann in allwegen von grossem Nutzen seyn, kann Mittel, Antrieb, Aufmunterung für uns werden, unseren wesentlichen Schuldigkeiten desto getreuer nachzukommen. Wenn ich aber alle Gebethbücher ausbethe, alle Kirchen umgehe, wenn ich keine Andacht versäume, und nur z. B. meine Zungensünden wider meinen Bruder nicht unterlasse, so bin ich ein unnützer und verwerflicher Frömmler. Der Apostel Jakob ist abermal mein Gewährsmann: Wer sich für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht bezäumet, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk; sind seine Worte. V. 26.

Gott, m. G., verlangt nicht das Unsrige, sondern uns selbst, unser Herz, unsere Neigungen, unsern Wille. Unser bereiter Gehorsam, unsre kindliche Treue ist ihm das süßeste Rauchwerk und Opfer, weil es thätiger Beweis unserer Herzensliebe, Anstren-

strengung unserer Neigungen und Dargebung unsers Willes ist. Was würden die Morgenländer mit ihrer Hinwerfung zur Erde, mit ihrem Gold- Weihrauch- und Myrhengaben wohl Großes gethan haben; wenn sie nach wie vor unrichtig wandelnde Heiden geblieben wären? Das würde der Heiland alles mit Verachtung angesehen haben; und da wäre doch wahrlich Schade um die sauern Bemühungen und großen Kosten der Reise gewesen.

Siehst du, lieber Christ, daß nur allein getreue Pflichterfüllung Gott ein Genügen thut und wahre Verehrung seiner Majestät ist. Das muß dich also bewegen, keine deiner Pflichten je zu unterlassen. Denn nur dann, wenn du das thust, wirst du Gott angenehmer Christ seyn. Geh meinetwegen hin mit den Weisen, ihm da oder dort, in der Nähe oder in der Ferne aufzuwarten. Aber schwöre erst, wie sie, deinem alten bösen Leben ab, reinige dein Herz von so mancher sündlichen Neigung und Begierde. Geh meinetwegen hin, und stimme ihm Loblieder an, und glaube du stündest unter den Engelchören; aber liebe deine Mitmenschen, unter denen du lebest, schone ihrer Ehre, ihrer Ruhe, ihrem Vergnügen. Geh hin, demüthige dich vor seiner Krippe oder vor seinem Kreuze, aber beuge deinen stolzen Nacken, deinen starren Sinn auch deiner Obrigkeit und ihren willigen Foderungen; und wenn du Obrigkeit bist, sey kein steifer Götz, und kein harter Despot vor deinen Unterthanen. Geh hin und bethe, so viel du willst;

aber

aber sey keuscher und unverdorbener Jüngling, keusche und unverdorbene Jungfrau im ganzen Sinne des Wortes; sey auch arbeitsamer und für die Deinigen besorgter Hausvater, arbeitsame und für die Deinigen besorgte Hausmutter. Bring mit den Weisen dein Scherflein, was und wieviel deine Hand vermag, vor die Füße Jesu; aber erbarme dich auch seiner nackten, hungrigen und durstigen Glieder auf Erde. Kurz, was dich immer trift, was die Vernunft und Offenbarung sagt, daß Gesetz und Pflicht für dich sey, dies thu und leiste ungesäumt, unermüdet gewissenhaft. Dieser innere und wesentliche Dienst wird auch deinen äußern und beyfälligen heiligen. Und nun zum zweyten Grunde unserer Pflichterfüllung.

II.

Von dem, daß jeder seine und wir alle unsere Pflichten vollbringen, hängt die Ordnung der sittlichen Welt ab.

Was heissen wir Ordnung und besonders Ordnung der sittlichen Welt? — Ordnung überhaupt nennen wir denjenigen Zustand, wo alles nach gewissen gegebenen Gesetzen seine angewiesene Bahn unwandelbar und ruhig fortgeht, alles in und mit einander und zu einem und ebendemselbigen gemeinschaftlichen Zwecke hinwirket. Wenn Sonne, Mond und alle Gestirne stäts ihren eigenen Lauf forthalten, wenn Tag auf Nacht und Nacht auf Tag

folget,

folget, wenn die Jahreszeiten mit einander immerdar abwechseln, wenn die schweren und leichten, die harten und flüßigen Körper immer die nämlichen Wirkungen hervorbringen, und so sich das Ganze immer einförmig erhält, dann sagen wir: es ist Ordnung und Harmonie in der physischen Natur, in der leblosen Welt. Die Abweichung eines einzigen Geschöpfes aus seinem Geleise würde Stöhrung und Verwirrung verursachen. Ordnung in der sittlichen Welt ist dann, wenn alle vernünftige und freye Wesen ihre Gesinnungen, Reden und Handlungen nach den vorhandenen, in die Vernunft selbst gelegten und in der Offenbarung wiederholten sittlichen Gesetzen einrichten, oder, wenn alle Menschen so leben, wie sie als vernünftige und freye Wesen leben sollen, Sittlichkeit, oder gutes, edles und rechtschaffenes Leben ist der Zweck, nach dem wir alle mit allen Kräften streben müssen, der Fürst und sein Unterthan, der Herr und sein Diener, der Lehrer und Schüler, der Prediger und Zuhörer, der Vater und das Kind, der Reiche und der Arme. Keiner kann sich je davon freysprechen. Der Zweck ist allgemein und unbedingt nothwendig. Hieran hängt die Würde und Glückseligkeit jedes einzelnen, die Würde und Glückseligkeit aller, die Ordnung der sittlichen Welt.

Denken wir nur einmal über uns selbst nach. Können wir, wer wir immer seyn mögen, im Ernste wollen, daß Sünde, Laster und Bosheit allgemein

werde,

werde, wie eine reissende Wasserfluth die Welt überschwemme, oder wie eine verheerende Seuche alle Stände, Geschlechter und Alter der Menschen ergreife? Nein! dies kann auch der Lasterhafteste nicht, von dem wir zu sagen pflegen, daß er alles moralische Gefühl an sich erstickt habe. Selbst solche, die gegen alle Regungen ihres Gewissens ganz ihren sinnlichen Trieben folgen, zügellos und ausschweifend leben, und die heil. Gesetze unter die Füße treten, können sinnliches, zügelloses und ausschweifendes Betragen an Andern nicht dulden und verabscheuen es. So hat der Mörder von dem Mörder, der Dieb von dem Diebe, der Unzüchtige von dem Unzüchtigen innerlich immer die gehässigste Schilderung, wenn er auch äußerlich die unsittlichen Thaten zu billigen scheint, und selbst darinn befangen ist. Und so hat auch immer die Tugend eine liebenswürdige Gestalt und findet Beyfall bey dem, der ihr erklärter Feind ist. Dieses innere Gefühl von gut und böse, von Recht und Unrecht können wir nie wegorganisiren. Handeln können wir dagegen, weil wir freye Menschen sind, und es wird leider nur gar zu viel dagegen gehandelt. Aber auch eben das ist Unordnung.

Setzen wir nun erst, daß alle Bewohner z. B. in einem Reiche oder Lande innerlich die Stimme ihrer Vernunft unterdrückten und äußerlich der Stimme der Offenbarung ihre Ohren verschlössen, ihre Sinnlichkeit allein befolgten, und nur

das

das thäten und nur so lebten, was und wie es ihnen ihre Gelüste eingeben; da würde die Kenntniß und Verehrung des höchsten Wesens in so einem Reiche aufhören, das Evangelium sammt allen seinen Vorschriften ein Unding werden, da würden die Höheren in grausame Tyrannen, die Niedern in fürchterliche Schwärmer und Rebellen ausarten. Die Gerechtigkeit würde nicht mehr von den Obrigkeiten und ihren Gerichtsstellen gehandhabet, der Gehorsam nicht mehr von den Unterthanen geleistet. Im Handel und Wandel wäre keine Redlichkeit, in den Ehen keine Treue, in den Freundschaften kein Vertrauen in der Gesellschaft keine Sicherheit mehr. Da wären die Güter der Raubluft, und das beste Gut, das Leben, der Mordlust eines jeden Preis gegeben. Ueberall würde man Klagen, Jammergeschrey und erbärmliche Stimmen des Elendes hören, überall Thränen und Menschenblut fließen sehen. Und wie? wenn Unsittlichkeit alle Menschen auf Erden verpestete, wenn keiner, gar keiner mehr durch das höchste Gesetz sich an seine Pflicht erinnern ließe: welch ein Greul der traurigsten Verwüstung wäre dies? Die Vernunft wäre da nicht mehr Vernunft, der Mensch nicht mehr Mensch, und die Welt weit schreckbarer, als ein Aufenthalt der wildesten Thiere, ärger als die Hölle selbst. So weit würde es allgemeine Pflichtvergessenheit und Unsittlichkeit bringen. Wen schauderts nicht bey der blosen Vorstellung? und wer wünschte sich noch in einer solchen Welt zu leben? —

Wir

Wir können und müssen aber hier zunächst ein jeder für sich selbst den Schluß machen: Ist dir die Ordnung in der sittlichen Welt lieb, werth und theuer, wie sie dir, nach der Einrichtung deiner vernünftigen Natur, lieb, werth und theuer seyn muß: so mußt auch du das Deinige zu ihrer Aufrechthaltung beytragen; so darfst du nichts unternehmen und thun, was sie nur im mindesten kränken kann, so mußt du deine Pflichten treulich und genau beobachten, und keine derselben geflissentlich übertreten. Denn Pflichtverletzung ist sittliche Unordnung, und wer nur eine verletzet, thut eben so viel, als der, welcher einen Bindstein aus einem vornehmen Gebäude reißt, und es dadurch beschädiget und zu seinem Einsturze vorbereitet.

Und das ist forderſamst gültige Wahrheit für euch, die ihr euch in einem erhöheten Stande befindet, wo aller Augen auf euch gerichtet sind; ihr von besserer Geburt und Erziehung, ihr Beamten des Staates, ihr Eltern, und die ihr die Stelle der Eltern vertretet, ihr Lehrer und Vormünder! euch muß vor allen die Haltung eurer Menschen und Christenpflichten heilig seyn. Wenn ihr nicht eine ganze Stadt, nicht eine ganze Geschlechtsreihe anstecken und in sittliche Unordnung bringen wollet. Es heißt ja gemeiniglich, und wir können es alle Tage hören: die Grossen, die Gelehrten, die Obrigkeiten und Vorsteher machen auch viel aus diesem oder jenem, sie überschreiten ihre Pflichten ohne Scheue, und wandeln nicht so, wie sie, vermöge ihres allgemeinen und be-

sondern Berufes, wandeln sollten. Dies und Jenes muß also für uns auch nicht so verbindlich seyn. Es ist dies zwar eine falsche Anwendung. Die Laster eines andern können uns kein Recht geben, ebenfalls lasterhaft zu seyn. Indessen ist es doch einmal so: große Beyspiele machen großen Eindruck. Warum, m. G., kömmt keiner aus den Einwohnern Jerusalems mit den Weisen nach Bethlehem, ihren Messias und Beglücker aufzusuchen? Sie hatten ja doch das Gesetz und die Propheten, welche von ihm zeugten. Die Ursache liegt auf platter Hand; weil keiner aus den Vornehmern sich dazu anschickte. Herodes mit seinem Hofgesinde, die Vorsteher und Schriftgelehrten der Synagog blieben zurücke; und das Volk richtete sich nach den Großen. Im Gegenfalle glaubt man, die morgenländischen Weisen haben die Kenntniß und Anbethung des wahren Gottes, reine und christliche Sitten, bey ihrer Rükkehr von der Krippe, in ihrem Lande verbreitet. So viel vermag das Beyspiel der Höhern sowohl zum Guten, als zum Bösen.

Nichts ist also nöthiger, als daß die Höhern in gewissenhafter und pünktlicher Pflichterfüllung vorangehen.

Aber auch du, gemeiner Christ! mußt sowohl öffentlich, als geheim, sowohl in stillen Gesinnungen, als in sichtbaren Handlungen, je und allezeit das zu werden und zu seyn trachten, was du vermöge deiner Bestimmung werden und seyn sollst, sittlicher,

sittlich guter, edel denkender und rechtschaffen lebender Mensch und Christ; mußt auch der werden und seyn, wenn du gleichwohl rings um dir nichts als böse Beyspiele und Aergernisse sähest. Denn auch dir allein muß so viel, wie dem Ganzen, an sittlicher Ordnung gelegen seyn. Wenn du böser Mensch und Christ bist, reissest du du dich von der sitlichen Ordnung los, hängst schon mit dem Ganzen nicht mehr zusammen, entehrest deine Würde, setzest dich tief unter das Vieh, welches kein Sittengesetz hat, herab, und bereitest dir Unglück und Verderben.

Sey also treu in allen deinen Pflichten, und wenn du je gegen eine zur Untreue versuchet wirst, so frage dich selbst: darf ich wollen, daß auch andere, auch alle so handelten, dieses Laster begiengen, diese Tugend verachteten; und: wenn auch andere, wenn alle so handelten: was würde das werden? Wenn z. B ein jeder seinen Fleischesgelüsten nachhängen, und seine Begierlichkeiten, wie er nur wollte, befriedigen würde und dürfte: würden wir nicht bald ein neues und weit ärgers Sodom erblicken, welches mit Schwefel und Feuer zu vertilgen wäre? — Wenn jeder seinen Nächsten beneiden, anfeinden, vervortheilen, berauben, unterdrücken sollte: würde die schöne und liebe Gotteswelt nicht bald ein Land werden, das seine Bewohner auffräße? Diese Gedanken müssen dich, m. v. C., mich und uns alle zur Achtung und Heilighaltung unserer Menschen und Christenpflichten antreiben und beständig darin erhalten.

Dadurch, wenn wir nämlich unsern Pflichten getreu sind, werden wir wahre Gottesverehrer und bringen ihm Opfer, die in seinen Augen weit köstlicher sind, als Gold, Weihrauch und Myrhe. Dadurch tragen wir das Unsrige zur Ordnung der vernünftigen und sittlichen Welt bey, mit der auch unsre Wohlfahrt zugleich verknüpft ist. Der Herr, der einst kommen wird einen jeglichen nach seinen Werken zu richten, der den Untreuen und Pflichtvergessenen zur gerechten Strafe ziehen wird, wird unsre Treue krönen und unsern Gehorsam belohnen. Amen.

Am

Am Feste der Reinigung Mariens.

Von der äußern Gottesverehrung.

Vorspruch:

Die Aeltern brachten Jesum nach Jerusalem, ihn dem Herrn darzustellen, wie im Gesetze des Herrn verordnet ist. Luk. 2.

Eingang.

Daß in dem alten Bunde die Wöchnerinnen sich nach Verlauf der vorgeschriebenen Zeit in dem Tempel zu Jerusalem einfinden, die Reinigungsceremonie an sich vollbringen lassen, und die männliche Erstgeburt dem Herrn darstellen, und gewisse Opfer und Gaben entrichten sollten, dies floß nicht aus dem unbedingt nothwendigen Sittengesetze, welches Gott mit dem Finger seiner Weisheit in die vernünftige Natur des Menschen schrieb, und welches die Menschen

zu

zu allen Zeiten verbindet. Es war nur von Moses getroffene Anstalt, es war nur Kirchengeboth und äußere Gottesverehrung. Auch das, daß andere Menschen sich öfters in das Heiligthum begaben, allda den Handlungen der Religion beiwohnten, auch das war nichts mehr und nichts weniger; indessen hielten sich die einen und die andern doch daran, und zwar aus einem innern Antriebe ihres Geistes, aus Gehorsam gegen das Zeremoniengesetz, und aus heiliger Absicht, bey den Uebungen der Religion zum Guten gestärket und gefördert zu werden. So und mit diesen Gesinnungen begiebt sich Maria und Joseph in den Tempel, Maria, um sich, obschon sie nicht verunreiniget war, dennoch dem Reinigungsgesetze zu unterwerfen; Maria mit Joseph, um ihr Kind dem Herrn aufzuopfern, weil es so befohlen war. Die Aeltern brachten Jesum nach Jerusalem, ihn dem Herrn darzustellen, wie im Gesetze des Herrn verordnet ist.

So und mit diesen Gesinnungen eilt Simeon, der Greis, dem Tempel zu. So und mit diesen Gesinnungen verharrte Hanna, die betagte Wittwe, länger im Tempel, daß man glauben konnte, sie habe ihn niemal verlassen, und gleichsam ihre Wohnung daselbst genommen. — Aber alle diese, gleichwie sie schon gerechte und folgsame Seelen waren, da sie mit Lust und Freude in das Haus des Herrn giengen, und dem äußern Religionsdienste oblagen, wurden eben dadurch noch gerechter.

So

So ist es, m. Fr., und es kann nicht geläugnet werden, die äußere Gottesverehrung hat entschiedenen kräftigen Einfluß auf das Gut- und Rechtschaffenseyn der Menschen. Ich werde Ihnen dieses darthun, indem ich in Gegenwart zeigen will

I. Wie das Kirchengeboth, den äußern Gottesdienst mitzumachen, zum Gut- und Rechtschaffenseyn befördere.

II. Wie Menschen, die dem Kirchengeboth des äußern Gottesdienstes gehorsam sind, gut und rechtschaffen werden.

Wenn ich, m. Fr., so oft mir das Evangelium Veranlassung giebt, von diesem Gegenstand handle, so geschieht es darum, weil sich Viele aus den Christen aus Eigendünkel über die Gesetze der Kirche hinwegsetzen, und den Gottesdienst für etwas ganz Willkührliches und Entbehrliches ansehen, und meistens gerade solche Christen sind, denen es nur allzuviel an wahrer und innerlicher Güte, an wahrer und innerlicher Rechtschaffenheit fehlet. Vor den Vorurtheilen und vor der Lauigkeit solcher möchte ich Sie gar gerne verwahren. Vernehmen Sie mich.

I.

Ehe ich noch die Wahrheit, die ich behaupte, selbst darlege, habe ich kürzlich zwei Vorurtheile zu bestrei-

bestreiten und hinwegzuräumen, die ihr im Wege zu stehen scheinen. Man äffet und bethöret sich und Andere mit diesen oder ähnlichen Vorstellungen: Aeusserer Gottesdienst ist schale, und leeres Gepränge; äußerer Gottesdienst ist beschwerlicher Menschenzwang. Das Erste betreffend denkt man von Gott, der durch Moses redete, von Moses, als dem Werkzeuge Gottes, und so fortan auch von der christlichen Kirche, die Gott und der heil. Geist gestiftet hat und regiert, sehr niedrig, wenn man glaubt, es sey alles blos um des Aeußern, um der Zeremonien willen geschehen, und es liege unter dieser Schale kein süßer und saftiger Kern verborgen. Was sollte Gott mit sinnlosen Zeremonien gedienet seyn — ihm, der will, daß wir ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren sollen? Was sollen die alleinigen Gebräuche an und für sich den Menschen frommen? dem Menschen, der nicht blos Körper, sondern auch Geist, vernünftiges und denkendes Geschöpf ist? — Nein, bey dem Aeußern allein sollte es sein Verbleiben nicht haben, in ihm allein sollte der Gottesdienst nicht bestehen; sondern alles Aeußere war in dem alten und ist in dem neuen Bunde dahin abgesehen, daß wir Menschen, die doch großen Theils von den Sinnen abhängen, ein Mittel hätten, wodurch unserm Geiste gute Eindrücke beygebracht, in ihm gute Anmuthungen erwecket würden, und er selbst sich desto leichter in die Höhe und zu Gott hingezogen empfände. Die sinnliche Gottesverehrung

soll

soll also der geistigen Vorschub, Nahrung und Unterhaltung geben, und dann hört die Schale auf, bloße Schale zu seyn, oder sie ist nur für den Schale, der nicht versteht und nicht verstehn will, was des Geistes ist.

Ich gestehe es: Die gottesdienstlichen Handlungen, in so weit sie sinnlich sind, sollen zweckmäßig gewählt seyn. Allein ich frage auch hier: Wer soll sie wählen, wenn sie nicht die von Gott gesetzte Macht, wenn sie nicht die Kirche vorschreiben soll? Vielleicht jeder aus uns? jeder, der keinen Beruf dazu hat? O da würden wir einen buntscheckigten Gottesdienst bekommen! da würde nie an Einheit und Einförmigkeit des christlich-religiösen Cultus zu denken seyn. Wir sehen es ja augenfällig aus den Werken der ungebethenen Neuerer unserer Zeiten, wie viel tolles, widersinniges und zweckloses Zeug sie aufstellen möchten, und mit allen ihren Bemühungen nicht im Stande sind, etwas Besseres zu geben, als die Kirche angeordnet hat.

Die Kirche, m. L., hat sich immer nach dem Geiste der Zeiten gerichtet, und sie wird sich auch ferner darnach richten. Lassen wirs beym Alten, so lange sie keine Veränderung getroffen hat, und folgen wir ihr wieder, wenn sie Veränderungen trifft. Den Kindern steht es nicht zu, die Mutter zu meistern, noch weiser als sie seyn zu wollen. Alle Gewalt ist von Gott. Wie wir der weltlichen Obrigkeit unterthänig sind, so müssen wir auch der

Kirche

Kirche gehorsam seyn; denn sie ist unsre geistliche Obrigkeit.

Aber, heißt es weiter, ist das nicht harter Zwang, an bestimmten Tagen, bey jeder Witterung, oft von einer weiten Entfernung, in die Tempel gehen, und dem Religionsdienste beywohnen sollen? Ich sage geradezu nein! Erstlich ist es kein menschlicher Zwang. Die Vorsteher der Kirche sind zwar Menschen, aber Menschen, die die Stelle Jesu vertreten, Menschen, die vom heil. Geist geleitet werden, Menschen, denen es obliegt für die Heerde zu wachen, alles zum geistigen Besten der Kirche und ihrer Glieder zu verfügen. Zweytens haben die Vorsteher der Kirche das Geboth in Hinsicht des Gottesdienstes nicht willkührlich und nur aus eigener Laune gegeben, sondern jenem göttlichen Gebothe gemäß: Du sollst den Sabbath heiligen. Sie hat uns somit nichts mehr und nichts weniger vorgeschrieben, als die Art und Weise, wie wir den Sabbath heiligen sollen; und wenn das Zwang ist, so müßte auch das Geboth Gottes, welches die Sabbathsfeyer befiehlt, Zwang seyn; wer wird das behaupten? Danken müssen wir vielmehr der Kirche, daß sie uns diese Anleitung gab; denn wer würde ohne sie dem Gebothe Gottes ein Genügen thun; und wie wußten wir vor uns selbst, wie wir ihm auf eine Gott gefällige Art entsprechen sollten, und entsprechen könnten? Nur die träumen hier vom Zwange, von menschli-

cher

cher Aufbürdung, die auch selbst in den göttlichen Gebothen Beschwerniſſe finden.

Dieſes nun vorausgeſetzt, laſſen Sie uns überzeuget werden, wie das Kirchengeboth vom äußerlichen Gottesdienſte geeignet iſt, viel, ſehr viel zu unſerm Gut und Rechtſchaffenſeyn beyzutragen.

Zum Erſten, die Kirche ertheilet uns die Gelegenheit und das Verdienſt des Gehorſams. Es iſt beſſer gehorſam, als eigenwillig leben. Gehorſam iſt beſſer, als Schlachtopfer. Wenn wir der Kirche folgſam ſind, ſind wir Gott angenehm. Jeſus Chriſtus nimmt unſre Willfährigkeit eben ſo auf, als wenn wir ſie ihm bezeuget hätten, nach jenen Worten: Wer euch höret, der höret mich. Und dieſer Gehorſam gilt bey ihm um ſo mehr, hat einen um ſo größern Werth, je beſchwerlicher er uns ankommen mag. In Fällen der Krankheit, oder eines wichtigen und unaufſchieblichen Geſchäftes, ſind wir ja ohnedies im Geſetze nicht begriffen. Hier iſt die Kirche eine gute Mutter, die Nachſicht mit ihren Kindern hat, und ſie nicht über ihre Kräfte benimmt.

Zum Andern giebt uns die Kirche durch den äußeren Gottesdienſt Beförderungsmittel zum inneren, ſittlichen Gottesdienſte. Sie ruft uns zum anbethenswürdigſten Opfer der Religion, und ſie will, daß wir nach dem Befehle Jeſu: Das thuet zu meiner Gedächtniß, uns der Leiden und des Todes Jeſu erinnern,

durch

durch diese Erinnerung zur Gottes- und Nächstenliebe angeflammet und entzündet werden, so wie er, allen unseren Pflichten bis ans Ende treu entsprechen. Sie ruft uns zur Predigt, und hier läßt sie uns alles vortragen und ans Herz legen, was wir als Menschen und Christen, als Menschen und Christen in diesem und jenem Stande zu thun, und wie wir uns zu heiligen haben. Sie ruft uns zum allgemeinen Gebethe und Gesange; und hier sollen wir die Fürsätze, die wir gefasset haben, gut zu werden, zu seyn und zu verbleiben, vor Gott und unseren Mitchristen an den Tag legen, und uns in denselben noch mehr bestärken.

So wahr ist es nun, daß das Geboth des äussern Gottesdienstes abgesehen ist, unser Gut- und Rechtschaffenseyn zu befördern. Nun ist noch übrig, daß wir kennen lernen, wie Menschen von jeher durch das Geboth des äusseren Gottesdienstes in dem Gut- und Rechtschaffenseyn wirklich sind befördert worden.

II.

Schon in der jüdischen Religion, obschon sie nur Schattenwerk und Vorbild der unsrigen war, fanden die Menschen, welche wollten, bey den äußerlichen Zeremonien, so roh sie auch waren, Nahrung des Geistes, Erhebung des Herzens und Beförderung der Tugend. Wir sehens aus dem heutigen Evangelium. Simeon ergraute in einer unwandelbaren, männlichen

chen und gesetzten Rechtschaffenheit, weil er Lust hatte, in das Haus des Herrn zu gehen, und den Uebungen der Religion beyzuwohnen. Simeon ward in dem Glauben an den Messias bestätiget, und fand den neugebohrnen Menschenretter selbst im Tempel; weil er, da ihn der Geist Gottes weckte, sich eiligst dahin verfügte. Simeon endlich wird in dem Tempel mit Verachtung alles Sichtbaren und schnöden Zeitlichen, und mit sehnlichem Verlangen nach dem Himmel erfüllet. Er fürchtet den Tod nicht. Er fordert ihn auf, er begehrt aufgelöst zu seyn. Hanna, die Prophetentochter, die bereits alle Pflichten des ledigen und ehelichen Standes treu beobachtet hatte, ward immer mehr aufgemuntert, auch ihren Witwenstand bis in das höchste Alter unverletzt und heilig zu halten! weil sie ihren liebsten Aufenthalt in den Vorhöfen des Herrn, bey den gottesdienstlichen Handlungen hatte; Hanna ward, als das Jesuskind dargebracht war, mit der Erkenntniß desselbigen bestralet; Hanna ward hier eine offenherzige und unerschrockene Bekennerin des lange erwarteten und nun wirklich erschienenen Weltbeglückers.

Uebergehen wir die Mutter des Messias nicht, der zur Ehre wir eben das heutige Fest feyern. Wie segenreich war für sie der Gehorsam, den sie dem Gesetze leistete, welchen schönen Einfluß hatte ihre Erscheinung und Darstellung bey der religiösen Handlung auf ihre Tugend? Sie fand da alles, was ihr der Engel des Herrn schon angekündiget hatte, aus

dem

dem Munde des Simeon und der Hanna aufs Neue bestättiget. Sie behielt, sagt das Evangelium, alle diese Worte in ihrem Herzen; d. h., sie stellte die reifeste Betrachtung an, sie bewunderte und bethete an die Allmacht, Wahrhaftigkeit, Weisheit und Güte Gottes, der alles so anordnete. Sie opferte sich ihm sammt ihrem Kinde, zu allen künftigen Verfügungen auf. Sie dankte ihm für die Gnade der Mutterschaft, und sie gelobte ihm, daß sie sich derselbigen jederzeit würdig bezeugen wolle.

Wäre Maria dem Gesetze der Synagog ungehorsam gewesen, hätte sie die Reinigungs- und Opferungszeremonie unterlassen, wäre Simeon, wäre Hanna von dem Tempel weggeblieben — auch nur für dieses Mal weggeblieben: wie viel Gutes, wie viele Antriebe zum Guten hätten sie verloren? Im Heiligthume und bei den gottesdienstlichen Gebräuchen fanden, erhielten sie, was sie außer dem nicht würden gefunden und nicht erhalten haben.

Soll das nun nicht um so mehr wahr seyn, wenn von dem christlichen Gottesdienste die Rede ist? — Die Geschichte unserer Religion liefert uns unendlich viele Beyspiele. Bleiben wir bey den ersten Christen stehen. Sie waren, sagt die Apostelgeschichte, täglich im Tempel versammelt, lagen dem Gebethe ob, hörten den Unterricht der Apostel, feyerten die Vollbringung des Abendmals unter den damals üblichen Zeremonien. Was war die Folge davon? diese, daß sie, so zu reden, ein Herz und eine Seele wur-

den,

den, daß sie einander beysprangen und halfen, daß sie die Armen unter ihnen liebreich unterstützten, daß sie die Laster verabscheuten, die den Menschen heidnisch und thierisch machen, daß sie, wie brennende Lichter, mit allerley schönen Tugenden und Thaten leuchteten, daß sie angefrischt wurden, für den Glaube Jesu ihre Güter, und ihr bestes Gut, das Leben selbst, mit einem erstaunenswürdigen Heldenmuthe zu lassen; kurz zu sagen, daß sie gute, rechtschaffene, edle und heilige Menschen wurden.

In den christlichen Versammlungen fanden sie die Stütze ihres Glaubens, den Anker ihrer Hoffnung, die Nahrung ihrer Liebe, die Erwärmung ihrer Herzen, die Erweckung ihrer Gefühle, die Belebung ihrer Gesinnungen und Handlungen.

Wenn Christen itziger Zeiten von dem Einflusse des Gottesdienstes auf Gut- und Rechtschaffen werden, Gut- und Rechtschaffenseyn nichts wissen wollen: so rührt es aus zwey leidigen Ursachen her; entweder weil sie den äußern Religionsdienst oft gar verachten und fliehen, oder demselbigen nicht gehörig beywohnen. Den ersten sieht man es so recht an, und alle ihre Handlungen verrathen es, daß sie nicht gut und rechtschaffen sind, und nie gut und rechtschaffen werden und seyn wollen. Sie bleiben ein wie das andere Mal die alten Sünder, die alten lauen und trägen Seelen; sind ungeduldig und voll Verzweiflung bey den mindesten Leiden, hochgetragen, übermüthig bey jedem Glücke, verachten und quälen

ihre

ihre Mitmenschen, wo sie können, suchen sich himmelschreiende Vortheile zu machen, wo sie können, Wollüste zu genießen, wie sie sich ihnen nur immer anbiethen; und sie lassen sich keine Pflicht mehr heilig seyn. Sie sprechen noch scherzweise: kommen die Thiere auch nicht in den Gottesdienst; und sie wachsen, genießen und leben dennoch? Elender Scherz! Es sind aber Thiere; und im Wachsen, Genießen und Leben besteht doch die Wesenheit und Bestimmung des Menschen nicht. Sie beweisen also, daß, wer mit dem Dienste der Religion scherzt, auch mit der Tugend, dem höchsten Gute des Menschen scherzt. Die andern, welche zwar beywohnen, aber nicht mit der gehörigen Fassung und Gemüthsstimmung, tragen eben so wenig geistigen Nutzen davon. Das Aeusserliche ist ihre ganze Gottesverehrung. Dringen wir in den Sinn der Zeremonien ein, sie singen um zu singen, bethen um zu bethen, hören um zu hören. Da bleibt aber ihre Seele an guten Eindrücken leer, ihr Herz ist ohne Empfindung. Sie gehen eben so leer an heiligen Gesinnungen, an frommen Fürsätzen von der heil. Schwelle hinaus, als sie herein getreten waren. Sie wachsen nie in der Tugend, wanken im Glauben, sind kalt in der Liebe, und alles, was sie thun, ist eben so, wie ihr Gottesdienst, eitel Machwerk.

Schlies-

Schließen wir nun, m. Fr., zu welcher Gattung wir gehören wollen; zu jener, welche das Kirchengeboth in Hinsicht des Gottesdienstes achten, oder zu dieser, welche es verachten? zu jener, welche der äussern Religion und allem, was dazu gehört, mit Eifer, mit innerlicher Gemüthsstimmung obliegen, oder zu dieser, welche sich, dem Körper und dem Geiste nach, davon entfernen? — Wir sind zur Tugend und Rechtschaffenheit gehalten, wir sollen gute und vollkommene Menschen seyn. Sind wir die nicht, was ist unser Leben, und was sind wir selbst? — Wollen wir gute und edle Menschen und Christen seyn, wie wirs seyn sollen: so verachten, so versäumen wir die Mittel nicht, die dazu führen. Das Geboth des Gottesdienstes fördert zum Gut = und Rechtschaffenseyn, und die Menschen, die diesem Gebothe gehorchen, werden wirklich zum Gut = und Rechtschaffenseyn gefördert. Dies haben wir gehöret. Dies haben wir oft an uns selbst erfahren. Wir waren allemal desto besser, je beflissener wir der äußern Religionspflege waren; wir wurden allemal desto schlimmer, je mehr und je länger wir sie vernachlässigten. Die Verachtung, die muthwillige Versäumung zog uns immer weiter von der Tugendliebe ab, brachte uns immer tiefer ins Laster. O so thun wir itzt das Gegentheil! Bleiben wir dem Gebothe, das uns die Kirche gab, an den heil. Tagen in der christlichen Gemeinde, durch die angeordneten Uebungen der Religion, Gott zu verehren,

getreu: so werden wir auch gar leicht, alle übrigen Pflichten zu erfüllen, uns angetrieben und gestärkt fühlen, werden gar leicht als gute und gerechte Christen leben und sterben, und dann mit dem alten Simeon getrost ausrufen: Nun lässest du, Herr, deinen Diener im Friede fahren! Amen.

Am

Am Feste

des

heiligen Josephs.

Von der Rechtschaffenheit.

Vorspruch:

Joseph aber war ein gerechter Mann. Math. 1. 19.

Eingang.

Einen schönern Lobspruch kann man wohl Niemanden geben, als diesen: Er war, oder ist ein ehrlicher und rechtschaffener Mann; denn ehrlich und rechtschaffen, oder gerecht seyn, ist einerley. Wir hören es mit Wohlgefallen, wenn uns die Menschen dafür halten, und so benennen. Aber dann, m. Fr., ist dieser Titel erst der allerschönste und herrlichste, wenn er auf unserer Seite Grund hat, das heißt, wenn wir denselben durch ein ehrliches und rechtschaffenes Betragen auch wirklich verdienet haben. Sonst wäre er nur leerer Schall, und würde mehr uns zur Schande als zur Ehre gereichen. Der Charakter eines ehrlichen

und rechtschaffenen Mannes war der Charakter des heil. Josephs, dessen Andenken uns heute die Kirche feyern läßt. Das Evangelium selbst legt ihm diese stattliche Benennung bey, und sie verdienet von uns, so wie das Evangelium selbst, den ungezweifelten Beyfall. Joseph aber, heißt es in der angezogenen Stelle, Joseph war ein gerechter Mann. Er ist deswegen in unseren Augen verehrungswürdig; er war deswegen Gott selbst angenehm, und er empfieng deswegen auch die Krone der Gerechtigkeit im Himmel, und sein Andenken wird deswegen zu allen Zeiten auf Erden gesegnet seyn.

Möchten wir, m. Fr., Joseph nicht nur verehren, sondern in seine Fußstapfen eintreten! möchten wir nicht nur als ehrliche und rechtschaffene Menschen angesehen seyn wollen, sondern uns alle befleissen, ehrliche und rechtschaffene Menschen in der That selbst zu seyn! — O wenn wir das in voller Bedeutung des Wortes wären: könnten wir den Stolzen ihre geräuschvollen Titel, den Reichen ihre Besitzungen, und jedem seine zeitliche Glückseligkeit gerne gönnen und lassen. Wir wären die Grösten, die Reichesten, die Glückseligsten, wenn uns mit wahrem Rechte dieses Einzige gebührte: Er ist ein gerechter Mann!

Damit wir nun aber die Rechtschaffenheit näher kennen lernen, und innig lieb gewinnen, und uns eigen machen: so wollen wir für itzt sehen:

I. Worinn die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit des heil. Josephs bestand.

II. Wie wir ihm in der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nachahmen können und sollen.

Du guter Gott, in dessen Gegenwart wir stehen, du hast den Menschen rechtschaffen gemacht, d. h. du hast ihm alle Anlagen zum Rechtschaffenseyn gegeben; aber viele Menschen vereiteln diese Anlagen, und sind das nicht, was sie seyn können und sollen. O verleihe uns, daß wir uns von dem verderbten Geschlechte absondern, und vermittels deiner Gnade und unsers Eifers der ersten Tugend, dem Inbegriffe aller Tugenden nachstreben, die der Hauptcharakter und die vornehmste Zierde des Menschen ist. Wir bitten hiezu um den Beistand deines heil. Geistes.

I.

Worinn bestund denn Josephs Rechtschaffenheit, und was macht denselben in unseren Augen ehrwürdig? Etwa darinn, daß er ein edler Zweig eines vornehmen und alten Stammes war? daß das Geblüt der Patriarchen, der Könige und hohen Priester in seinen Adern floß, und er sich deswegen jedem andern an die Seite stellen, oder ihn gar überschauen konnte? Es giebt viele Sterbliche, die sich schon blos ihrer Geburt wegen für die ehrlichsten Leute halten; weil andere vom niedern Herkommen bey ihnen nur als schlechte Menschen gelten. — Oder

bestimmte

bestimmte vielleicht Reichthum, Vielheit der liegenden und fahrenden Güter, äußerer Pracht und Schimmer die Ehrlichkeit unsers Heiligen? Ich bin ein ehrlicher Mann, sagen gemeiniglich die Reichen; ich weiche Niemanden aus dem Wege. Aber das Alles machte Joseph nicht zum Ehrlichen und Rechtschaffenen, und hätte ihn nicht einmal dazu machen können. Denn der Adel, der Reichthum und die Herrlichkeit seines Hauses war schon lange dahin. Er, als ein Abstämmling großer, angesehener und reicher Vorältern war nur ein gemeiner Zimmermann, der sich im Schweiße seines Angesichtes nährte; und doch heißt er ein rechtschaffener Mann.

Wohl euch, ihr Niedern im Volke, die ihr von der Vorsehung zu einem niederen Stande, zu geringen und alltäglichen Beschäftigungen bestimmt seyd, wohl euch! so könnet auch ihr ehrliche, rechtschaffene Menschen seyn, so schadet, so hindert euch euer Stand, eure Handthierung nicht daran. Erinnert euch der Worte des großen Völkerlehrers an die Kor. am 1. Kap. 26 ff. Nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern was vor der Welt thorecht ist, das ist Gott angenehm; das hat Gott gewählt; damit er die eingebildeten Weisen zu Schanden mache, und was vor der Welt unansehnlich ist, das hat Gott erwählt; damit er das, was etwas ist, zu nichte mache; damit sich kein Mensch, als Mensch, seiner menschlichen Gaben und Vorzüge vor Gott rühme.

Joseph, der arme Joseph, der gemeine Handwerker, ward aus allen seiner Nation von Gott gewählt, daß er der Bräutigam der reinesten Mutter des Herrn, und der Nährvater Jesu des Weltheilandes würde; er ward zu dieser zweifachen wichtigen Stelle darum gewählt, weil er bei all seiner Armuth und äußern Geringfügigkeit gerecht war; weil er die allgemeinen Pflichten der Religion und die besondern seines Standes und Berufes unverbrüchlich und treu erfüllte. Denn

1) als gläubiger Israelite fürchtete er Gott — nicht wie die übrigen Juden, mit einer knechtischen, sondern kindlichen Furcht, hielt die Gebote des Jehova nicht aus Hoffnung der Belohnung, sondern aus Achtung und Liebe Gottes. Er liebte die Menschen, nicht, wie die übrigen, nur seine Glaubensgenossen, sondern alle, an denen er die Würde der Menschheit verehrte. Er bewahrte den Glauben an einen göttlichen Messias, den seine Bundesgenossen, durch Rabinerauslegungen bethört, verloren hatten. Er that, was Paulus an die neubekehrten Ebr. 11, V. 38. in der Folge schrieb: der Gerechte lebt aus dem Glaube.

2) Dieses Leben aus oder nach dem Glaube, dieses Leben der Gerechtigkeit bewies Joseph am meisten durch die unnachlässige Beobachtung seiner Standespflichten. — Als der Bräutigam und Gatte Mariens liebte er seine Verlobte nicht mit

einer

einer fleischlichen Neigung, die mit der Zeit vergeht, sondern mit einer reinen und innigen Herzenseinigung, die desto länger dauert, je geistiger und je mehr sie auf edle Vorzüge gebaut ist. Er hütete sich, sie im mindesten zu betrüben und zu kränken. Jede Betrübniß, jede Kränkung seiner Geliebten würde Betrübniß und Kränkung seines eigenen Herzens gewesen seyn. Maria war durch die Kraft des heil. Geistes fruchtbar. Joseph wußte das nicht, und sieht doch, daß sie sich in gesegneten Umständen befindet. Eine auffallende Erscheinung für Joseph, der alles auf seine Vermählte baute! Er hätte sie bei dem Anscheine dieser Umstände entweder anklagen, oder ihr den Scheidebrief geben können. Allein der Gerechte fährt nicht in der Hitze zu, läßt seine Gedanken gegen Maria und ihre Unschuld noch nicht so arg werden, und thut keinen Schritt zur unangenehmen Trennung des einmal geknüpften Bandes. Alles, wozu er sich mit weiser Ueberlegung entschließt, geht auf Schonung seiner theuersten Helfte hinaus. In einer stillen und kleinen Entfernung will er die Entwickelung des ihm zur Zeit verborgenen Geheimnisses abwarten. Und eben das ist das Zeugniß, welches der Evangelist seiner Rechtschaffenheit giebt: Weil aber Joseph, ihr Verlobter, ein redlicher und rechtschaffener Mann war, wollte er sie nicht beschimpfen, sondern sie heimlich entlassen. Er war daher würdig, daß ihm das verborgene Geheimniß geoffenbaret würde: Fürchte dich, nicht deine Verlobte

lobte zu dir zu nehmen; denn daß sie empfangen hat, ist vom heil. Geiste. Müssen Sie, m. Fr., das dem Evangelium nicht nachsprechen und bekennen: Wahrlich, Joseph hat ehrlich und rechtschaffen gehandelt? Wie mancher Ehemann unserer Zeit würde nicht so viel Nachsicht, solche Ansichhaltung und solche Geduld gehabt haben? Wie viele kränken, beleidigen ohne alle Ursache die Person, die sie wie ihr Ich lieben sollten? —

Auch als Nährvater bewies Joseph seine Treue. Herodes, der herrschsüchtige Wütherich, wollte das göttliche Jesuskind im zarten Keime verderben, und die Stufen seines Thrones mit dessen Blute färben. Joseph erhält den Befehl vom Engel des Herrn, bey eitler Nacht aufzustehen und das Kind nach Egypten zu flüchten. Er säumet nicht, er bricht den Schlaf, er verläßt die Ruhe, er nimmt das Ungemach der Nacht und der Reise auf sich, er verläßt sein Vaterland und begiebt sich, zur Erhaltung des Kindes, in das heidnische, ihm sonst fremde und unbekannte Land. Ein andermal, als Jesus schon erwachsen und und 12 Jahre alt war, verliert Joseph seinen geliebten Pflegesohn bey der Tempelbesuchung zu Jerusalem. Drei Tage sind ihm nicht zu viel, und die Rückreise nach Jerusalem wird ihm nicht zu sauer, ihn aufzusuchen, ihn wieder zu finden. Mit Schmerzen suchte er ihn, mit Freude findet er ihn wieder.

Wo sind dermal viele Aeltern, die sich der Angelegenheiten, ich will nicht sagen eines angenommenen

nen Kindes, sondern ihrer eigenen Kinder, ihres Fleisches und Blutes zu ihren wahren Angelegenheiten machen? — Wie viel wird in diesem wesentlichen Punkte oft sorgenlos verwahrloset? — Die das thun, die können sich den unzweideutigen Ruhm der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht beilegen, den Ruhm — der ganz der eigene Charakter des heil. Josephs war, wie wir sahen. Lassen Sie uns itzt noch sehen, wie wir ihm darinn nachfolgen können und sollen.

II.

1) Christen, ist es und ernstlich gemeynt, wie es seyn soll, ehrlich, rechtschaffen — vor Gott und den Menschen, und unserm eigenen Gewissen ehrlich und rechtschaffen zu seyn: so erfüllen wir vor allen die allgemeinen Pflichten der Religion. Lieben wir Gott und unsere Mitmenschen. Denn in der Ausübung dieser zweyfachen Liebe hängt das ganze Geboth und die Erfüllung des Gesetzes. Diese Liebe aber sitze uns nicht nur auf der Zunge und den Lippen, sondern tief in unseren Herzen, und beweise sich durch Werke und Thaten. Wenn wir uns blos des Glaubens rühmen: so ist unser Ruhm noch lange kein wahrer Ruhm. Der Glaube muß ins Leben übergehen; ein Leben, das nicht nach dem Glauben eingerichtet oder gar ihm zuwider ist, ist kein Leben, sondern der Tod selbst. Auch der unrechtschaffene und böseste Mensch kann glauben; aber nur der gute,

edle

edle und ehrliche handelt nach seinem Glauben, seiner Religion gemäß, d. h. er liebt Gott und die Menschen ungeheuchelt, werkthätig, beständig. Er bestrebet sich die Gebothe seines Gottes mit aller Achtung zu erfüllen, und nie und nirgends den kleinsten Buchstaben zu übertreten. Er ist, ingeheim so wie öffentlich, in seinen Gesinnungen und Handlungen beschaffen. Er gönnt und läßt seinem Nächsten seine Rechte, seine Besitzung, hilft demselben, wo er ihm immer helfen kann; sollte es auch mit Aufopferung seiner eigenen Vortheile geschehen. Wer Gott fürchtet, spricht der weise Prediger am 7. Kap. 10. V. wer Gott fürchtet, der versäumet nichts.

Zweytens, m. Fr., wenn es uns um wahre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu thun ist, müssen wir alle und jede Pflichten unsers Standes gewissenhaft und pünktlich erfüllen. Gott hat die Stände angeordnet, und jeglichem sein gehöriges Maas von Pflichten angewiesen. Wer diese Pflichten nicht heilig hält, der ehret Gott und seinen Stand nicht, darein ihn Gottes Vorsehung gesezt hat, der stiftet viel, sehr viel Unheile in der sittlichen Welt, und verkehret die sittliche Ordnung derselben. Wie kann der ein guter und ehrlicher, ein ordentlicher und rechtschaffener Mann seyn? — Christliche Ehegatten! euer Stand ist einer der ersten und vornehmsten. Der Ewige hat ihn im Paradiese eingesetzt, und Jesus in seinem Evangelium

geheiliget. Gott und Jesus wollen, daß ihr unzertrennlich Eins seyn und euch die schweren Bürden dieses Lebens einander erleichtern, und Hand in Hand dem bessern Leben zuwallen sollet. O lasset euch die den Absichten Gottes und Jesu gemäße Ermahnung des Völkerapostels unvergeßlich seyn: Männer liebet euere Frauen, als euere eigenen Leiber. Niemand hat jemals seinen eigenen Leib gehasset. Frauen seyd euern Männern unterthänig; denn der Mann ist des Weibes Haupt. Ephes 5. Unterhaltet die wechselseitige Liebe und Treue, und suchet sie immer mehr zu befestigen, euch einander durch Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Ertragung und Schonung zu heiligen, bis euch der Tod scheidet. Machet euch dieses ohnehin mit so manchen Widerwärtigkeiten verflochtene Leben nicht vollends gar zur Hölle, sondern zum Vorgeschmacke des Himmels, wo ihr euch doch gewiß einander wiedersehen, euch in Gott mit einander freuen wollet.

Schenket euch endlich Gott den Segen einer glücklichen Ehe, Kinder: so nehmet auch hier, wie Joseph, eure Pflicht in Acht. Sehet diese Kleinen nicht gleichgültig, sondern als von Gott verliehene Unterpfänder an, die ihr für die menschliche Gesellschaft, den bürgerlichen Staat, für die Kirche und den Himmel bewahren und erziehen sollet, und über die ihr einst strenge Rechenschaft werdet geben müssen. Sorget für ihr körperliches Wohl, und

noch

noch mehr für ihr geistiges, daß sie an Leib und Seele nicht verkrüppelt werden, sondern als junge und hoffnungsvolle Pflanzen aufwachsen, schön aufblühen, und die gewünschten Früchte tragen. Ihr habet wohl schon öfters jene fürchterlichen Worte der Schrift gehöret: Wer über die Seinigen keine Sorge trägt, der ist kein rechtschaffener Mann, nicht einmal ein Christ; der hat den Glauben verläugnet und ist ärger, als ein Heide.

Darinnen also können und sollen wir Nachfolger des heil. Josephs seyn, daß wir nach seinem Beispiele unsere Pflichten thun — die allgemeinen der Religion und die besonderen des Standes und Berufes.

Thun wir das, so sind wir Gott angenehm, erwerben uns guten Ruhm vor der Welt, haben ein gutes und ruhiges Gewissen, werden vergnügt leben und getrost sterben, und dermaleinst dorthin gelangen, wo Gott der ewige Lohn aller treuen und rechtschaffenen Seelen ist. Amen.

Am Feste der Verkündigung Mariens.

Von der Gnade, die Maria bei Gott fand.

Vorspruch:

Fürchte dich nicht Maria, denn du hast Gnade bey Gott gefunden. Luk. 1, 30.

Eingang.

Daß Gott seinen Engel zu Maria sandt, um ihr das größte aller Geheimnisse anzudeuten, und zu demselbigen ihre Einwilligung zu fodern, das haben wir aus dem verlesenen Evangelium gehöret. Dies ist jenes Geheimniß, welches die Patriarchen und alle gerechte Seelen des alten Bundes seit Jahrtausenden mit unruhiger Sehnsucht erwarteten, das Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Wortes, das Geheimniß, von dem der Prophet Isaias am 7. Kap. 14. V. diese merkwürdige Weissagung

voraus-

vorausschickte: Sieh! eine Jungfrau empfängt, sie gebiehrt einen Sohn, den wird man nennen Immanuel, d. h. Gott mit uns; ein gnadenreiches Geheimniß; denn wie könnte den Menschen eine vorzüglichere Gnade wiederfahren, als daß sich Gott selbst bis zu seinen Geschöpfen, und zwar zu solchen Geschöpfen, die das sündliche Elend so weit von ihm entfernet hatte, herabläßt, und sie dadurch bis zu sich hinaufziehen, erhöhen und mit sich vereinigen wollte? Bey Maria — einer jüdischen Tochter, nimmt diese Gnade ihren Anfang; in ihr soll das Geheimniß der Menschwerdung Gottes zu Stande kommen, und durch sie sich auf alle Menschen verbreiten. Gott will von ihr im menschlichen Fleische empfangen, von ihr gebohren, und ihr Sohn werden; damit er unser aller Bruder und wir Kinder Gottes würden. Fürchte dich nicht, sprach der Engel zu der auserwählten Jungfrau, fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade bey Gott gefunden.

Es freue sich der Himmel an diesem Tage; denn er wird von der Zeit an mit neuen Bürgern der Glückseligkeit bevölkert werden! Es zittere die Hölle, denn ihr Reich wird in Kurzem zerstöhret! Es frohlocke die Erde, sie wird das Heil Gottes sehen, und Friede und Gerechtigkeit wird auf ihr wie eine Lilie aufblühen! Feyern wir dieses Geheimniß mit frohem und dankbarem Andenken!

Um es aber würdig zu feyern, so lassen Sie uns die Fülle der Gnade, die es in sich enthält, recht zu Gemüthe führen. Nach dem ganzen Inhalte des Evangeliums hat dieses Geheimniß

I. Gnade für Maria,

II. Gnade für uns alle

gebracht.

Gnade für Maria; denn bey ihr ward es vorerst offenbar;

Gnade für uns; denn zu unserm Heile gieng es in die Erfüllung.

Zu dir, Geist Gottes! der du Marien überschattetest, und in ihr das reinste Fleisch und Blut gestaltetest, welches das Lösegeld für unsere Sünden seyn sollte, zu dir flehen wir einmüthig: bestrale unsern Verstand und erwärme unser Herz, daß wir die Größe der Gnade erkennen und schätzen, welche Maria für sich und für uns bey Gott gefunden hat.

I.

Wenn Gottes Sohn, wie es von Gott selbst verheissen, von den erleuchteten Männern voraus angekündiget, und von allen Guten erwartet war, Mensch werden, unter uns wohnen und wandeln, uns lehren, erlösen und retten sollte: so mußte er eine Mutter haben, die seiner allerdings würdig wäre. Denn

bey

bey Gott gilt und besteht kein Ohngefähr, kein blinder und gleichgültiger Wurf. Er trifft bey wichtigen Gegenständen allemal die richtigste Wahl, und bedient sich zu großen Entzwecken der tauglichsten Mittel.

Diese Wahl zur Mutter des göttlichen Welten- und Menschenbeglückers mochte aus der zahllosen Menge der Töchter von Juda einer Person zu Theil werden, welcher sie wollte: so war dieß gewiß der erhabenste Vorzug, die sonderbarste Gnade. Denn die Mutter dessen werden und seyn, der nicht ein gemeiner Mensch, sondern Gottmensch und derjenige ist, auf dem die Wünsche der ganzen Nation harren und an dem die Glückseligkeit der Welt hängt, und der bestimmt ist, die Absichten des Ewigen unter den Menschen auszuführen — die Mutter dessen werden und seyn, sage ich, ist das etwas geringes und alltägliges? Sind Mütter überhaupt nicht um so größer, um so achtungswürdiger, je erhabener ihre Kinder sind?

Zu der Würde der vortrefflichsten Mutterschaft wird Maria von Gott gewählt, und zwar als die würdigste aus allen ihres Geschlechtes. Woher wissen wir das? — aus dem hauptsächlichsten und ersten Buche unserer Religion, in dem uns Gott alle Wahrheit unter den einfachsten und untrüglichsten Worten mittheilet — aus dem Evangelium. Bemerken wir den Hergang, geben wir auf alle Umstände acht, und zwar

Erstlich in Hinsicht ihrer Wahl selbst. Der himmlische Bothschafter, der zu Maria abgeordnet wird, ihr die ewigen Rathschlüsse Gottes anzukündigen, spricht zu Maria: Fürchte dich nicht, du hast Gnade bey Gott gefunden; und, damit sie wüßte, und wirs verstünden, was das für eine Begnadigung, für eine Beglückung sey, setzt er hinzu: Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebähren, dem du den Namen Jesus beylegen sollst; und weiter hin: Das von dir gebohrne Heilige wird Gottes Sohn genannt werden; d. h. der Weiseste und Heiligste, der seinen von Ewigkeit gezeugten und ihm durchaus in allem gleichen Sohn in die Welt zum Besten der Welt einführen will, hat dich dazu ausersehen, dich vor allen dazu ausersehen, dich vor allen dazu bestimmet, daß du seinem unsichtbaren Eingebohrnen Fleisch und Blut in deinem Schoose mittheilen, ihn neun Monate unter deinem Herzen tragen, ihn als dein Kind zur Welt bringen, ihn mit deinen Säften nähren, ihn auf deinen Armen tragen, ihm alle Mutterdienste erweisen, ihn heranziehen sollst. Sieh, du wirst empfangen und gebähren. Es rühmen sich die gesegneten Mütter vorzüglicher Kinder, die je waren. Sie haben auf die natürliche Weise, durch die Umarmung des Mannes empfangen; du wirst auf eine außerordentliche Weise, durch ein Wunder, das Gott allein wirken kann, ohne Nachtheil deiner Jungfrauschaft, deine Leibesfrucht erhalten, wirst Jungfrau

und

und Mutter zugleich seyn. Der heil. Geist wird das an dir bewirken, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Es rühme sich die Heva, daß sie die Stammmutter aller Menschen geworden, es rühmen sich alle große Mütter, daß sie Patriarchen, Richter, Könige, Helden gebohren haben. Sie waren die Mütter bloser und dabei noch sündlicher Menschen; du sollst den zur Welt bringen, der ohne Sünde ist, und sein Volk von seinen Sünden befreyen wird, den Heiligsten und die Quelle aller wahren Heiligkeit. Das von dir gebohrne Heilige wird Gottes Sohn genannt werden. Du sollst eine wunderbare, eine jungfräuliche Mutter, die Mutter eines Gottes seyn. Du hast Gnade bey Gott gefunden.

Zweytens: Wie würdig aber Maria dieser Gnade, dieser Vorzugswahl Gottes war, dies beweisen uns die Umstände dieser Ankündigung. Ich könnte sagen: Gott machte Marien zur Mutter seines Sohnes, also war sie es zu werden würdig, ja die würdigste unter allen Töchtern Jerusalems, also hatte sie sich durch die schönsten Tugenden, durch Reinigkeit und Unschuld des Lebens, durch Demuth und Gehorsam, durch einen kindlichen und Gott ergebenen Sinn dessen würdig gemacht, also hatte sie sich das Wohlgefallen Gottes verdienet. Denn würde es sich wohl geziemet haben, daß Gottes Sohn von einer Tugendleeren, von einer Unreinen Fleisch und Blut angenommen hätte,

und unter einem sündhaften Herzen gelegen wäre? gewiß nein! Wie angenehm sie aber bey Gott war, bezeuget uns nicht noch überdies, daß einer aus den vornehmsten Geistern des himmlischen Heeres zu ihr abgesandt ward, ihr das große Geheimniß anzudeuten? daß er sie auf Geheiß und im Namen Gottes mit dem stattlichsten Gruße beehrte? als eine solche, in der sich die Gnade Gottes, so zu sagen, ganz ausgegossen hat, die mit Gott, und mit der Gott aufs engste vereiniget ist, und die nicht nur alle Frauen und Mütter, sondern alle ihres Gleichen übertrifft: Gegrüßet seyst du voll der Gnade; der Herr ist mit dir, du bist gesegnet unter den Weibsbildern.

Könnte es uns klärer werden, m. G., daß Maria Gnade bey Gott gefunden hat? daß sie die würdigste war, die Mutter des göttlichen Sohnes, die Mutter Jesu, unsers Heilandes zu werden? —

Soll nun ein von dem Herrn so hoch begnadigtes Geschöpf nicht auch bey uns in allen Ehren und in dem grösten Ansehen stehen? Sollten wir ein Bedenken tragen, sie, da sie nicht mehr auf Erde wandelt, sondern bey Gott selbst verherrlichet ist, mit den Worten des Engels zu grüßen? — sie eine jungfräuliche Mutter, die Mutter Gottes, die Mutter unsers Herrn zu nennen? Sollten wir sie so gar entehren, niederträchtig von ihr denken und sprechen? etwa gar muthwillige und unverschämte Ausdrücke und Lästerungen gegen sie ausstoßen? — O

das hieße Gott selbst entehren, verachten, lästern, der große Dinge an Maria gethan hat. Was dem Herrn ehrwürdig ist, das muß auch dem Menschen ehrwürdig seyn. Sollten wir nicht auch nebst Gott auf die Fürbitte Mariens bey Gott vertrauen? — Wir Sünder bethen doch für einander, bethen für die Angelegenheiten unserer Aeltern, Geschwister, Befreundte, bethen für kranke und unglückliche Mitmenschen; sollte denn Maria, die den Sohn Gottes für uns empfieng, gebahr, auferzog, und nun zunächst im Himmel bey ihm ist, nicht ebenmäßig für uns bitten können? — Wird er der Fürbitte seiner werthesten und geliebtesten Mutter nicht eher alles, als unseren Fürbitten zusagen?

Endlich, m. Fr., wenn Maria durch schuldloses und heiliges Leben sich Gott angenehm machte, daß er sie zur göttlichen Mutterschaft erhöhete, sollten wir ihr nicht in einem unsträflichen und frommen Wandel nachfolgen, und uns ebenmäßig, wie sie, dem Herrn und seiner Gnade würdig bezeugen? — Denn, m. Fr., in dem Geheimnisse, das Marien angekündiget ward, ist auch uns Gnade — und zwar die gröste Gnade geschehen. Belieben Sie mich noch hierüber zu vernehmen.

II.

Das, m. Fr., was der Engel des Herrn der Jungfrau ankündiget, das aus ihr soll gebohren werden, ist das Heiligste, Gottes Sohn, und

soll

soll Jesus genannt werden. Wie viele Worte, so viele Begriffe, die uns zu erkennen geben, wie sehr und hoch uns Gott mit dem Geheimnisse der Menschwerdung begnadiget habe. Wahrlich es deucht mich, es sey in der Person Mariens der gesammten Menschheit gesagt worden: Fürchte dich nicht, du hast Gnade bey Gott gefunden. Denn

1) Gottes Sohn, der bey Gott und Gott selbst ist, und mit Gott dem Vater in einem unzugänglichen Lichte wohnt, und von keinem sterblichen Auge kann gesehen werden, will sichtbar auf Erde erscheinen, nicht in einer lichten Wolke, oder in einer Feuersäule, nicht in einem aus feinerer Luft angenommenen Körper, sondern in dem Fleische, das er in Maria annimmt, also im menschlichen, in unserm Fleische will er auf Erde, unter Menschen, unter uns wohnen, uns in seinem äußerlichen Betragen durchaus, die Sünde ausgenommen, gleich befunden werden. Und in dieser Beysammenwohnung, in dieser Gleichheit mit uns, seine Freude, sein Vergnügen haben. Ich sage zu wenig: Er wird unser Bruder, uns zu beweisen, daß Gott im Himmel unser Vater ist. Welche Verbindung, welche nahe Verwandschaft stiftet das Geheimniß der Menschwerdung zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und den Menschen? Welche Ursache haben wir, die weisesten Rathschlüsse Gottes, die uns da kund werden, in einem heiligen Staunen anzubethen, ihn seiner unendlichen Erbarmung wegen zu

preisen,

preisen, und unsers Glückes froh zu seyn? und jenes Lobgesang aus dankerfülltem Gemüthe zu wiederholen, welches ihm Maria anstimmte: Meine Seele macht groß den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile; denn er, der mächtig ist, hat große Dinge an mir gethan: heilig ist sein Name.

2) Das Heiligste soll aus Maria, nach der Aussage des Engels, gebohren werden, und mit den Menschen in eine nähere Gemeinschaft treten. Welche überaus große Wohlthat für die Welt! Auf diesem durch die Sünde verderbten Grund und Boden war Heiligkeit eine fremde und unbekannte Frucht: so schöne und gute Anlagen zum Heiligwerden auch die Menschen von der Hand des Schöpfers erhalten hatten, und so ausdrücklich ihnen Gott durch Moses befohlen hatte: Seyd heilig, wie ich heilig bin. Denn nach der traurigen Versicherung des Psalmisten K. 13, V. 3. 4. waren alle von der richtigen Bahn abgewichen, ganz verderbt, und keiner that, was recht ist, auch nicht Einer. Aber der Heiligste im menschlichen Fleische sollte ihnen, die mit so vielen Hindernissen verlegten und vermachten Wege der Rechtschaffenheit wieder eröfnen und einebnen, sollte ihnen durch seine Lehre und sein Beispiel zugleich zeigen, wie sie wieder gut und ordentlich und Gott selbst in Gesinnungen und im Handeln ähnlich und angenehm werden könnten, sollte ihnen höhere Hülfe, Gnade, Muth und Stärke, das zu werden,

zu seyn und zu verbleiben, mitbringen und einflößen. Daher hieß es schon beym Isaias am 55. Kap. 4. V. Sieh! ich mache ihn zum Lehrer und Führer unter den Völkern, und beym Apostel an den Tit. 2, 11. klärt sichs am deutlichsten mit diesen Worten auf: Die beseligende Gütigkeit Gottes ist allen Menschen erschienen, und lehret uns, und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und uns mäßig, gerecht und gottselig beweisen, so lange wir in dieser Welt leben.

3) Endlich sollte der aus Maria Gebohrne den Namen Jesus überkommen; alles zu unserm Besten; alles uns an den Tag zu legen, wie Gott das gröste aller Geheimnisse zum Troste und Frommen der Menschen veranstaltet habe. Jesus bedeutet einen Seligmacher und Retter. Denn so sagte der Engel zu Joseph, dem Bräutigame Mariens: Du sollst das Kind Jesus nennen, weil er sein Volk von ihren Sünden befreyen wird, Math. 1, 21. Die Sünde war das gröste und drückendeste Uebel in der Welt. Sie benahm den Menschen alle gute und frohe Aussicht für Zeit und Ewigkeit, verhinderte sie, gut, rechtschaffen, Gott ähnlich, Gottes und der Seligkeit würdig zu werden. Jesus sollte nun der Bürge für uns, und die Versöhnung für unsere Sünden seyn, sollte sie als das wahre Gotteslamm tragen, an seinem Leibe büßen, und mit seinem Blute auslöschen. Jesus, der Gerechte, sollte, wenn wir aus

Schwach-

Schwachheit wieder sündigen, unser Vertreter bey dem Vater seyn, und alle, die an ihn glauben, sollten in seinem Namen Sündenvergebung erhalten.

Was leget uns nun dieses geoffenbarte Geheimniß für eine Verbindlichkeit auf? — Keine andre, als diese: daß wir der Sünde absterben, unsere Leiber und Glieder, die Gottes Sohn angenommen hat, nicht mehr zu Werkzeugen der Sünde mißbrauchen, daß wir der Gottseligkeit leben, und durch Gerechtigkeit die Verbindung mit Gott und Jesus unterhalten — überhaupt, daß wir als begnadigte und befreyte Menschen leben. Denn, m. Fr., muste Maria durch Reinigkeit und Unschuld des Lebens sich auszeichnen, um zur Mutter des Weltheilandes erhöhet zu werden: wie sollten wir ihm itzt, da er unser Bruder geworden ist, uns nicht in allwegen würdig bezeugen? — und wie könnten und sollten wir der Früchte seiner Menschwerdung theilhaftig werden, wenn wir nicht einen christlichen, sondern einen heidnischen und ausgelassenen Lebenswandel führen? — Stünden wir mit den Großen der Erde in einer nahen Verbindung: würden wir uns gewiß in Acht nehmen, daß wir uns nie durch Unart und Rohheit der Sitten erniedrigten, und dem gemeinen Haufe gleich stellten; unsere Erhöhung, auf die wir stolz wären, würde uns zu edleren Gesinnungen und Handlungen ermuntern; und wir würden es jedermann sehen und fühlen lassen, wie groß und erhaben wir sind, wie sehr wir unsere Größe und Erhabenheit zu schätzen

und

und zu behaupten wissen. Was ist aber alle weltliche Verbindung, was sind alle zeitliche Vorzüge gegen die Gemeinschaft, die wir mit Gott eingegangen haben, gegen die geistigen Vorzüge, die uns Jesus, als er Mensch ward, ertheilet hat? Wir sind ein auserwähltes, ein göttliches Geschlecht, erhabene Kinder, Kinder des Allerhöchsten; und das sollte uns Sporn und Antrieb seyn, nichts zu denken, zu wollen und zu thun, und so gesinnt zu seyn, und so zu leben, wie sich's für so begnadigte und so hoch hingestellte Wesen schickt.

Dies sey der ernste Entschluß, den wir heute fassen, und fernerhin beständig ins Werk richten wollen. Wir wünschen, da wir das große Geheimniß, welches in Maria vollzogen ward, erwägen, dieser Gesegneten und uns zugleich Glücke. Sie hat Gnade bey Gott gefunden; Gnade für sich; denn sie ward unter allen ihres Geschlechtes zur Mutterschaft des erwarteten Weltretters auserwählet, und dazu auf die feyerlichste Art, durch die Gesandschaft des Himmels, durch den Gruß und die Ankündigung eines Erzengels, durch die Mitwirkung des heil. Geistes eingeweiht: Gnade für uns: Gott, da er in Maria die menschliche Natur annahm, ließ sich zu uns herab, zog uns zu sich hin, wir wurden mit ihm vereinigt; er, der Heiligste, ward unser Lehrer, unser Muster; er nahm von uns hin, was uns in den Augen Gottes entstellte — die Sünde und ihre traurigen Folgen. In dieser

Ver-

Verbindung, nach diesem Muster und seiner Anweisung wollen wir also leben, uns der Früchte seiner Rettung immer theilhaftig machen. Maria behauptete ihre Würde, zu der sie einmal gelanget war; so wollen wir auch die unsrige in allwegen zu behaupten trachten, und alles Ernstes daran seyn, daß wir hier unsers Gottes und Erlösers und dermaleinst seiner Seligkeiten würdig sind. Amen.

Am

Am

grünen Donnerstage.

Das große Vermächtniß Jesu, das er seiner Kirche hinterließ.

Vorspruch:

Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen, mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden. Ps. 15, 6.

Eingang.

So führet der Psalmist David den künftigen Weltheiland redend ein, so läßt er ihn Gott, seinem Vater, danken, daß er ihn, nach allen ausgestandenen Todesleiden, verherrlichet, ihm die Nationen und Völker unterworfen, und sein geistiges Reich bis an die äußersten Gränzen der Erde verbreitet hat. Gewiß, es war ein angenehmes Loos, eine kostbare Erbschaft für Jesus, daß ihn der Vater zum Haupte eines weitschichtigen Reiches und zum anbethenswürdigen Vorsteher einer Kirche, die er sich mit seinem

Blute

Blute erkaufte, gesetzet hat. Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen; mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden.

Eben dieser Worte kann sich auch die von Jesus gestiftete christliche Kirche mit allem Rechte in Hinsicht auf Jesus, ihren Stifter und ihr Oberhaupt, bedienen. Es war an dem, daß er durch Leiden vollendet, und durch den schmählichsten und schmerzlichsten Tod von der Erde hinweggenommen werden sollte, sieh! da wollte er erst seinen letzten Willen aufsetzen, ein stattliches Testament machen, und seiner Kirche das Gröste und Beste hinterlassen. Er nahm das Brod, dankte, segnete es und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib ꝛc. Er hinterläßt also sich selbst, seinen mit der Gottheit vereinten Leib, sein heiliges und verkläries Fleisch und Blut im Abendmale; um uns für den Abgang seiner sichtbaren Gegenwart schadlos zu halten. Heute ist der feyerliche Tag, da er dieses große und aller Annahme werthes Vermächtniß zu Stande brachte. Die Kirche freuet sich dessen, obschon sie mit der Betrachtung seines Leidens und Todes beschäftiget ist. Sie mischet Dank- und Jubellieder unter ihre Trauergesänge. Sie ruft aus entzücktem Herzen: Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen, mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden.

Wir, m. Fr., wollen in die frohe Ergießung der Kirche nicht nur mit einstimmen, sondern haupt-

sächlich auf die wichtige und wohlthätige Hinterlassenschaft Jesu, die er uns mit seinem Fleische und Blute gab, unsre fromme Erwägung richten, wollen zu erkennen suchen,

I. Was sie denn alles in sich faßt, und

II. Wie wir uns dagegen zu befassen haben;

oder

Was gab uns denn der göttliche Erblasser mit dem Vermächtnisse seines Fleisches und Blutes? und

Wie sollen wir, seine Erben, dieses schöne und köstliche Erbtheil verwenden?

Herr, deine Diener hören, unsere Herzen sind gelehrig, rede du zu uns durch deinen heiligen Geist!

I.

Die Welt hat ihre Testamente, ihre letzten Willeserklärungen und Vermächtnisse. Aeltern übermachen ihren Kindern, Geschwister ihren Geschwistern, Anverwandte ihren Anverwandten zeitliche fahrende und liegende Güter — Güter, die der Raub der Zeit und der Motte sind, die oft nicht bis in das vierte Geschlecht ausdauern und übergehen, und die ohnehin jenseits des Grabes von keinem Werthe sind.

Ganz ein anderes und vortrefflicheres Gut vermachte uns Jesus, der die Seinigen bis ans Ende liebte, mit dem Abendmale seines Fleisches und Blutes, — ein Gut, das hier von allen, zu allen Zeiten,

ten, auf mannichfaltige Weise genossen wird, und doch eben dasselbige verbleibt, ein Gut, das mit der Ewigkeit von gleicher Dauer und zugleich von dem größten Belange und von dem entschiedensten Werthe ist, ein Gut, das alle weltlichen Güter so weit, als der Himmel die Erde übersteigt. Dies hat der unverfälschte Glaube seit 18 Jahrhunderten mit dem ungezweifelsten Fürwahrhalten, mit der tiefsten Ehrerbietung, mit der innigsten Freude auf das einfache Wort des Herrn angenommen.

Nun was und wie viel gab er uns denn, da er uns sein Fleisch und Blut gab? Wer das einsieht und kennen lernt, der sieht ein und lernt kennen den ganzen Inbegriff, den vollkommenen Umfang dieses Vermächtnisses. Ich will es aus einander zu legen und mit gehöriger Achtung zu würdigen suchen.

Zum Ersten, da Jesus uns sein Fleisch und Blut ertheilet, überkomen wir einen wahren und nächsten Gegenstand der Anbethung in unsern Tempeln. — Wo Gottes verherrlichter Sohn zugegen ist, da gebührt ihm allerdings Anbethung. Er ist im Himmel zugegen, er sitzt mit Gott = und Menschheit zur Rechten des Vaters. Dort bethen ihn die Engel und Auserwählten an, die Fürsten der seligen Geister legen ihre Kronen zu seinen Füßen, und rufen ihm zu: Ehre, Preiß, Danksagung und Benedeiung sey unserm Gott in Ewigkeit! Er ist unter den Gestalten des, von dem rechtmäßigen Priester, gewandelten Brodes zugegen,

so

so zugegen, wie er sonst nirgends, als nur im Himmel zugegen ist. Auch hier verdient er die richtigste, die tiefste Anbethung, verdienet sie von uns, seinen Erlösten, denen zu Liebe er dieses Geheimniß veranstaltete, am allermeisten. Um ihm diese schuldige Anbethung zu bezeugen, verwahren wir ihn, seinen wahren und lebendigen Leib, seine wesentliche Gegenwart in unsern Tempeln, auf unsern Altären, in unsern Tabernakeln. Es hat sich so weit die Stimme erwahret, welche Joh. in der geh. Offenb. vom Himmel hörte: Sieh eine Hütte Gottes bey den Menschen! er wird bey ihnen wohnen, und sie sollen sein Volk, und Gott bey ihnen wird ihr Gott seyn. Kap. 21, V. 3.

Ohne diese Gegenwart des Herrn, was wären unsere Tempel? Weiter nichts, als leere Bethhäuser; die vor unseren Häusern, vor dem gemeinen Felde und vor jedem andern Orte keinen besondern Vorzug hätten; denn wir sollen und können ja Gott, als Gott, zu Hause, auf dem Felde und überall anbethen, können und sollen aller Orten reine Hände zu ihm erheben. Aber hier, da er sich auf eine besondere Weise niederläßt, und wir zunächst um und bey ihm sind, können und sollen wir ihn auch auf eine besondere Weise, als Gott und Menschen, als den Erlöser der Welt, als den Stifter unserer Religion, als den Gott der Christen anbethen, ihm unsere Huldigung, unsere Danksagung, unsere Wünsche darbringen.

Unsere Tempel, wenn sie auch einfach gebaut sind, sind herrlicher als jener Salomonische, an den Unsummen von Gold und Silber verschwendet wurden. Dort waren es nur Wolken und Nebel und Schatten, was dem Volke Ehrfurcht und Anbethung einflößte; hier ist der wahrhaft gegenwärtige Sohn Gottes selbst der unmittelbare Gegenstand unserer Anbethung. Sieh! die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie sollen sein Volk, und Gott bei ihnen wird ihr Gott seyn.

Zweytens, da uns Jesus sein Fleisch und Blut ertheilet, überkömmt unsere Relgion ein immerwährendes Opfer. Nie gab es eine Religion ohne Opfer. In dem Gesetze der Natur opferten die Menschen dem höchsten Wesen die Früchte des Feldes; in dem geschriebenen das Fleisch und Blut der Lämmer, Schaafe, Kälber und Stiere. Selbst die Heiden, so blind sie sonst in der Erkenntniß Gottes waren, erkannten dennoch die Nothwendigkeit der Opfer. Die Opfer der Heiden waren an und für sich ein Greuel vor Gott. Die Opfer des alten Bundes sollten abgeschaffet werden und einem neuen und reinen und bessern Opfer Platz machen, vermöge jener Worte beym Malach. Kap. I, V. II. Der Herr der Heerscharen spricht: Ich werde von eurer Hand keine Gabe mehr annehmen. Denn vom Auf = bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern, und an jedem Orte

soll meinem Name geräuchert und ein reines Speiseopfer gebracht werden. Dieses an die Stelle der alten kommende Opfer des neuen und gnadenvollen Bundes wird es nicht etwa der blutige Kreuzestod Jesu seyn? nein, m. G., Jesus hat sich nur einmal, nur an einem Orte, nur zu Jerusalem geopfert, und er konnte in dieser Hinsicht kein Speiseopfer genannt werden. Nur der Leib und das Blut des Herrn unter den Gestalten Brodes und Weines, als die unblutige Fortsetzung des blutigen Opfers am Kreuze, ist das von Gott bestimmte, von dem Propheten vorhergesagte, reine, immerwährende Speiseopfer. Dieses bringen wir dem Vater dar zur Anbethung seiner höchsten Majestät, zum Bekenntnisse unserer Unterwürfigkeit, zur Danksagung für alle leibliche und geistige Wohlthaten, zum frommen Andenken an das, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, zur Genugthuung für unsere Sünden, zur Erhaltung neuer Gaben und Wohlthaten. Wir flehen zum Ewigen: Vater! sieh auf das Angesicht deines Gesalbten herab, und sey deinem Volke gnädig, für das er dir dargebracht wird!

Drittens, da uns Jesus sein Fleisch und Blut hinterließ, bekamen wir geistige Nahrung für unsere Seele. Der Leib des Menschen wird schwach, ohnkräftig und hinfällig, wenn er nicht öfters körperliche Nahrung zu sich nimmt. Wie der Rauch verschwinden meine Tage, seufzet der Psalmist, und meine Gebeine vertröcknen wie dürres Holz;

Holz; mein Herz verschmachtet, wie Gras schrumpfet es ein, weil ich mein Brod zu essen vergessen habe. Ps. 101, 5. Eben so verhält sichs mit unserm Geiste. Er wird von der Hitze der Leidenschaften und der Versuchungen geschwächet, von dem Tode der Sünde überwältigt, wenn ihm keine höhere Kraft zu Hülfe kömmt. Wir unglückliche Menschen! Wer wird uns, müssen wir mit dem Paulus aufseufzen, wer wird uns von dem Leibe dieses Todes befreyen? Seyen wir getrost, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die er mit dem Geheimnisse und Genusse seines Leibes und Blutes verbunden hat. Dies ist das wahre Himmelbrod, das Brod, welches der Welt das Leben giebt, das Brod, welches uns weit mehr, als einst den Elias das unter der Asche gebackene Brod, stärket, daß wir unermüdet, nicht nur wie dieser Prophet auf den Berg Gottes Horeb, sondern den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit bis zu unserm himmlischen Vaterlande fortwandeln. Noch am Ende unsers Lebens, in jenen kritischen Augenblicken, wo unsere Seele schüchterne Blicke auf die weite und düstere Reise in die Ewigkeit hinwirft, soll Jesu Fleisch und Blut unsere letzte und kräftige Wegzehrung seyn.

So, m. Fr., hat uns Jesus mit seinem Abendmale einen wahren und nahen Gegenstand der Anbethung in unseren Tempeln, ein immerwährendes Opfer für unsere Religion, eine geistige und kräftige Speise

für unsere Seelen vermacht und hinterlassen. Welche und wie viele Wohlthaten in einer einzigen! — Wir Alle müssen sohin aus dankerfüllter Seele dem Psalmisten nachsprechen: Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen; mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden; und: Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir Gutes erwiesen hat?

Diese Freude und diese Erkenntlichkeit, wenn sie aus wahrer Ueberzeugung stammt, bringt unserm Verstande und unserm Herzen Ehre, und — damit wir in keinem Stücke ermangeln, will ich sogleich den heilsamen Unterricht beyfügen, wie wir diese Freude und diese Erkenntlichkeit werkthätig machen sollen.

II.

Jesus Christus stiftete mit seinem Fleische und Blute einen wahren Gegenstand der Anbethung für uns. Unsere Tempel sind sonach das Haus Gottes, die Pforte und der Vorhof des Himmels. Was kann erwünschter für uns seyn, als uns um und bey Gott einfinden? ihm unsere Anbethung im Geiste und in Wahrheit abstatten? und folglich mit welcher herzlichen Lust und Freude sollen wir uns jedesmal in das Heiligthum des Herrn begeben, und mit welcher Ehrfurcht sollen wir uns daselbst aufhalten? Der Israelite sprach: Ich bin erfreuet worden in dem, daß mir gesagt ward: Wir werden in das Haus des Herrn gehen. Der Israelite warf sich in seinem

Tempel

Tempel ausgestreckt auf die Erde, und heiliger Schauder durchbebte seine Seele; und doch war in jenem Gebäude, so herrlich es auch aufgeführt war, weiter nichts, als die Arche des Bundes, die Schaubrode und die Gesetztafeln in derselben — lauter Figuren und Vorbilder von dem, was die Tempel der Christen wesentlich herrlich macht: — und die Christen sollten ihre Tempel entweder öde und leer lassen, oder sollten, wenn sie sich doch dahin verfügen, mehr mit dem Körper, als mit dem Geiste gegenwärtig seyn? Wir werden dereinst, wenn eben dieser Gott als Richter auftreten wird, vor ihm stehen und zittern; und itzt, da er in der holdseligsten Gestalt vor den Augen unsers Glaubes da ist, sollten wir vor ihm ohne innere Empfindung, ohne äußere Geberden, die diese Empfindung verrathen, und so unehrerbiethig erscheinen, als wenn wir von seiner Gegenwart gar nichts wüßten? — Erwache in uns, heil. Glaube, und laß uns tief anbethend hinsinken vor dem, der sich bis zu uns erniedriget hat, und vor dem wir uns nicht genug mit Leib und Seele verdemüthigen können; weil wir von ihm mit Leib und Seele abhängen!

Ferner, Jesus Christus hat mit seinem Fleisch und Blute für uns ein ewiges Opfer der Religion gestiftet — ein Anbethungsopfer — ein Dankopfer — ein Versöhnopfer — ein Bittopfer. Wir alle sind Gott solche Opfer schuldig. Wir alle können Theil an diesem Opfer nehmen, und mit diesem einzigen

zigen unsrer Schuldigkeit ein volles Genügen thun. Wird schon alles gethan seyn, wenn wir die Priester des Herrn sich allein mit der heiligsten Handlung beschäftigen lassen? gewiß nicht! In dem alten Bunde mußte der Laye die Hand auf das Opferthier legen, und sein Herz mußte mit guten Anmuthungen beseelt und durchdrungen seyn. Wie viel mehr muß der rechtgläubige und gute Christ in körperlicher und geistiger Vereinigung an dem heiligsten Opfer seiner Religion Theil nehmen? Wie gelehrig soll er sich befleißen, die Zeremonien dieses Opfers sich verständig und geläufig zu machen? mit welchem Geiste der Andacht, der Zerknirschung über seine Missethaten, der Sinnesänderung, der tugendhaften Gesinnungen soll er beywohnen? — Wie soll er sich selbst seinem Gott, dessen heiligstem Wille zu allen göttlichen Verfügungen, auf die Art des Leidens und der Freude, für Zeit und Ewigkeit, in Vereinigung des grossen Opfers, ohne Vorbehalt, ganz und vollkommen aufopfern und hingeben? Wohl dem, der so opfert! Feist wird sein Opfer werden, mit Wohlgerüchen wird es zum Throne des Allerhöchsten empor steigen, und der Herr wird ihm alles nach den Wünschen seines Herzens gewähren.

Endlich, Jesus Christus stiftete mit seinem Fleische und Blute ein geistiges Gastmal für uns — für die nämlich, welche wahren geistigen Hunger nach dieser göttlichen Speise haben. Bey diesem Gastmale nun muß sich der Christ öfters, aber auch allezeit mit

einem

einem hochzeitlichen Kleide einfinden; öfters, weil er allezeit Geistesnahrung und Stärke bedarf. Mit einem hochzeitlichen Kleide, d. h. im Stande der Gnade; weil ein befleckтes Gewissen Greul vor Gott ist, den Einfluß seiner Gnade hemmet, und das Heiligste entehret. O daß doch nie ein Christ, wie die der Fleischtöpfe Egyptens gewöhnten Israeliten, über dieses himmlische Manna spräche: Es eckelt mir ob dieser leichten Speise! o daß doch keiner unwürdig wie Judas hinzuträte, in dessen Herz nach dem gesegneten Bissen der Satan fuhr, der sich Tod und Gericht aß, und zur gerechten Strafe seine Eingeweide ausschüttete! — Urd dann, m. Fr., wenn der Tod an unsrer Thüre klopft, wollen wir nicht verzögern, dieses Engelbrod zur Hinreise in die Ewigkeit zu genießen. Ich meinerseits, christliche Glaubensbrüder! wenn Sie von mir, als dem Diener der Religion, die letzten Dienste fodern, ich werde ihren Wünschen auf der Stelle entsprechen. Keiner soll mir zu gering, oder zu arm, kein Winkel soll mir zu schlecht, keine Krankheit zu ansteckend seyn, Ihnen das höchste und wohlthätigste Mittel, das Fleisch und Blut Jesu Christi zu ihrem letzten Troste, znr Stärkung ihres Geistes für die letzten Züge, zum Unterpfande der Seligkeit zu überbringen und darzureichen. So, wie ich itzt, nach dem erhabenen Muster Jesus, Sie, als meine Schäfchen zu kennen verlange, als meine Schäfchen auf gute und heilsame Weide jederzeit führen werde, so soll, so wird es mir, nach eben

diesem

diesem göttlichen Vorbilde, wahres und einziges Interesse seyn, für Sie mein Leben zu opfern.

Nur bitte ich Sie, die Ihnen heute gegebene Lehre unvergeßlich zu behalten. Vergessen Sie nie, was Jesus mit der Einsetzung des Abendmales uns alles erwiesen und gethan hat. Vergessen Sie nie, was Sie in dieser Ansicht zu thun haben. Ahmen Sie wohlgearteten Kindern nach, welche die Erbschaft, die ihnen ein sterbender Freund hinterläßt, recht zu erkennen und wohl zu verwenden suchen. Seyen Sie weit entfernt, dies reichlichste Vermächtniß, wie der verlorne Sohn sein Erbgut, durch Unachtsamkeit und Mißbrauch zu verschwenden. So that der Herr keinem Volke, oder besser zu sagen, nicht alle Menschen eekennen diese höchste von Gott ertheilte Wohlthat. Würden sie die himmlische Gabe, den letzten Wille Jesu erkennen: wie viel würden sie darauf halten, wie würden sie sich alles zu Nutzen machen! Die, welche itzt hievon nicht, wie wir, überzeugt sind, werden an jenem Gerichte wider uns aufstehen und unsere Ankläger seyn. Befleißigen wir uns deswegen durch diese dreifache geistige Hinterlage stets besser am Geiste zu werden, in allem Guten zu wachsen; damit wir auch dermaleinst die Seligkeit erben. Amen.

Am heiligen Charfreytage.

Von dem schweren und dennoch leichten Tode Jesu.

Vorspruch:

Jesus schrie nochmal mit lauter Stimme, und gab seinen Geist auf. Math. 27, 50.

Eingang.

Einen Menschen mit dem Tode ringen und sterben sehen, ist und bleibt allemal ein schauderlicher Anblick für den gefühlvollen Menschen. — Einen Menschen, und noch dazu einen unschuldigen Menschen unter grausamen Händen die heftigsten Martern leiden und des gewaltsamsten Todes sterben sehen — hören, wie er mit seinem Klagegeschrey die Luft erfüllet — und das, was er leidet, ausdrücket — dies durchbohret das Herz auch des entfernten Zuschauers und Zuhörers, zereißt ihm gleichsam alle Nerven, und läßt ihn mitleiden und mitempfinden, was der Unschuldige leidet und empfindet.

So

So leidet und so stirbt Jesus — Er, der nicht nur keine Schuld auf sich hatte, sondern wärmster Freund der Tugend und Rechtschaffenheit war — Er, der nicht nur Niemand beleidigte, sondern Allen wohlthat, — so leidet und stirbt er zwischen Himmel und Erde am Kreuze, daran ihn seine Feinde schlugen. Das Uebermas der Schmerzen preßt ihm ein Angstgeschrey um das andere aus, welches alles umher erschüttert und beweget. Er verblutet sich nach und nach — er geräth in die äußerste Ohnmacht — zum letztenmale entfährt ihm ein durchdring ender Angst = und Schmerzenslaut — er neiget sein Haupt und verscheidet. Jesus schrie nochmal mit lauter Stimme, und gab seinen Geist auf.

Wie haben wir dieses wiederholte und klägliche Geschrei des ausgeisternden Jesus zu nehmen? Ist es Hoffnungslosigkeit? Verzweiflung? — O das zu denken sey ferne von uns! Zwar treten Umstände zusammen, die ihm viel — äußerst viel zu leiden schaffen, die seinen Tod über die Maaßen bitter machen; aber, m. Fr., er seufzet, er ruft bey all der Todeshärte und Todesbitterkeit zu Gott, zu seinem Vater, und er klagt ihm seine Todesnöthen. Kann, thut das ein Hoffnungsloser, ein Verzweifelter? — Durch dieses Hinwenden und Hinrufen zum Vater erleichtert, versüßet er sich seine Leiden, seinen Tod, und so leidet und so stirbt er als ein gerechter und Gott ergebener.

Lassen Sie uns über einen solchen Tod, den Jesus, unser Herr und Meister nimmt, etwas umständlicher und reifer nachdenken, und daraus heilsame Lehren für die Stunde unsers Todes sammeln. Wir wollen zu dem Ende sehen,

I. Was Jesu seinen Tod erschwerte,

II. Was Jesu seinen Tod, so schwer er war, erleichterte.

Dadurch werden wir uns mit unserm Tode, den wir gemeiniglich für das gröste Uebel halten, bekannter machen, ihm seine Schrecken benehmen, und seinen Kampf, wenn er hereinbricht, ritterlich und gut zu überstehen, vorhinein gefaßt und geschickt werden.

Jesu! erhabener Dulder und heldenmüthiger Ueberwinder des Todes! dein Kreuz sey heute die Schule, in der wir uns, deine Jünger versammeln! Dein Hinscheiden sey die wichtige Lektion, die wir vernehmen und uns zu Nutzen machen wollen! Es geschehe zu deiner Ehre und zu unserm Besten!

I.

Der Tod ist an und für sich schon unter allen fürchterlichen Dingen das fürchterlichste, weil das Leben unter allen gegenwärtigen Gütern das köstlichste und angenehmste ist. Jedes Geschöpf, das Empfindung hat, bebt vor ihm zurücke. Das Würmchen im Staube krümmt sich, wenn es zertreten wird, und wehret sich seines Lebens. Der vernünftige

Mensch

Mensch fürchtet, scheuet den Tod noch mehr, weil er alles, was denselben ausmachet oder begleitet, äusserliche und innerliche Leiden, den Kampf, den Bruch und die Auflösung zwischen Leib und Seele mit Bewußtseyn empfindet. Wie hart und bitter muß erst eine außerordentliche Todesart seyn — eine Todesart, bey der alle mögliche Umstände zusammenfließen, die mit unsäglichen Schmerzen auf den Körper und Geist wechselweise zusammen wirken — eine Todesart, wie die, welche Jesus ausstund?

1) In der ersten Ansicht ward nicht alles von den verruchtesten Bösewichtern aufgesuchet, was dazu geeignet seyn und dazu dienen konnte, Jesum, den Mann von 30 Jahren, also in der schönsten Lebensblüthe — bey gesunden und vollen Kräften — bey der feinsten Empfindungsfähigkeit — am ganzen Leibe — an allen Gliedern zu todt zu martern? Unmenschliche Geisselstreiche, die sein zartes Fleisch zerrissen, stechende Dornen zur Krone geflochten, die sein Haupt von allen Seiten bis auf die Gehirnnerven durchstachen — Hammer und Nägel, die seine Hände und Füße durchbohrten — zerzerrende Ausspannung am Kreuze — erschütternde Aufrichtung mit dem Kreuze. Denken wir ihn uns, wie er da hieng: — Der zerfleischte Rücken am harten Stamme angepreßt — das verwundete Haupt, das sich weder am Holze anlehnen kann, ohne die Dornenspitzen sich selbst mit neuer Qual tiefer einzudrücken, noch sich vorwärts auf die Arme stützen kann, ohne

diese

diese mit zu verwunden — die Schwere des Körpers an den eingeschlagenen Nägeln hängend, abwärts drückend, so, daß die blutigen Wunden noch mehr erweitert werden — die Zunge, die vor brennendem Durst am Gaumen klebet, und mit Galle und Essig getränket wird; damit er seine Qualen noch länger aushalten könne — das Herz im Leibe, das von allem Geblüte ausgeleeret wird, und vor zudringenden Ohnmachten zittert und bebet. Welche und wie viel überhäufte Todesleiden! Jesus konnte in dieser Lage mit mehrerem Rechte als dort der Klageprophet 1, 12. sagen: O ihr alle, die ihr vorübergehet, nehmet es zu Herzen, und erwäget, ob ein Schmerz wie mein Schmerz sey!

Ist es sich wohl zu wundern, wenn Jesus in diesem gewaltsamen Zustande durch Rufen und Schreyen die Heftigkeit seiner Peinen andeutet, seinem beklemmten Herzen Luft macht, und wünschet, bald aufgelöst und seiner Marter los zu werden? Rufen, Klagen ist menschlich, und auch er ist Mensch, gefühlvollerer Mensch, als je einer war.

2) Zu diesem kommen noch seine inneren Leiden. Von dem ersten Augenblicke an, da er die Leidensbahn betrat, wie oft ward sein Geist betrübt? Einer seiner Jünger hatte ihn in die Hände seiner Feinde überliefert, der andere verläugnet, alle waren von ihm entflohen; und itzt hat er keine andere Gesellschaft, als zwey Missethäter, unter denen er als der gröste soll angesehen werden. Seine Nation, unter

der

der er als Wohlthäter umherging, deren Kranke er gesund machte, deren Todte er erweckte, seine Nation ist es, die ihn ums Leben bringt. Die Oberpriester, die Volksvorsteher, die Weisen und Schriftgelehrten lästern ihn, spotten seiner Leiden, und bezeugen Schadenfreude über seine Hinrichtung. Hier steht seine geliebteste Mutter und der Jünger, der auf seinem Schooße ruhen durfte, in die tiefste Traurigkeit versenkt. Sie können ihm nicht helfen — und er muß von ihnen scheiden. Dies alles sieht, hört, weiß, überleget der sterbende Jesus. Dies alles vermehret seine Leiden und erschweret sein Hinscheiden.

In solchen Umständen litt und starb noch kein Mensch, litt und starb nicht einmal ein Uebelthäter. Ein Trauerspiel, darüber sich die leblose Natur selbst entsetzt, darüber sich die Sonne am vollen Mittage verfinstert, die Erde wankt, die Felsen bersten und die Todtengrüfte sich öffnen!

Von der Todeslage Jesus itzt einen Gedanken auf den unsrigen, m. Fr.? Wir wissen zwar nicht voraus, wie die Geschichte unsers Todes seyn wird. Wir können plötzlich und bewußtseynlos — wir können aber auch nach und nach, langsam, bey voller Besinnung und Empfindung, unter mancherley schweren Leiden sterben. Wie wenn das Letzte ist? wenn uns eine zu- und überhandnehmende Krankheit an ein langwieriges Lager heftet? wenn Kraft und Haabung schwindet, das Haupt und die Brust schwächer, der Odem beschwerlicher wird, wenn der Krankheitsstoff

stoff mit schneidenden und brennenden Schmerzen in dem Eingeweide und in den Gliedern wüthet, und uns keine Ruhe gönnet, wenn abwechselnde Ohnmachten uns jeden Augenblik verkündigen: Bald wirst du nicht mehr seyn: so ist das schon, wenn es gleichwohl gegen Jesu Leiden und Tod noch sehr wenig ist, dennoch ein beschwerliches Leiden, ein harter Tod. — Wie leicht können noch andere Quellen der Bitterkeit mit diesen zusammenfließen, und den Sterbenden in ein ganzes Meer von Schmerzen versetzen? — Hier der Gedanke: du mußt die Welt, deine fahrenden und liegenden Güter, deine Freunde, und alles, was dir lieb und theuer war, verlassen! da wehklagende Aeltern, Geschwister, ein schluchzender und die Hände ringender Gatte, weinende, unerzogene oder noch unversorgte Kinder — dort das Haus der Ewigkeit — ein höchster in Bereitschaft stehender Richter — und eine unfehlbar abzulegende Rechenschaft — Das alles, Geliebteste, es kann wohl nicht anders seyn, das alles muß Jeglichen vor dem Gedanken des Todes schaudern machen und den Tod selbst ungemein erschweren. Da muß es Traurigkeit, Beklemmung, Niedergeschlagenheit des seiner Auflösung nahen Geistes, Angstseufzer, Klageworte, laute Schmerzensausdrücke absetzen. — Wir empfinden es schon itzt gleichsam vor, wenn wir uns, nur in Gedanken, in eine solche Lage versetzen, wie es uns dortmals seyn wird. Wir sagen oft uns und andern: Sterben — ein

hartes Wort! Wir wünschen: wenn es doch schon vorüber und ausgestanden wäre!

Christen! geben wir uns heute, da wir Jesu blutigen Tod betrachten, zur Ruhe. Wir haben vernommen, was ihm seinen Tod erschwerte, vernehmen wir itzt noch, was ihm denselbigen, so schwer er war, dennoch erleichterte, so bitter er war, dennoch versüßte. Hier — hier finden wir das Geheimniß, welches dem Nichtchristen verborgen ist, wie wir die Last des Todes tragen, uns zu einer sanften Bürde verwandeln können.

II.

Drey Stücke besonders machten Jesu Todesleiden leichter und erträglicher: 1) Hingabe in den Willen Gottes, 2) Rückblik auf seine erfüllte Pflicht, 3) Hinblick auf die Zukunft.

1) Schon am Oelberge, da sich seine Leiden seinem Geiste in gedrängten Reihen darstellten, diese Darstellung blutigen Angstschweiß austrieb, und er um die Abwendung dieses bittern Kelches zum Vater flehte, half er sich mit vertrauenvoller, kindlicher Ergebung in den väterlichen Willen: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! nicht wie ich, sondern wie du willst! Dieser göttliche Wille war und blieb ihm durch alle Stufen seines Leidens bis hin an die Schädelstätte unverrückt vor den Augen, bis zum letzten Hauche dachte er: Du Vater! hast es mir so aufgesetzt, daß ich leiden und sterben soll,

du hast mir diesen Leib und dieses Leben gegeben, und willst, daß ich ihn und es zum Opfer bringe: sieh! ich widerspreche nicht, ich bin bereit; ich bezeuge dir meinen Gehorsam. — Gewiß, m. Fr., da mußte das Gewicht der drückendsten Leiden schon ringer werden, da mußte der so bewaffnete Geist der Schwachheit des Fleisches zu Hilfe kommen, und die muthlose und sinkende Natur aufrichten, unterstützen, zu dulden und auszuharren.

Vergegenwärtigen wir, m. chr. Fr, so wie Jesus, uns immer und lebhaft den Wille Gottes, denken wir in Ansicht unsers Todes und seiner Beschwernisse: Es ist so von Gott bestimmt, daß wir einmal sterben müssen, mit dieser Bedingung sind wir in das Leben eingegangen, daß wir es wieder verlassen sollen; wer kann Gott und seinem Gesetze widerstreben? Er, der es mit uns so verordnet hat, wird uns keine größere Bürde auflegen, als wir ertragen können; er wird für unseren Ausgang sorgen. Wir wollen uns unter seiner Hand demüthigen, ihm stille halten, wie ers mit uns macht. Aus Ehrfurcht vor ihm, aus kindlicher Ergebenheit den letzten Streich annehmen. Was kann uns besseres begegnen, als was er will; was können wir bessers thun, als wenn wir uns ihm unterwerfen? Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Wenn wir uns diese Gedanken eigen und geläufig machen: dann wird der Stachel des Todes um ein merkliches abgestumpft, und seine Wermuth gemildert werden.

2) Noch mehr kann und wird uns die statthafte Rückerinnerung an die jederzeit treu erfüllte Pflicht ein starker Schild wider alle Todesleiden und Todesnöthen seyn. Es ist vollbracht, spricht der große Dulder am Kreuze. Ein Wort, das, so kurz es ist, viel — sehr viel in sich enthält, und so viel sagen will: Ich habe alles gethan und geleistet, was mir mein Vater aufgetragen hat; ich habe seinen Name der Welt kund gemacht und verherrlichet; ich habe meine Jünger, als die künftigen Bothen des Evangeliums unterrichtet und zu ihrem hohen Berufe vorbereitet; ich habe mich der armen und leidenden Menschheit angenommen, habe das Reich des Satans nach allen Kräften zu zerstöhren gesuchet; es ist mir nichts mehr übrig, — und wenn vollends diese Leiden ausgestanden sind, in denen ich schwebe, dann sind alle meine Pflichten erfüllet. Es ist vollbracht. Ein Wort, das ihm weit mehr Stärke bringt, als ihm der gute Engel brachte, der ihn am Oelberge von seiner Ohnmacht aufrichtete. Jener Engel war ausser ihm; aber dieses lebhafte Bewußtseyn der treu erfüllten Pflicht ist in ihm, ist mit seinem Geiste verwebt, und folglich Unterstützung, Aufrechthaltung dieses gleichwohl gemarterten Geistes.

Ein solches Bewußtseyn wird auch uns vortrefflich zu statten kommen, wenn uns die Schmerzen des Todes befallen. Können wir dann mit Wahrheit denken und sagen: Ich habe als Mensch, als Christ gelebt, wie ich als Mensch, als Christ leben sollte;

ich

ich habe in allen Verhältnissen das Meinige redlich und fleißig gethan — als Vorgesetzter, als Unterthan, als Gatte, als Vater oder Mutter, als ledige Standesperson, als Kind, als Dienstbothe; mein Gewissen wirft mir keine boshafte Untreue vor, die ich an Gott, an dem Nächsten, an meinen Berufs-Obliegenheiten begangen habe, und nicht bereuet, und nicht wieder gut gemacht hätte; mir schreyt keine unvollbrachte Pflicht, kein Unrecht nach; sollte mir noch, nach aller Selbstprüfung vor Gott, eine geheime Schuld ankleben: so will ich itzt das Lösegeld dafür mit meinem Tode bringen. Alles, was ich bis zu meiner Auflösung empfinde — diese Schmerzen in meinen Gliedern — diesen natürlichen Schauder, — diesen kalten Todesschweiß — diese innerliche Beängstigung, und selbst den letzten Herzensstoß opfere ich Gott, mit Jesu Leiden und Sterben vereinigt, als Opfer zur Genugthuung für meine Fehltritte auf. Sagen Sie mir, was uns da den Tod noch erschweren könne? Muß er uns nicht in einer angenehmern Gestalt erscheinen, als wenn uns die Rückerinnerung an unser zugebrachtes Leben ein anderes und widriges Zeugniß giebt?

Damit wir aber in jenen mißlichen Augenblicken diesen erleichternden Trost genießen: so versäumen wir itzt nichts, so thun wir alles, was Pflicht heißt und ist. Der Tod ist der Wiederhall des Lebens. Wie der Mensch gelebet hat, so stirbt er gemeiniglich. Dort erst an seine Pflichten denken, ist

zu spät, und gießt neue Bitterkeiten in den ohnedies bittern Kelch des Todes; nur treu erfüllte Pflicht ist im Stande ihn zu versüßen.

3) Endlich starb Jesus mit einem gläubigen und trostreichen Hinblicke auf die Zukunft. Er kannte die Gerechtigkeit seines Vaters, und blieb der festen Ueberzeugung, daß er ihm seine Leiden vergüten, seine gekränkte Ehre retten, und der guten Sache, um welcher willen er sterben mußte, den herrlichsten Sieg verschaffen würde. Er sah sich schon mit voller Zuversicht in die Herrlichkeit des bessern Lebens versetzt. Dies beweisen uns seine Worte an den bekehrten Schächer: Heute, d. h. bald, wirst du bey mir seyn im Paradiese. Dies bestätiget sein letzter vertrauensvoller Aufruf zum Vater: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Selig sind wir, m. Fr., wenn wir so wie unser Haupt und Muster sterben. Wir dürfen uns nicht befremden, wenn unser Tod hart und beschwerlich seyn wird. Wie hart, wie beschwerlich war nicht der Tod Jesus? Der unsrige, wie er immer ausfällt, wird dennoch nur ein Schatten dagegen seyn. Leiden wir auch in den letzten Zügen noch so viel am Leibe und Geiste: so kann uns, als Christen, der Anblick des Gekreuzigten schon alles erleichtern; noch mehr aber das Bewußtseyn der jederzeit treu erfüllten Pflicht, die Ergebung in den göttlichen Willen,

die Aussicht in eine bessere Welt. Was hindert uns dann im Kusse des Herrn, des Todes der Gerechten, also eines sanften, ruhigen, und glückseligen Todes zu sterben? —

Jesus, durch Leiden und Tod vollendeter und nun Ewigkeiten hindurch verherrlichter Jesus! wir danken dir, daß du uns in die grauenvolle Todesnacht vorangegangen bist, und dem Tode selbst seine Schrecken benommen hast. Wir scheuen uns jezt nicht mehr zu sterben. Wir wollen, nachdem wir nach deiner Anweisung gelebet haben, nach deinem Beyspiele sterben. Wir empfehlen dir unser letztes Stündchen, unsern letzten Kampf. Sey bey uns mit deiner Gnade bis zum Ausgange; damit wir zu dir hinüber wallen, und mit dir ewig vereinigt bleiben. Amen.

Am

ersten Pfingsttage.

Von der Liebe gegen Gott.

Vorspruch:

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist. Röm. Kap. 5, V. 5.

Eingang.

Wir feyern heute den großen Tag der Herabsendung des göttlichen Geistes über die Jünger Jesu, wie es dieser Meister mehrmalen verheissen hatte — einen feyerlichen Tag für die Jünger des Herrn; denn sie wurden vermittelst des heiligen Geistes aus ungelehrigen gelehrige, aus schwachen starke Menschen, aus gemeinen Fischern die Bothen des Evangeliums und Lehrer der Welt — einen feyerlichen Tag für die christliche Religion; denn die alte Synagog, die schon lange in den letzten Zügen lag, kam nun zum Ende, und die reinere und geistige Gottesverehrung

rung ward allenthalben geprediget, allenthalben aufgenommen — einen feyerlichen Tag für uns alle; denn alle, die Christen wurden, und sich durch den Tauf der christlichen Kirche beygesellten, nahmen an den erwünschten Wirkungen eben desselbigen Geistes Theil, nicht nur auf eine entfernte Weise, oder nur mittelbar, in wie ferne nämlich sie Glieder der durch den Geist Gottes gegründeten und verbreiteten Religion geworden sind, sondern zunächst und unmittelbar, indem sie den Geist Gottes, oder deutlicher zu reden, die Gaben des göttlichen Geistes ebenfalls selbst empfangen haben.

Vorzüglich ist jedem gemeinen Christen der Geist der Liebe mitgetheilet worden. Dessen versichert uns der Apostel in den angezogenen Textesworten: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist; und das zwar, nach den geschicktesten und der Sache verständigsten Auslegern, auf eine zweyfache Art: einmal als stärkende Kraft, daß wir Gott, den wir lieben sollen, auch wirklich zu lieben in den Stand gesetzt werden, und dann als überzeugendes und untrügliches Merkmal, daß wir von Gott geliebet werden.

Wir glückliche und beneidenswürdige Geschöpfe! so sind wir denn der Hauptgegenstand der allgütigen Aufmerksamkeit des Ewigen auf alles, was da lebet. So war es denn nicht genug, daß uns Gott Vater erschuf, Gott Sohn erlöste: so sollte denn auch Gott

der heil. Geist unser Bestes erst recht vollenden! Welche Gnade! Gott lieben und von Gott geliebet werden? Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist.

O so lassen Sie uns, m. L., diese doppelte und über alles schätzbare Gabe, wovon der Geist Gottes in uns der wohlthätige Urheber ist, nicht umsonst und vergebens empfangen haben; damit wir den heil. Geist nicht betrüben! Lassen Sie uns dieselbige zu dem Ende, zu welchem sie uns ist verliehen worden, redlich und treu verwenden. Hiezu will uns die Kirche selbst, diese für alle göttliche Wohlthaten dankbare Mutter, durch die Auswahl des heutigen Evangeliums anhalten. Wir wollen also in diese fromme Gesinnungen einstimmen, und heute von unserer Liebe gegen Gott handeln; damit wir recht einsehen und recht empfinden den Spruch des großen Paulus: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist.

Dies sey sonach der itzige und gegenwärtige Unterricht in Betreff unserer Liebe gegen Gott:

I. Wie uns der heil. Geist antreibt und stärket Gott zu lieben, wie wir ihn zu lieben schuldig sind.

II. Was

II. Was uns der heil. Geist verheisset, wenn wir Gott lieben, wie wir ihn zu lieben schuldig sind.

O daß du, Geist des Herrn! das ganz und vollkommen in uns wirktest, wozu du in uns ausgegossen bist!

I.

In der vorgelesenen Stelle unsers festtagigen Evangeliums spricht der Heiland zu seinen Jüngern also: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Er redet hier nicht von seiner Menschheit, und will nicht, daß wir ihn blos nach dieser, wie unsere übrigen Mitmenschen lieben sollen; er redet von seiner Gottheit, so wie er auch von einem göttlichen Worte, oder von einer göttlichen Lehre redet: Das Wort ist nicht mein, sondern des Vaters Wort, der mich gesandt hat. Er erneuert somit das große Geboth der Liebe, welches schon im alten Gesetze verkündiget war, und welches er selbst anderwärts in seiner ganzen Ausdehnung vorgetragen hatte: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Math. Kap. 22, V. 37. Dieses Geboth aller Gebothe zu erfüllen, giebt uns der heil. Geist Gnade, Kraft und Stärke, und zu diesem Ende haben wir ihn empfangen. Was kann tröstlicher für uns seyn? Die Liebe ist in unsern Herzen ausgegossen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist.

Zwar

Zwar ist unser Herz von Gott geschaffen, wie keines der übrigen Geschöpfe, daß es der Liebe empfänglich ist. Die Anlage, Gott das erste und höchste Wesen, das beste und vollkommenste Gut zu lieben, ist in uns vorhanden. Aber diese Anlage recht und wohl zu benutzen, Gott, wie es Pflicht ist, wohlwollend, vorzugsweise und werkthätig, oder welches einerley ist, vom ganzen Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe zu lieben, dazu waren wir, seit dem traurigen Menschenfalle, zu schwach und zu mattt. Die Eigenliebe, die Liebe zu den erschaffenen Dingen hatten die Oberhand über uns gewonnen, und uns zu viel an sich gezogen. Das heilige Feuer glimmte in den Menschenherzen gleichsam nur noch unter der Asche, und war dem Verlöschen nahe. Deinem mächtigen Hauch, o Gott, deinem belebenden Geiste haben wir es zu verdanken, daß es in uns wieder auffloderte. Christliche Brüder! sehen wir mit dankerfüllten Augen und Herzen auf den unvergeßlichen Tag unsrer Wiedergeburt hin! Da floß mit dem Taufwasser, das über unsere Leiber ausgegossen ward, so zu sagen, die Gnade von oben, der Beystand des heil. Geistes in unsere Seelen, verscheuchte die Schwachheit und Mattigkeit, gab uns eine bessre Richtung, erweiterte, erhob unsere Herzen, und machte sie tüchtig, den wieder zu leben, der alles in allem und über alles ist.

1) Von nun an sind wir im Stande erstlich, Gott mit einer wohlwollenden Liebe zu lieben; d. h. wir freuen uns, so oft wir an ihn denken, oder ihn nennen hören, daß Er ist, der er ist, daß kein Wesen ausser ihm so erhaben, so ehrwürdig und heilig, daß alle Wesen von ihm abhängig und ihr Daseyn erhalten haben. Wir gönnen ihm seine höchsten unveräußerlichen Vollkommenheiten, seine selbstständige Glückseligkeit, die weder Anfang noch Ende hat. Wir finden uns aufgelegt, und ihn würdig, ihm unsere Gedanken, unsere Wünsche, Neigungen und Seufzer mit inniger Lust und mit einem seligen Wonnegefühle zu weihen, und wir finden darinn wahres und wesentliches Vergnügen, süße Seelenruhe.

2) Wir können von der Zeit an, als wir den heil. Geist empfangen haben, Gott mit der befohlenen Vorzugsliebe lieben, nämlich so, daß wir alles, was uns liebenswürdig auf der Welt vorkömmt, nur wegen ihm, weil es Ausfluß und Stral seiner unendlichen Schönheit ist, lieben, daß wir in dieser Liebe der Geschöpfe nicht stehen bleiben, unsern Endzweck nicht darein setzen, sondern alles als Mittel auf Gott beziehen, ihn allein über alles dieses lieben, und bereit sind, alles — Reichthümer, Ehre und Ansehen, Freude und Vergnügen, ja das Leben selbst um seinetwillen aufzuopfern, und hinzugeben, sobald sie uns an seiner Liebe verhinderlich sind.

3) Endlich hat uns der heil. Geist eine werkthätige Liebe eingeflößet, eine solche nämlich, die nicht blos im Herzen und auf der Zunge sitzet, sondern in Handlungen übergeht, und uns antreibt die Gebothe Gottes zu beobachten, eine Liebe, von der Christus spricht: Wer mich liebet, wird mein Wort halten; eine Liebe, die alles unternimmt und nichts versäumet; eine Liebe, die der Sinnlichkeit, der bösen Neigungen, Begierden und Lüste nicht schonet, sondern sie mit heiliger Gewalt angreift, und sie den göttlichen Foderungen unterwirft; eine Liebe endlich, welche uns entflammet uns von allem Bösen zu reinigen, und heilig zu werden; weil unser Gott heilig ist. Ohne Umschweif zu sagen, die größere und bessere Leichtigkeit, und also die Gnade Gott so zu lieben, haben wir von dem heil. Geiste. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den uns mitgetheilten heiligen Geist.

Wenn es sich aber so verhält, m. Gel, wenn wir durch Anhilfe des göttlichen Geistes in der Liebe gegen Gott befördert und unterstützet werden: wie zahlreich sollte nun die Menge der Gott liebenden Seelen in der Christenheit seyn? Wahrlich, die Herzen — Zungen und Wandel aller sollten von diesem himmlischen Feuer glühen, die Menschen sollten bey all ihren Strebungen und Beschäftigungen kein höheres und edleres Streben, kein wichtigers und seligers Geschäft, als diese Liebe, kennen, und

mit

mit jenem christlichen Weisen im vollen Ernste sagen: Alles ist eitel, außer Gott lieben!

Indessen so freudig die diesfalls ertheilte Gnade des heil. Geistes für uns alle seyn muß, so traurig ist es zu fragen: Wo sind denn dermal die Christen, die diese Mittheilung gebrauchen, und ihren Gott wirklich so lieben, wie sie sollten, und wie sie könnten? — Haben denn Viele Wohlgefallen an Gott und Gottes unermeßlichen Vollkommenheiten? denken sie denn oft mit Freudigkeit und Vergnügen in ihrem Leben, wenigstens am Morgen und Abend, an ihn? oder ist er nicht vielmehr ein erstorbenes Wesen in ihrem Herzen, und wünschen sie nicht gar, daß einmal kein Gott wäre, um von ihm nicht abhängen zu müssen? — ziehen denn viele Gott allen Kreaturen vor, und schenken ihm allein ihre Neigungen und Wünsche? oder machen sie den Mammon, ihren Bauch, die Wollust, den Stolz, und oft eine nichtswerthe Eitelkeit zu ihren Gottheiten? — Beweisen denn Viele ihre Gottesliebe durch untadelhafte Aufführung, durch ein nach den Gebothen des Herrn eingerichtetes Leben? Oder ist die Liebe nicht allgemein erkaltet, weil die Bosheit allgemein über Hand genommen hat? Und folglich sollte man von den Christen, im Durchschnitte genommen, wohl glauben können, daß sie den heil. Geist, den Geist der Liebe empfangen haben? —

So bist du denn, himmlischer Gast! in die Herzen so Vieler vergebens eingegangen? und sie

haben

haben dich wieder daraus verstoßen; indem sie die mitgetheilte Gnade an sich vereitelten!

Doch ich wende mich von dem Gedanke an das unheilige, geist- und liebeleere Geschlecht weg; und zeige allen frommen und guten Seelen, die die Fähigkeit zu lieben benutzen und ins Werk richten, was der heil. Geist ihrer Liebe auch noch verheissen habe.

II.

Alle die stattlichen Verheissungen, die unser hochgelobte Herr und Heiland über seine treuen und rechtschaffenen Nachfolger aussprach, sprach er durch die Kraft des in ihm wohnenden heil. Geistes aus. Wenn er die Armen im Geiste, die reinen Herzen, die nach Gerechtigkeit Dürstenden, die Barmherzigen, Sanftmüthigen und Friedfertigen und dergleichen mehr selig pries: so war dies untrügliches Werk des heil. Geistes. Das hatte ihm Gott durch seinen Geist geoffenbaret. Denn der Geist, sagt der Apostel, erforschet alle Dinge, auch die geheimsten Rathschlüsse Gottes. 1 Kor. 2, 10.

Es muß uns sonach willkommen seyn, zu hören, was denen, die Gott lieben, verheissen ist. In dem heutigen Evangelium lesen wir dieses:

Erstlich, daß die Gott liebenden hinwieder von Gott geliebet werden.

Andertens, daß die Gott liebenden in einem immerwährenden Friede leben.

Was

Was kann der Mensch Bessers verlangen? und muß das nicht seinen Hauptwünschen und Hauptbedürfnissen entsprechen? Denn was sind wir, wenn wir einerseits vor Gott gehässige und unangenehme Gegenstände sind, und andrerseits Unruhe, Unfriede, in diesem ohnedies beschwerlichen Leben, in unserm Herzen herumtragen? — Dann ist schon dieses Erdenleben eine Hölle, und die es führen, gleichen den Verdammten.

1) Die Gott liebenden werden hinwieder von Gott geliebet, erste tröstliche Verheissung. Nachdem der Weltheiland gesprochen hatte: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, setzte er hinzu: und der Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen.

Wenn wir Menschen einen Menschen lieben, so haben wir Freude und Wohlgefallen an ihm, und suchen ihm stäts nahe zu seyn, und mit ihm zu wandeln. So verhält sich Gott gegen liebende Seelen. Sie sind seine Freunde und seine Freude. Er giebt ihnen unzertheilten Beyfall und sein Wohlgefallen ruht auf ihnen, und alles, was sie aus Liebe thun, das ist edel und kostbar in seinen Augen. Aber nicht nur der Vater, auch der Sohn und die ganze unzertheilte Gottheit ist ihnen hold. Sie sind gleichsam ihr prächtigster Tempel, ihr angenehmster und liebster Aufenthalt, zwischen ihnen und Gott ist die engste Vereinigung. Der Vater wird ihn lieben, und

wir

wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen.

Sagen Sie mir, m. w. Fr, wenn Sie noch Glaube und Empfänglichkeit für das Uebersinnliche und Geistige haben, welches Glücke auf der weiten Erde kann diesem gleich kommen? Dies mag der Christ, welcher nicht liebt, zu seiner Beschämung hören und denken. Bey ihm ist gerade alles umgekehrt. Je weiter er von der Liebe entfernt ist, desto weiter ist er von Gott und Gott von ihm entfernt. Er ist ein unangenehmer und verwerflicher Gegenstand vor ihm. Begriefe er, was das heisse, was das alles in sich fasse, von Gott geliebet werden, Gott selbst bey sich haben, und mit ihm im vertrauten Benehmen, in der genauesten Freundschaft stehen: er würde heute noch seine Brust der ungeheuchelten Liebe gegen Gott öffnen, seine bisherige Frostigkeit bereuen, und zu dem heil. Geiste in wahrem Ernste flehen: Entzünde mein Herz mit deinem himmlischen Feuer wieder!

2) Auch leben die Gott liebenden in einem immerwährenden Friede; die andre Verheissung, die ihnen der Geist Gottes giebt.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, aber nicht so, wie ihn die Welt giebt, gebe ich ihn euch. So versichert Jesus seine Jünger, nachdem er sie zu seiner Liebe und zur Haltung seiner Gebothe aufgemuntert hatte. Dieser Ausspruch geht bey jeder liebenden Seele in die Erfüllung.

füllung. Denn wo Gottes Liebe herrschet, da sind die Leidenschaften, die die leidige Quelle aller inneren Kriege, Stürme und Unruhen sind, überwunden und zum Schweigen gebracht. Da steht Vernunft und Sinnlichkeit in dem schönsten Ebenmaaß und Gleichgewichte. Wenn die Gottlosen, die alles, nur Gott nicht lieben, in den Gütern und Freuden der Welt Ruhe und Glückseligkeit suchen, und sie auch gefunden zu haben glauben, so tobt es dennoch beständig in ihrem Innersten, wie auf dem ungestümmen Meere. Nichts auf der ganzen Welt kann sie in Wahrheit beruhigen und befriedigen. Die Herzen der Frommen und durch Liebe mit Gott vereinigten gleichen im Gegentheil einem reinen, ungetrübten und ungestöhrten Silberbache, darinn man sich spiegeln und sehen kann. Nichts ist im Stande diese sanfte Ruhe zu unterbrechen; nicht die Versuchungen; sie sind über den Glanz des Goldes, über den Firniß zergänglicher Schönheiten, über die Reitze der Wollust erhaben. Sie haben kein Verlangen, als für Gott. — Nicht die Leiden und Trübsale. Sollte auch der Himmel über ihren Häuptern und die Erde unter ihren Füßen bersten: sie wanken nie, sie zittern nie; weil sie mit Gott vereinigt sind. — Selbst der Tod nicht; er mag auf eine natürliche Art erfolgen, oder von grausamen Händen ihnen angethan werden. Sie sind überzeugt, daß er sie nur noch näher hin zu dem Mittelpunkt ihres Herzens bringt. Ihr Gewissen wirft ihnen nichts vor, daß es es ihnen viel-

mehr die süßesten Hoffnungen, die tröstlichsten Aussichten ertheilt. Schnöde Welt, lüge ihnen mit den schönsten und einladensten Worten deinen Friede vor: sie werden ihn aneckeln und verachten, weil er mit dem Friede, der aus Gott kömmt, nicht zu vergleichen ist.

Soll ich noch eine dritte Verheissung, die sich auf das künftige Leben bezieht, beysetzen? Der in den dritten Himmel entzückte Paulus hat sie also niedergeschrieben: kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, kein Menschenherz hat es gefaßt, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. 1 Kor. 2, 9. Es übersteigt alle Sinne, alle Begriffe, alle Vorstellung, es ist unermeßlich, unbeschreiblich groß, was der Liebe jenseits dieser Welt und des Grabes zu Theil wird. Es wird alle Sinne, das Ohr, das Herz, und was das Vornehmste ist, den Geist mit allen seinen Begierden erquicken, ersättigen.

O m. Fr., so lassen Sie uns itzt Gott allein und über alles und in allem lieben. Ihm seyen unsere Gedanken, Neigungen, Begierden, Worte, Handlungen, unser Leib und unsre Seele, unser ganzes Leben geweiht. Wenn alle unsere Gliedmaßen in lauter Herzen verwandelt würden, könnten wir ihn nicht zu viel lieben — ihn — den wir dereinst Ewigkeiten hindurch zu lieben, und in dieser Liebe selig zu seyn wünschen. Der Geist

Gottes

Gottes hat uns die Gnade und die Kraft dieser Liebe mitgetheilt; der Geist Gottes hat unserer Liebe die stattlichsten Verheissungen gethan. Entsprechen wir den Absichten des h. Geistes, wirken wir mit seiner Gnade mit, machen wir uns seiner Verheissungen würdig. Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Amen.

Am

zweyten Pfingstfeyertage.

Die von Jesus selbst angegebenen Bedingungen zur Glückseligkeit.

Ueber das Evangelium Joh. Kap. 3, V. 18—21.

Wer kann sich mit Fug und Recht der durch Jesum erworbenen Glückseligkeit getrösten?

Eingang.

Trostvoll und aller Annahme werth sind die Worte, welche Jesus, laut des heutigen Evangeliums, zu Nikodemus sprach: Gott, der liebreichste Erbarmer seiner vernünftigen Geschöpfe, kam der sündigen, in die Tiefe der Laster und des Verderbens versunkenen Welt zu Hilfe. Er gab ihr das Beste und Liebste, was er hatte, seinen eingebohrnen Sohn, ließ ihn Fleisch und Blut annehmen; um das, was verloren

war

war, zu suchen, was verderbt war, durch Lehre, Leiden und Tod zu recht zu bringen, und die Unglücklichen vom zeitlichen und ewigen Untergange zu retten. Nicht nur die Juden, sondern alle Geschlechter sollten durch ihn Vergebung der Sünden, Ruhe und Freudigkeit des Gewissens, Huld, Gnade und Freundschaft Gottes, Gewißheit ihrer Bestimmung, und somit wahre und dauerhafte Glückseligkeit, das gröste Bedürfniß des menschlichen Geistes, erlangen. Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn deswegen dargegeben hat, damit keiner verderbe, sondern alle zu dem ewigen Leben gelangen.

Der, welcher es so sprach, war es selbst — der von Gott gesandte Menschenretter und Menschenbeglücker. Alles ertheilte ihm das stattlichste Zeugniß, — die Stimme, die am Jordan und auf dem Berge vom Himmel kam: dies ist mein geliebter Sohn; die innre Güte seiner Lehre, die er vortrug, die unerhörten Wunder, die er in Menge wirkte, das Göttliche, welches bey seinem Leiden und Tode durchblickte, seine Auferstehung aus dem Grabe, seine Erhebung in den Himmel, und letzlich die sichtbare Ausgießung des heil. Geistes über die Apostel, von welcher Zeit an die Synagog und das Heidenthum sich zu dem Gekreuzigten bekannte.

Wir Glückliche! Wir können diese Worte Jesu zur Belebung unsers Vertrauens, zur Beruhigung unserer Herzen, zur Vergnügtmachung unserer Wan-

derschaft auf Erde mit aller Gewißheit nachsagen, können uns einander Glücke wünschen: Brüder! wir sind vom Tode zum Leben überbracht. Wir sind Kinder Gottes und Erben seiner Seligkeit. Tod und Hölle sind besieget, das Verderben ist abgewandt. Wir haben das Wort, das Kreuz, das Blut und den Tod Jesu zum Unterpfande: Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn deswegen dargegeben hat, damit keiner verderbe, sondern alle zum ewigen Leben gelangen.

Wie aber, m. Fr., können und dürfen wir uns hier den Empfindungen des Vertrauens und der Freude so ganz unbedingt überlassen? — können und dürfen wir uns alle, ohne Ausnahme, ohne Rücksicht, mit allem Fug und Rechte der durch Jesum erworbenen Glückseligkeit getrösten? — Dies zu wissen und recht zu verstehen und uns danach zu achten, daran muß uns eben so viel, als an der Glückseligkeit selbst gelegen seyn; und damit wollen wir heute unsere Betrachtung beschäftigen.

Wenn wir das Evangelium weiter und nach seinem Zusammenhange verfolgen, finden wir zwo von dem Heilande selbst gesetzte Bedingnisse, unter denen, und unter denen ganz allein wir der so theuer erworbenen Glückseligkeit sicher und froh seyn können:

I. Glauben,

II. Handeln.

Wer diese zwo Bedingnisse ergreift, wer sie — von einander unabgesondert — richtig erfüllt, für den ist Jesus Quelle des Heils und der Glückseligkeit. Hierüber rede ich, hierüber vernehmen Sie mich.

I.

Die erste und nothwendige Bedingniß, unter der wir schon hier frey von allen Vorwürfen eines aufgebrachten und verdammenden Gewissens, und dort frey von der wirklichen Verdammung und folglich auf alle Weise glückselig seyn können und seyn sollen, ist der Glaube, d. h. ein festes, unwankelbares Anschliessen an Jesus und seine heilige Religion, so, daß man alles, was er gelehret und aufgestellet hat, mit ungezweifeltem Beyfalle annimmt, und für wahr hält.

Fassen und merken wir die Worte des Heilandes in unserm Evangelium wohl. Sie können uns über die vorliegende Wahrheit den richtigsten Aufschluß ertheilen. Es heißt nicht schlechtweg: Alle Menschen sind schon darum höherer Glückseligkeit würdig, und gelangen schon darum dazu; weil Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Nein! dies hieße die Menschen einschläfern, und die Ungläubigen Juden in ihrem Irrthume bestärken. Denn sie waren die ersten, welche ihn und seine Lehre verwarfen, ihm und seiner Lehre ihre Vorurtheile, ihre falschen Uebergaben entgegen stellten. Er foderte von ihnen einen ungeheuchelten Glaube, und sagte es unverhohlen, daß er nur zu diesem Ende gekommen sey, denen,

nen, die an ihn glauben würden, ein Retter und Beglücker zu seyn; dies sey der Wille seines Vaters dies die von ihm liebreich eingeführte Ordnung der Gnadenwahl, dies der Zweck seiner Ankunft und aller seiner Bemühungen, die Gläubigen, und zwar die Rechtgläubigen selig zu machen. Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn deswegen dargegeben hat; damit keiner aus denen verderbe, welche an ihn glauben, sondern alle zu dem ewigen Leben gelangen.

So drückte sich Jesus vor dem Nikodemus, einem Vornehmen aus den Juden aus. Den nämlichen Glaube foderte er bey allen andern Gelegenheiten. Als ihn die Juden fragten: Was sollen wir thun, um Gott gefällig zu seyn? antwortete er ihnen: das ist ein Gott wohlgefälliges Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Das war so viel gesagt, ohne Glaube an mich könnet ihr Gott nicht gefallen. Joh. 2, 28. Wenn ihr an mich nicht glaubet, sagte er dem nämlichen hartgläubigen Geschlechte ein andermal, werdet ihr in euren Sünden sterben. Joh 8, 24. Wie oft beklagte er sich über den Unglaube seines Volkes? Ihr glaubet mir nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd. Wie nachdrücklich schärfte ers seinen Jüngern ein, als er sie in die Welt aussandte, die Menschen in seinem Glaube einzuweihen, und mit allen Glaubenswahrheiten seiner Religion bekannt zu machen. Gehet hin in alle Gegenden der Welt, und prediget allen Menschen

das

das Evangelium. Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Mark. 16. 15.

Diese Lehre war demnach nicht allein für die Juden gemeint, sondern sollte mit dem Evangelium zugleich verewiget werden, so daß der Glaube zu allen Zeiten und für alle Menschen die Grundlage des Heils werden und seyn sollte.

Wie kömmt es nun aber, daß man heut zu Tage eine ganz widrige und den ersten Christen unbekannte Meynung und Sprache führet: „Zu was das Glauben so vieler übersinnlichen und unbegreiflichen Dinge? Christus kam in die Welt, die Sittenlehre fest zu gründen. Er fodert nicht das Opfer unsers Verstandes, sondern unsers Willes. Man kann auch ohne Glaube ein rechtschaffener und Gott gefälliger Mann seyn. „Wie kömmts, sage ich, daß Christen heut zu Tage sich in diesen oder ähnlichen Reden allzustark und ohne Scheue auslassen? Ich habe nicht Ursache, sie dies Orts zu widerlegen. Selbst die untrüglichen und unveränderlichen Worte Jesu sind die stärkste Widerlegung dieser Träumereyen. Gewiß, wenn Gottes Sohn, wenn der Urheber unserer Seligkeit überall und vor allererst den Glauben fodert; so muß man entweder sehr unwissend in dem Evangelium oder äußerst boshaft seyn, wenn man den Glauben verwirft. Es kömmt doch gewiß nicht auf unsere Wünsche oder Träume, sondern auf Gottes erklärten Willen an, was aus uns werden soll. Nicht der Mensch, sondern Gott ist Herr der Seligkeiten.

Noch in ein helleres Licht setzt Jesus die Nothwendigkeit des Glaubes mit den folgenden Worten: Wer an ihn glaubet, wird nicht verdammet; wer aber nicht glaubet, ist schon verdammet; weil er an den Name des eingebohrnen Sohnes Gottes nicht glaubet. In der Stelle, mit der er seine Jünger zum Predigtamte und zur Einführung seines Glaubes in der Welt ausrüstet, spricht er also: Wer nicht glaubet, wird verdammet werden; hier aber: der ist schon verdammt. Der Ungläubige ist also zweymal unselig; hier bey dem Laufe dieses, und dann auch bey dem Antritte des künftigen Lebens. Hier ist er schon gerichtet und verdammet, nicht nur in dem stillen Urtheile Gottes, dem sein Unglaube bekannt und verabscheuungswürdig ist, sondern in seinem eigenen Urtheile. Sein Gewissen, das er nie bestechen und zum Schweigen bringen kann, bestraft ihn mit wiederholten bittern Vorwürfen, daß er die schönsten und besten Gelegenheiten, sich in der Religion Aufklärung und Ueberzeugung zu verschaffen, allezeit von der Hand wies, und nie benutzte, daß er dem ausgebreiteten Lichte der Wahrheit seine beschränkten Einsichten, der Uebereinstimmung so vieler Jahrhunderte seine einschichtigen Einfälle entgegensetzte, und seinem eigends angezündeten Lämpchen mehr, als dem Schimmer der Sonne zutraute. Wer nicht glaubt, der ist schon verdammt. Und womit wollte er sich noch beruhigen? Was er sich vorstellet, was er liest und hört, wenns

auch

auch noch so viel Schein des Vernünftigen und Gründlichen hat, ist doch nur Menschenvorstellung, Menschengedanke, Menschenwort; und wie kann das des Herrn Wort entkräften? — Wer nicht glaubet, der ist schon verdammt, weil er an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes nicht glaubet. — Dort wird er öffentlich gerichtet und verdammet. Die Lehre, die er verachtet, der Seligmacher, den er verworfen, die Gemeinde der Rechtgläubigen, mit der ers nicht gehalten hat, alles steht wider ihn auf, alles zeuget wider ihn, alles unterschreibt seine Verwerfung. Jesus Christus, der hier sein Erlöser seyn wollte, wird dort sein strenger Richter, der, da er sein Werk, seinen Glaube an ihm nicht findet, ihn seiner und seiner Seligkeit unwürdig erklärt. Wer nicht glaubet, wird verdammet werden.

Wie glückselig ist demnach hier und dort der Gläubige! — Der Glaube ist der Anfang, die mit dem Glaube verbundenen Werke die Vollendung seiner Glückseligkeit.

II.

Daß der Heiland nicht nur den Glauben, sondern auch ein dem Glauben gemäßes Leben fodert, dies können wir aus der andern Hälfte unsers Evangeliums sonnenklar schließen. Ueber die kömmt die Verdammniß, welche nach der Ankunft des Lichtes in die Welt die Finsterniß mehr, als das

Licht

Licht lieben; weil ihre Werke böse sind. Alle die Unrecht handeln, hassen das Licht, und nähern sich ihm nicht; um ihrer Mißhandlungen nicht beschuldiget zu werden. Der Heiland sagt hier, daß diejenigen, welche an Jesum und seine Lehre nicht glauben wollen, es darum verweigern; damit sie nicht Gutes thun müssen. Wir sehen also, daß der Glaube darum gegeben ist, damit wir gute und rechtschaffene Menschen werden; weil wir durch ihn erleuchtet Licht von der Finsterniß, Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen unterscheiden können, und wissen, was wir zu thun haben, um gute und rechtschaffene Menschen zu seyn. Der Heiland nennt die Werke, die nicht nach und aus dem Glaube geschehen, böse Werke, Mißhandlungen; wir sehen also, daß der Glaube ohne die Werke, und die Werke ohne den Glaube beydes von keinem Werthe, ja vielmehr strafwürdig in seinen Augen sind.

Wir müssen uns sonach, wenn wir der Seligkeit würdig seyn wollen, den Glaube Beweggrund und Antrieb seyn lassen, alles was Sünde und Laster heißt, zu verabscheuen, zu meiden, alles Gute zu lieben, zu umfangen und zu üben. Denn durch den Glauben dienen wir einem Gott, der die Heiligkeit selbst ist. Das muß uns ermuntern, heilig wie er zu seyn — wie er alles Gute zu lieben, zu wollen, zu thun, zu befördern und zu verbreiten.

Durch den Glauben erkennen wir, daß der Sohn Gottes eine ewige Gerechtigkeit auf Erde zu Stande

bringen und sich ein angenehmes und der Tugend nachtrachtendes Volk bilden wollte. In dem gläubigen Aufblick zu Jesus müsse uns dies erste Sorge und Angelegenheit werden, daß wir in sein Reich passen, es selbst an uns, in unserm Innersten durch Tugendliebe herstellen, es an uns und andern nie durch Sittenlosigkeit und Aergernisse verwüsten. — Der nämliche Glaube zeigt uns Jesum als Vorgänger; ist er aber unser Vorgänger: so müssen wir in seine Fußstapfen eintreten, so gesinnt seyn, wie er, so handeln wie er, Gott verehren, den Nächsten lieben, zum Besten unserer Mitbrüder thun, was wir können, unsere Berufspflichten erfüllen, stäts besser und vollkommener werden.

Was also keusch, ehrbar, tugendsam, was Pflicht ist, dem muß der Christ nachstreben. Was sein Beruf, sein Stand, seine Lage von ihm fodert, das muß er thun, täglich in der Tugend fortschreiten und zunehmen. Ohne das ist sein Glaube ein Licht ohne Wärme, ein Leib ohne Seele, er ein Baum ohne gute Früchte, der zu weiter nichts, als zum Feuer taugt.

Jesus Christus wird dermaleinst als Richter auftreten, und die Christen, ohne Rücksicht auf Geburt, Amt, Stand, Reichthum, und Größe untersuchen. Es wird nichts helfen, daß man sagen wird: ich glaubte an dich, ich war bereit mein Leben für deine Lehre zu lassen. Ich erkenne euch nicht, wird er mit fürchterlicher Stimme erwiedern, weichet von mir. Ihr

zierter

ziertet euern Glaube nicht durch gute Werke. Ihr schändetet ihn sogar durch Laster. Ihr truget den Name meiner Gläubigen; aber euer Leben war jenem der Ungläubigen gleich. Euer Glaube war ein todter Glaube. Ihr ließet euch mich, meine Lehre, die ganze Anstalt meiner Religion zu weiter nichts dienen, als euch einzuschläfern im Sündenschlafe. Die wichtigen Pflichtlehren, die ich euch vortrug, die süßen Verheissungen, die ich euch gab, die schrecksaren Drohungen, die ich euch machte, konnten euch aus diesem Schlummer nicht wecken. Wo sind nun die Früchte euers Glaubens, auf den allein ihr euch so viel zu Gut hieltet? — Wo ist itzt eure vorgefaßte Sicherheit? — Was kann, was soll euch meiner und einer günstigen Aufnahme würdig machen? Ich erkenne euch nicht — weichet von mir.

Dann werden die Nebel, die so Vieler Augen verdunkelten, auf einmal zerstreut werden, dann werden sie alles in einem andern Lichte, in einer andern Gestalt zu ihrem Schrecken erblicken. Sie werden sehen, wie alles — Glauben und Handeln in der schönsten Verbindung stehet, eines dem andern die Hand biethet, eines das andere unterstützen, beleben, befestigen konnte und sollte, daß beydes — Glauben und Handeln — die richtigsten und unläugbarsten Bedingungen zur Seligkeit waren. Sie werden sehen, daß sie, da sie das eine von dem andern trennten, sich selbst eine irrige und ins Verderben führende Bahn gebrochen haben, daß, so sehr sie auch zur Seligkeit

empor

emporstreben wollen, dennoch, weil sie in einer verkehrten Ordnung stehen, für sie nicht empfänglich sind, und weil sie die Mittel zum Zwecke muthwillig verfehlten, den Zweck selbst nicht erreichen können. Der Gottlose wird es sehen und zürnen, mit seinen Zähnen knirschen und schmachten; die Hoffnung der Gottlosen wird verloren seyn. Ps. 111, 10.

In einem andern und bessern Zustande wird sich der Christ befinden, der den Glauben für keine leere und unnütze Schale, und das Handeln für die wahre und eigentliche Frucht des Glaubens hielt, der glaubte was und wie er glauben sollte, und nach der Vorschrift dieses Glaubens seine Gesinnungen und seinen Wandel einrichtete. Durch Glauben und Handeln hat er sich schon hienieden zu Gott genahet, Gottes Huld und Wohlgefallen verdienet. Sein mit dem Glaube vereinigtes, aus dem Glaube entsprungenes Handeln macht ihn sicher, ruhig und trostvoll vor dem Richterstuhle seines Gottes. Sein Glaube und sein Handeln sind ihm das sichere Unterpfand, daß er dorthin aufgenommen wird, wo sich das Glauben ins Schauen verwandelt, und auf Thätigkeit immerwährender Genuß von Seligkeiten folgt.

Erfüllen wir itzt diese Bedingungen, m. L., erfüllen wir sie im vollen Maaße; dann wird uns die Seligkeit auch zu Theil werden. Amen.

Am Feste der heiligsten Dreyeinigkeit.

Wie wohlthätig der Glaube an den dreyeinigen Gott für uns Menschen sey.

Vorspruch:

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Math. 28, 19.

Eingang.

Es gab zu allen Zeiten große und berühmte Männer in der Welt, die Lehrjünger um sich her versammelten, denselbigen gute und nützliche Kenntnisse mittheilten, und sie recht denken und gut leben lehrten. Sie nannten sich Philosophen oder Weltweise. Ein jeder aus ihnen hatte, so wie seine eigenen Grundsätze, auch seine eigene Schule, seine besonderen Schüler. Alle kamen nur darin überein, daß sie sich

selbst

selbst suchten, sich selbst Ansehen und Nachruhm vor der Welt erwerben wollten. Nie war aber ein Lehrer wie Jesus aufgestanden. Er warf sich nicht selbst zum Lehrer auf; nein! er war von Gott gesandt. Er lebte und lehrte auch nicht für sich, nicht nur für einige Menschen, sondern für die ganze Welt. Seine Weisheit sollte allen Menschen nützen, allen Menschen Quelle zeitlicher und ewiger Glückseligkeit werden. Er gab einen allgemeinen, allumfassenden und zugleich so weisen Unterricht, wie ihn keiner aus den großen und berühmten Männern je gab und geben konnte. Dies sehen wir aus seinem Evangelium, und wir müßten Blinde seyn, wenn wir das nicht sehen wollten. Dies verbürgt uns die erst verlesene Stelle. Mir, so spricht er zu seinen Jüngern, da er in die Himmel wieder zurücke zu kehren bereit steht, mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erde. So sende ich euch denn, wie mich mein Vater gesandt hat, daß ihr das, was ich euch gelehret habe, allen Volkern, den nahen und fernen, den zahmen und wilden, beybringen, sie zu Einer Glaubes = und Sittenlehre durch meinen Tauf einweihen sollet. Durch mich sollen alle selig werden.

Was ist aber das, fragen die vorwitzig grübelnden Afterweisen unserer Zeit, daß Jesus einen Tauf ertheilen läßt auf den Glauben an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist? Was hat er uns da für besondere Kenntnisse mitgetheilet? Können wir wohl ein heiliges

Drey, das doch nur Eins seyn soll, fassen und begreifen? Ist diese Kenntniß nicht höchst dunkel, und dieser Glaube nicht äußerst widersinnig? zu was soll und kann uns das nützen?

Lassen wir, m. Fr., die unheiligen und frechen Sprecher schwätzen. Ihre Vorwürfe sind so wenig gelehrt, als sie neu sind. Sie sind aus dem Staube alter Irrthümer hervorgezogen, und tragen das Brandmal der Verwerfung an der Stirne. Wir wollen heute sehen, daß uns der Glaube an den dreyeinigen Gott, den Jesus lehrte und seine Jünger verkündigen hieß, darum willkommen seyn muß, weil er für uns von den gesegnetesten Wirkungen ist; und zwar sowohl in religiöser als bürgerlicher Hinsicht.

I. In religiöser Hinsicht; denn da wir an einen dreyeinigen Gott glauben, so befördert das unsre Anbethung, die wir Gott schuldig sind;

II. In bürgerlicher Hinsicht; denn da wir an einen dreyeinigen Gott glauben, so befördert das unsre Verbindung und Einigung in dem gesellschaftlichen Leben mit allen unseren Mitbrüdern.

Verstumme, Geist der Welt! rede du zu uns, Geist des Herrn! Wir sind keine Schüler irgend eines stolzen Weltweisen; wir sind Jünger Jesu, dessen Worte Gottes Worte, Wahrheit, Kraft und Leben sind.

I.

1) Anbethung ist das Erste, das wir als vernünftige Wesen Gott dem Wesen aller Wesen schuldig sind, und zwar eine solche, durch die wir seine höchste Oberherrschaft und unsre tiefste Abhängigkeit und Unterwirfigkeit bekennen — eine Anbethung, zu der Geist und Leib, Seele und Körper zusammenstimmen und das Ihrige beytragen. Unsre Anbethung richtet sich aber gemeiniglich nach der Erkenntniß, welche wir von ihm haben. Die Heiden hatten ungereimte Begriffe von der Gottheit; daher bethеten sie ihn noch auf eine ungereimte Weise an. Sie stellten die Gottheit in erschaffene Dinge, in Sonne, Mond, Sterne, Bäume und Gewächse, in gegossene und gezimmerte Statuen, und das war Ursache, daß sie diesen Dingen göttliche Ehre bewiesen. Die Juden hatten zwar schon bessere Begriffe. Der Ewige offenbarte sich ihnen unter dem Namen Jehova oder eines einzigen wahren Gottes. Ich bin, sprach er zu Moses, der ich bin; um sie vor dem Greul der heidnischen Abgötterey zu verwahren. Allein sie stellten sich Gott als einen weltlichen Monarchen vor, der eifersüchtig und versessen auf seine Ehre ist, sie im Feuereifer vertheidiget, und jede Uebetretung unerbittlich bis ins dritte und vierte Geschlecht rächet. Daher war ihre Anbethung sklavisch. Sie zitterten und zugten vor ihm, wie Knechte vor ihren Despoten. So hatte der Herr immer keine oder die wenigsten wahren Anbether auf Erde.

Uns, m. Fr., o möchten wir unser Glücke recht verstehen und recht empfinden! uns ward in der Fülle der Zeiten durch Jesus beschieden, Gott recht zu erkennen, und würdige und ihm angemessene Begriffe und Vorstellungen von ihm zu hegen. Er sagt uns, daß Gott — Vater, Sohn und heiliger Geist zugleich sey, und lehret uns somit, was die ganze heidnische und jüdische Vorwelt nicht wußte, wie der Evangelist Joh. am 1, 18. bezeuget: Niemand hat Gott jemals gesehen oder vollständig erkannt, der eingebohrne Sohn, der in dem Schooße des Vaters war, der hat uns mit ihm bekannt gemacht; und so ward erfüllet, was nach dem Zeugnisse eben dieses Apostels in den Propheten geschrieben steht: Sie werden alle von Gott gelehret seyn. Kap. 6, V. 45. Dieser Glaube nun an den dreyeinigen Gott, wie schön belebt und befördert er unsre Gott schuldige Anbethung! und zwar

Erstlich schon das, daß wir das Geheimniß nicht ergründen, das Verhältniß dreyer Personen zu einer Wesenheit und einer Wesenheit zu dreyen Personen mit dem kurzen Maaßstabe unsers Verstandes nicht ausfinden können. Denn eben dadurch wird uns Gott als das unermeßlichste Wesen vorgestellet, das größer als wir, und über allen menschlichen Verstand erhaben ist, vor dem sich alle erschaffene Geister demüthigen und niederwerfen und in ihr nichts zurückeziehen müssen. Da werden wir mit heiligem Schauder erfüllet, so oft wir an ihn denken,

so

so oft wir uns zu seiner Anbethung anschicken; da fühlen wir recht lebhaft unsre Unterwürfigkeit. Könnten wir aber die Natur und Wesenheit des dreyeinigen Gottes einsehen und so fassen, wie wir die Gegenstände um uns herum fassen: wo würde denn da unsre Demuth, unsre Ergebenheit und Ehrfurcht bleiben? Würden denn die stolzen und auf ihre Einsichten ohnehin vermessenen Geister nicht um so vermessener werden, und das Opfer der Huldigung, das sie der unerschaffenen und höchsten Vernunft schuldig sind, nicht ihrer eigenen Vernunft bringen? —

2) So eine unerforschliche Tiefe der dreyeinige Gott ist, so stellet ihn uns der Glaube dennoch als den Gott der Liebe vor, und läßt ihn uns als den Gott der Liebe anbethen. Wir bethen ihn an als Vater, dem die Werke der Schöpfung zugeschrieben werden, als den, der mit einem einzigen: Es werde, Alles aus Nichts hervorrief, der uns Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, dem Menschen wegen alle kriechende, fliegende und schwimmende Thiere, alle Blumen, Pflanzen und Kräuter, alles, was das Erdenrund und die Meerestiefe in sich enthält, werden und seyn ließ, der nichts von dem hasset, was er gemacht hat, und für alles mit einer Weisheit sorget, die ihres Gleichen nicht hat. — Wir bethen ihn an als den Sohn, der sich unsers Geschlechtes annahm, es vom Irrthume, von Sünde, Hölle und dem ewigen Fluche erlöste, im menschlichen Fleische unser Heiland, Retter und Mitt-

ler

ter ward, die verschlossenen Himmel wieder eröfnete, und uns dort gewünschte Wohnungen zubereitete. — Wir bethen ihn an als heiligen Geist, als höchsten und gnadevollen Vollender unsrer Seligkeit, der in uns bittet, seufzet und mahnet, der uns vom bösen ab- und zum Guten forttreibt, und der in uns mit seiner Gnade wirket, daß wir wollen und können, was wir wollen und thun sollen.

Unsre Anbethung ist desto inniger und feuriger, je mehr uns der Glauben an Vater, Sohn und heil. Geist überzeuget, daß sich Gott für unser Bestes, für unser Heil so sehr verwendet hat. Und da wir ihn also anbethen, sagen wir ihm den herzlichsten Dank für alle die Wohlthaten, die er über uns Unverdiente ausgoß, und opfern ihm hinwieder uns, sein Werk, unsern Leib und unsre Seele, und alle innern und äußern Kräfte ganz auf, und bewegen uns, ihn über alles zu lieben; weil er uns zuvor geliebet hat.

Diese Anbethung, die Anbethung im Geiste und in Wahrheit ist, bezeugen wir itzt und statten sie ab, besonders in unsern Tempeln, da, wo Jesus, der verklärte Gottes Sohn, in dem christlichen Altarsgeheimnisse wahrhaftig und wesentlich zugegen ist. Denn wo der Sohn ist, da ist auch der Vater und der heil. Geist, und die unzertheilte dreyeinige Gottheit. Dessen erinnert uns der Glaube, sobald wir die heilige Schwelle betreten. Da ist es uns, als wenn wir in die Vorhöfe des Himmels giengen. Da vergessen wir alles, was draußen ist, versammeln unsern Geist

und

und unsre äußern Sinne, sehen und denken nur hin auf das heilige Ort, beugen dem Heiligsten die Kniee, falten die Hände zu ihm, reden die Sprache des Herzens mit ihm, lassen unsere Gebethe, wie das süße Weihrauch auf glühenden Kohlen, zu ihm empor steigen, erkennen und bekennen uns vor ihm zur christlichen Tugend und Rechtschaffenheit verpflichtet, bitten ihn um Vergebung unserer Fehltritte, die wir vor seinem Angesichte bereuen, um Gnade der Besserung, die wir aufs Neue geloben.

So entledigen wir uns einer der ersten unserer Pflichten, nämlich der Anbethung Gottes, und dazu ist uns der Glaube an den dreyeinigen Gott behilflich. Wahrlich! wir können Jesu, dem besten Lehrer, nicht genug danken, daß er uns dieses Geheimniß offenbarte. Wir können unsers Glaubes nicht genug froh seyn. Kennten wir Gott nicht von dieser Seite, so würden wir noch, wie unsere Voreltern, dem alleinigen Gott die wahre Ehre rauben, und sie den unwürdigsten Gegenständen außer ihm geben. — oder man würde uns noch den Vorwurf machen können, den der Heiland den Samaritern machte: Ihr bethet an, was ihr nicht wisset. Joh. 4, 22. Ehre sey also dem Vater, Sohne und heil. Geiste, der uns diesser Kenntniß und durch sie zur wahren Anbethung beförderte!

Noch wollen wir die zweite Wohlthat in Erwägung ziehen, die uns der Glaube an den dreyeinigen Gott gewähret. Er befördert uns zur Ver-

bin-

bindung und Einigung in dem gesellschaftlichen Leben mit unsern Mitmenschen.

II.

Das gesellschaftliche Leben thut uns sowohl, behaget uns so sehr, daß wir nicht gerne außer demselben auf einem abgesonderten und einsamen Standpunkte seyn möchten. Wir sind uns so mancher erwünschten Vortheile, die wir von daher erhalten, bewußt, und innigst froh. Ich brauche sie hier wohl nicht erst aufzuzählen und Sie davon zu überzeugen. Wer weiß es nicht, daß kein Mensch sich allein genüget, daß der Mensch ohne seine Mitmenschen ein hilfebedürftiges, ein hilfeloses und verlassenes Geschöpf sey? Dieses Bewußt- und Frohseyn sollte uns freylich ohne weiters antreiben, uns an die Gesellschaft recht fest anzuschließen, in ihr wie die Ringe an einer Kette recht haltbar zu seyn, alles zu vermeiden, was die gemeinsame Glückseligkeit zerstöhren, und alles zu leisten, was sie befördern kann. Doch sinnliche Menschen, die so oft von ihrer Eigenliebe verblendet, und von anderen Leidenschaften überrascht werden, brauchen höhere und stärkere Beweggründe.

Unter allen ist der höchste und stärkste unser Glaube an den dreyeinigen Gott, mächtig, uns von liebeloser Uneinigkeit ab- und zu liebevoller Einigkeit hinzuhalten.

1) Der Völkerlehrer bediente sich dieses Beweggrundes, als er den Christen zu Ephesus verhaßt machen

chen und verleiden wollte alles, was sie trennen konnte. Nach den goldenen Worten: Wendet allen Fleiß an, daß ihr durch vorzügliche Gesinnung die Einigkeit des Geistes erhaltet, Epheſ. 4, 3. setzt er hinzu: Ein Leib und Ein Geist, so wie einerley Hoffnung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über euch alle herrscht, und in euch allen wirkt, V. 4. 5. 6. Bündiger konnte wohl kein Beweggrund als dieser seyn, in den Gläubigen den Saame der Zwietracht und der Uneinigkeit zu ersticken. Denn wie? die Ephesier — und so auch alle ihre Nachfahrer im Christenthume — sollten die von Jesus geoffenbarte und verkündigte Wahrheit: „daß nur ein Herr und ein Gott sey, daß dieser Gott — Vater, Sohn und heiliger Geist heisse, und dennoch unter dieser dreifachen Benennung einerley Wesen, Macht, Weisheit, Güte und überhaupt nur einerley unzertheilte Vollkommenheiten besitze; daß sie alle, so viele ihrer sind, auf diesen dreyeinigen Gott getauft, zu einerley gemeinschaftlicher Versammlung eingeweiht sind" annehmen und festhalten, sollten nichts desto weniger in ihren Gesinnungen und Verhalten zeigen, als wüßten sie von dieser Wahrheit nichts; sollten unter sich in verschiedenen Partheien zersplittern, wie die Heiden, die vielerley Götter anbethen, und eigentlich nicht wissen, wem sie angehören? sollten einander ansehen, als wenn sie nicht unter einem und ebendemselbigen höchsten und unzertrennbaren Wesen stünden? sollten

einander

einander befeinden, hassen, verfolgen? einander in ihren Nöthen und Anliegen stecken und verderben lassen? einander die Hände nicht zur gemeinsamen Hilfe biethen? jeder sollte nur suchen, was sein und nicht was des andern ist? — Das könnte doch sicher mit ihrem Glauben nicht bestehen, daß es vielmehr den stärksten Widerspruch ausdrückte. Ein Leib und Ein Geist, so wie einerley Hoffnung; Ein Herr, ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über euch alle herrschet und in euch Allen wirket.

Die Epheser und alle die, welche sich zum Christenthume und folglich zum Glauben des dreyeinigen Gottes bekennen, sollten, durch diese Vorstellung geweckt und angetrieben, so, wie Gott Vater, Sohn und Geist zu einem Zwecke, zusammenwirken, daß nie unter ihnen Entzweyung, Disharmonie und Mißhelligkeit aufkomme, daß keiner sage: Was geht mich der andre an? keiner auf den andern, der doch eben denselben Herrn und Gott, eben dieselbige Hoffnung hat, gleichgiltig hinschaue. Die allgemeine Liebe sollte in ihnen, durch die Kraft ihres Glaubens angefacht, so feurig und so werkthätig seyn, daß sie, gleich den Strahlen der Sonne, wenn sie im vollen Glanze aufgeht, Nebel und Finsterniß verscheucht, also alle Uneinigkeit von ihrem Herzen und Betragen hinnehme.

Nochmehr sollte der Glaube an das heilige Drey-Eins jeden Gläubigen mit ungemeiner Freude beseelen, so oft er seine Mitchristen sieht, sie

mögen

mögen hoch oder nieder, angesehen oder unangesehen, reich oder arm, seine Blutsfreunde oder Fremde, seine Haus = oder Stadt , oder Landgenossen seyn oder nicht. Diese, sollte er denken, sind nicht nur meine Mitmenschen, Mitbürger, sondern, was noch mehr und höher ist, meine Mitchristen, Mitgetaufte, Theilnehmer und Mitgenossen aller der Vorrechte, die uns Gott Vater, Sohn und heiliger Geist wirksam und zusammen gewährte, Theilnehmer und Mitgenossen der süßen Hofnung, daß wir, so wie itzt Anbether eines Gottes, Glieder eines Leibes sind, also auch Besitzer einer Seligkeit und Erben eines göttlichen Reiches seyn werden. Das soll uns mit inniger Wonne näher, enger, fester zusammen ziehen und zusammen halten, und diese Zusammenziehuug und Zusammenhaltung soll und muß sich an uns in dem gemeinen und bürgerlichen Leben, in unsern Häusern in der Nachbarschaft, in der Stadt, im Umgange, im Handel und Wandel recht sichtbar und auszeichnend zu Tage legen, den regen Gemeingeist, der alle Lieblosigkeit und Zerrüttung verbannet, unter uns verbreiten und herrschen lassen.

2) Aber auch den Gemeingeist, der alle mit dem Bande des Friedes und der Einigkeit umschlingt. Wie uns nämlich das höchste Wesen, Vater, Sohn und Geist allen wohl wollte, allen wohl that, so soll unser Glaube uns anfeuern, einander wohl zu wollen und wohl zu thun. Der christliche Regent, der das Haupt der bürgerlichen Gesellschaft

und

und des Staates ist, muß es sich zur Pflicht halten, die gemeinsame Staats- und Bürger-Wohlfahrt aus allen Kräften zu bewirken; der Unterthan muß sich angetrieben fühlen, das Seinige, jeder nach seiner Art und Lage, zum Besten des Ganzen beyzutragen. Der Vater, die Mutter, die Kinder und Dienstbothen in einem Hause, die Bewohner in einer Stadt, unter einem Dache, die Nachbarn in einer Gasse, die Glieder einer Zunft, alle müssen Nachahmer des dreyeinigen Gottes in der Liebe, und so Eins mit einander seyn und bleiben, wie ihr aller Herr ist, an den sie glauben, und so einander beyspringen und helfen, und glücklich machen, wie ihr Gott, den sie verehren, nicht nur in sich selbst, sondern auch darinn Eins ist, daß er erbarmungsvoll ihnen allen hilft, sie alle glücklich macht. "Wendet allen Fleiß an, daß ihr durch vorzügliche Gesinnung, die euch euer Glaube einflößt, die Einigkeit des Geistes erhaltet. Denn Ein Leib und Ein Geist, so wie einerley Hoffnung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; ein Gott und Vater Aller, der über euch alle herrscht, und durch euch alle und in allen, zu euerm Besten, zu euerm Heile wirket.

O m. Fr., wäre unser Glaube, wie es seyn könnte und sollte, so beschaffen; bewiese er die gewünschten Wirkungen durchgehends an uns: was wäre das für ein himmlisches und göttliches Leben! Es müste uns seyn, als wenn wir schon hier in die Wohnungen der Seligen versetzt wären; und wir

hätten

hätten nicht mehr Ursache über diese Erde als über ein Land der Armseligkeit und der Thränen zu klagen. Da wandelten wir mit Gott, wie die Auserwählten im Himmel; da betheten wir ihn an, verehrten ihn, wie sie, und leisteten somit unsrer ersten Schuldigkeit ein volles Genügen; da giengen wir selbst mit einander Hand in Hand unsre beschwerliche Wanderbahn, und erleichterten und versüßeten sie einander; da wären unter uns keine Trennungen und Spaltungen, keine Lieblosigkeiten und Ungerechtigkeiten; da wären wir Ein Herz und Eine Seele; da liebten wir einander brüderlich, gönnten einander alles Gute herzlich; da sprängen wir einander bey, reichten einander thätige Hilfe, beförderten wechselseitig einander unsre Glückseligkeit; da hätte jeder Freude und Vergnügen, wenn er den andern glückselig gemacht hat. Nichts gieng diesem Leben hiernieden ab, als das Schauen, dessen sich die Seligen bey Gott entzückt freuen; aber auch dahin würde unser Glaube, wenn er itzt seine Wirkungen lebendig bewiese, unfehlbar aufgelöst werden, und wir würden mit dem dreyeinigen Gott Ewigkeiten hindurch vereinigt und glückselig seyn. Amen.

Am

Am

Frohnleichnamsfeste.

Von den wesentlichen Fehlern, welche gegen das große Geheimniß des Fleisches und Blutes Jesu können begangen werden.

Vorspruch:

Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen; mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden. Ps. 15, V. 6.

Eingang.

Diese Worte, die der Psalmist dem Stifter und Vollender des neuen Bundes, der nach ausgestandenen Leiden und Tode verherrlichet ward, lange voraus und im prophetischen Geiste in den Mund legte, und die unsre Kirche auf das große Vermächtniß des Fleisches und Blutes Jesu für sich anwendet, habe ich Ihnen schon einmal, wenn Sie sich dessen noch erinnern, am grünen Donnerstage erkläret. Ich habe

Sie

Sie dort mit dem ganzen Umfange dieses in aller Ansicht theuern Looses, dieser uns allen willkommenen Erbschaft bekannt gemacht, habe Ihnen gezeiget, daß uns der Herr Jesus am letzten Abendmale, da er Brod und Wein wandelte, und ebendasselbige zu handeln und zu wandeln befahl, erstlich einen Gegenstand der Anbethung in unsern Tempeln, zweytens ein immerwährendes Opfer der Religion, und drittens eine geistige Speise hinterließ; ich habe Ihnen anbey ihre gemessene und der Sache entsprechende Pflicht vorgetragen. Jeder aus Ihnen, der vom Glaube und Geiste unserer Kirche beseelt ist, stimmte in diesen dankbaren Gesang mit ein: Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen; mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden.

Möchten aber dieses, m. Fr., nicht leere Worte seyn, die sich blos bis auf die Lippen ergießen, und deren Schall nur die Luft schlägt! möchten wir vom innigsten Dankgefühle durchdrungen in der That bezeugen, was wir mit Worten aussprechen! Möchten wir alle die dreifache uns von Jesus in seinem Sakramente hinterlassene Wohlthat recht achten, und sie zu dem Ende, zu welchem sie uns verliehen ist, allezeit wohl gebrauchen! Aber leider! was nicht genug zu beklagen ist, wird von manchen Christen der feurigsten Liebe unsers Gottes starrer Kaltsinn, den besten Gütern Nichtachtung und Mißbrauch, dem Heiligsten unheiliges Wesen entgegengesetzt, und somit

werden

werden die schönsten Absichten Jesu auf die schändlichste Weise vereitelt!

Wollen auch wir, m. Fr., von dieser unartigen Gattung Menschen und Christen seyn? Das sey ferne! Um uns für heute und allezeit davor zu verwahren, will ich heute die groben Fehler aufdecken und namhaft machen, welche gegen das Geheimniß des Fleisches und Blutes Jesu können begangen werden, und deren sich wirklich viele schuldig machen; und zwar

I. die Fehler gegen dieses Geheimniß, als Gegenstand der Anbethung;
II. die Fehler gegen dieses Geheimniß, als das immerwährende Opfer der Religion;
III. die Fehler gegen dieses Geheimniß, als die geistige Nahrung unsrer Seele.

Das Uebel kennen, und davor liebreich gewarnet werden, ist schon halb gewonnen. Gieb du, o Geist des Herrn, meiner Rede Salbung und Eindruck! Sie aber begleiten mich mit Ihrer gewöhnlichen Aufmerksamkeit!

I.

Es ist doch ganz gewiß und allerdings überaus viel, daß sich der Sohn Gottes bis zu den Menschen herabließ, ihnen zu Liebe nicht nur Fleisch und Blut annahm, und in diesem Fleische für sie litt und starb, und sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergoß,

son=

sondern, was die Geister des Himmels selbst nicht fassen können, daß er eben dieses Fleisch und Blut und seine damit vereinigte Gottheit ihnen unter den sichtbaren Gestalten des gesegneten Brodes hinterließ, und somit bis an das Ende der Zeiten mitten unter ihnen zu wohnen sein Verlangen äußerte. Unsere Tempel und Altäre haben sonach einen wesentlichen Vorzug, einen ausgezeichneten Unterschied vor jenen des alten Bundes, und wir sind in den Stand gesetzt, vor ihm zu erscheinen, ihn in der Nähe und gegenwärtig anzubethen. Das verbürgt uns der auf die Worte Jesu gegründete Glaube, in dessen Besitze unsre heil. Kirche seit achtzehn Jahrhunderten ist. Er bedarf zwar unsrer Anbethung nicht. Er ist und bleibt einmal verherrlichter Gott, und seine Herrlichkeit wird kein Ende nehmen, wenn er auch keine — gar keine Anbether auf Erde hätte. Allein wir sind sie ihm schuldig — schuldig, weil ihn der Vater zum Haupte der Christenheit setzte, ihm alle Macht über die Körper = und Geisterwelt einräumte, und wollte, daß wir unter keinem andern, als seinem Name die Seligkeit erben sollten; — schuldig sind wir ihm unsere Anbethung, weil er für uns so viel auf sich nahm, duldete und ausführte — schuldig sind wir sie ihm für alle die Beschimpfungen, Lästerungen und Mißhandlungen, mit denen ihn die böse Rotte der Juden beleidigte, schuldig sind wir, sie ihm mit Lust und Herzensfreude, mit Anstrengung und Unterwerfung unserer inneren und äußeren Kräfte abzustatten.

Betrügen wir, m. G., was wir thun, uns in einem so wichtigen Geschäfte nicht selbst. Man kann sich für einen wahren Anbether Jesu halten, und es in der That doch nicht seyn, und sich gegen seine Pflicht verstoßen. Du thust deine Schuldigkeit nicht, du bethest Jesum nicht recht an, mein lieber Glaubens-Bruder! Wenn du an den Gott geheiligten Tagen dich von dem Tempel deiner Religion entfernest, aus keiner andern Ursache, als weil du dir einbildest, du könnest deinen Heiland in jedem andern Gebäude und überall verehren. Es ist wahr: Gott als Gott ist dir überall nahe, und vernimmt überall die Bewegungen und Empfindungen deines Herzens; aber Jesus, als Gott und Mensch ist nur im Himmel zur Rechten des Vaters und hier auf Erde in seinem Heiligthume zugegen, und die Kirche fodert, daß du ihm, der sich zu deinem Besten ganz dargab und aufopferte, hier huldigen sollest. Ist die wahre und wirkliche Gegenwart nicht mehr, als das Ideal und die Vorstellung, die du dir in Gedanken machest? wird die erste, wenn du nur lebhaften Glauben hast, nicht größere Ehrfurcht in dir erwecken, und deiner Andacht und Verehrung nicht mehr Schwung geben? —

Du thust deine Schuldigkeit nicht, du bethest Jesum nicht an, wenn du zwar die h. Hallen des Tempels betrittst; aber dort Jesu in seinem anbethenswürdigsten Geheimnisse gleichsam den Rücken kehrest, und dich an gewisse Bildnisse hinknieest, und den Heiligen zu Ehren, die sie vorstellen, willkührige Gebethe verrichtest;

richtest. Dort ist dein einziger und wahrer Mittler, an den du dich zu halten hast, und durch den die Heiligen geworden sind, was sie sind.

Du thust deiner Pflicht kein Genügen und du begehst hauptsächliche Fehler gegen sie, der du zwar deine Gebethe und Gesänge an der geheiligten Stätte an Jesus deinen Gotterlöser richtest; aber den Geist der Worte, die du aussprichst, nicht zu durchdringen und zu empfinden trachtest, mit den Gedanken gar ausschweifest, und mit dem Geiste auf andere Gegenstände umherflatterst. Was soll ich erst von denen sagen, die da, wo Jesus zugegen ist, wo die Cherubim und Seraphim anbethen, und wo das gläubige Christenvolk der Andacht obliegt, sich so verhalten und so geberden, als wenn sie sich auf dem Markte, oder in einer Trinkstube einfänden, sich alle Ungebühr erlauben, und ihren christlichen Mitbrüdern nur zum Aergerniße und zur Stöhrung sind? —

Das Alles heißt Jesum in seinem Geheimnisse nicht anbethen, sondern seiner nur spotten, und die theuerste Gabe, das köstlichste Loos zur Sünde und zur Entehrung des Gebers mißbrauchen. Heilige Scham über sich selbst, inniger Reuschmerz über seine Unart muß den befallen, der sich eines oder aller dieser Fehler je schuldig gemacht hat, die sich mit seinem Glauben nicht vereinbaren lassen. Abscheu vor all diesem Greul muß den frommen Christen beseelen, und ihn immer mehr aneifern, seiner Pflicht ein vollkommenes Genügen zu thun, und Jesum im Geiste und

in Wahrheit in seinem Geheimnisse anzubethen. Und nun, welche sind die gemeinsten Fehler, die in Hinsicht eben desselbigen Geheimnisses, als des immerwährenden Opfers der Religion begangen werden?

II.

Jesus Christus hat sich nur einmal für die Sünden der Welt dem Vater am Kreuze blutiger Weise aufgeopfert; unblutiger Weise opfert er sich noch immer und öfters durch die Hände der Priester am Altare der Religion; und dieses Opfer ist die Fortsetzung und die eigentliche Anwendung jenes ersten blutigen Opfers für uns. Dies hinterließ er uns am letzten Abendmale, als er uns auf seine Weise zu thun, und Brod in seinen Leib und Wein in sein Blut zu wandeln befahl. Dieses Opfer indessen, und das müssen wir wohl merken, so erhaben und göttlich es ist, wirket nicht nothwendig und unbedingt, ohne daß wir dabey in einer guten Verfassung stehen. Wie! es erreichet nur dann seinen Zweck, es schaffet nur dann die bezielte Frucht nothwendig und untrüglich, wenn wir uns anschicken, wenn wir ihm mit wahrem und lebendigen Glauben, mit zerknirschtem Herzen, mit ernster Sinnesänderung, mit ungeheucheltem Verlangen nach Tugend und Rechtschaffenheit beywohnen. Wessen Innerstes nicht so bestellt ist, wer noch an Sünde und Laster Freude und Vergnügen haben kann, wer noch mit den Ketten böser Gewohnheit gefesselt

ist,

ist, wessen Herz noch nicht für die Tugend, für die Erfüllung seiner Pflichten schlägt, dem nutzt es nichts, wen Jesus nochmal vor seinen Augen stürbe, und Jesu theuerstes Blut auch strommweise über seinen Scheitel herabflöße; eben so wenig wird solchen das Opfer des Altares frommen und zu statten kommen. —

Dieses, m. Fr., sollten wir alle wissen; denn es wird uns mit dem ersten Religionsunterrichte schon in die zarten Gemüther tief eingepräget, und dennoch, wer sollte es glauben, giebt es abergläubische Seelen, welche bey allem Verharren in der Sünde durch das Heiligste der Religion dennoch Entsündigung hoffen — Männer der Ungerechtigkeit, die dort nehmen, wo sie nichts hingeleget, da einschneiden, wo sie nichts ausgesäet haben, sich nur in fremde Wolle kleiden, und vom Fette Anderer mästen — Wucherer, die die benöthigsten Artikel zum menschlichen Leben vertheuern, und ihrem Mitbruder nur auf Judenzinse leihen — wohlfeile Seelen, die sich zu allen Niederträchtigkeiten um einen schlechten Sold dingen und gebrauchen lassen, und die sich dennoch schmeicheln, sich Gott zum Freunde zu machen, wenn sie von dem ungerechten Mammon die Priester des Herrn bestellen, jährliche Aemter stiften, für sich im Leben und im Tode opfern lassen, oder sich selbst, so lange sie leben, alltäglich bey mehreren Opfern einfinden — Entnervte und siechе Wollüstlinge, ausschweifende Ehegatten, die viele Jahre ein unreines und unflätiges Leben führen, und dennoch sich durch das Blut Jesu Christi, des unbefleck-

befleckten Lammes vor dem Herrn rein zu waschen glauben — rachsüchtige, feindselige Herzen, die immer gegen ihre Beleidiger unversöhnlich sind, und die mindeste Beleidigung nicht zu vergeben wissen, und dennoch am Versöhnungsaltare Nachlaß und Vergebung ihrer schweren Missethaten suchen und erwarten. —

Alle diese fehlen himmelweit gegen den wahren Zweck des großen Religionsopfers, und denen kann gesagt werden, was einst der Herr der Heerscharen dem ungebesserten Israel durch den Propheten sagen ließ: Nehmet euere Opfer von meinem Angesichte weg. Ich will keine Gabe mehr von euch, wenn sie auch an und für sich noch so köstlich wäre, bevor ihr euch nicht gewaschen und gereiniget habt von all eurem Unrath, der euere Seele entstellet, und durch nichts zuzudecken oder zu vertilgen ist.

Hüten wir uns, m. Fr., vor diesem Hauptfehler. Geben wir aber auch Acht, daß wir nicht in den entgegengesetzten verfallen, der darin besteht, daß man denkt und spricht: ich bin ein guter und rechtschaffener Mensch, ich habe sonach nicht nöthig, mich viel mit dem Opfer der Religion abzugeben; denn auch das wäre gegen Jesu Einsetzung. Woher hat denn der Mensch, daß er gut ist? — nicht aus und von sich. — Er war doch nicht immer gut, hat dann und wann gestrauchelt, und also Gott Abbitte zu thun, Genugthuung zu leisten. Er kann aus eigenen Kräften nicht beständig gut bleiben; höherer Beistand ist ihm hiezu vonnöthen; und den will ihm Gott durch dieses Religions-

ligions- und Heilmittel verschaffen. Aber, leider, sind eben die, welche sich unter Vorspiegelung der Rechtschaffenheit davon entfernen, gerade am wenigsten rechtschaffen. Denn wenn sie es wären, würden sie auch das nicht versäumen, oder gar verachten, was ihnen Jesus so liebreich ertheilte, und wozu sie die Kirche so sorgfältig auffodert, und Erhaltungs- und Beförderungsmittel ihrer Rechtschaffenheit seyn soll. Endlich giebt es noch Fehler gegen das Geheimniß, in so weit es stärkende Nahrung unserer Seele ist.

III.

Seltener und unwürdiger Gebrauch sind die auffallendsten.

Seltener Gebrauch. Christus, da er das Geheimniß seines Fleisches und Blutes einsetzte, wollte sicher nicht, daß wir dasselbe nur einmal im Jahre, oder gar nur in der letzten Stunde des Lebens empfiengen; nein! dies konnte er nicht wollen. Denn da es unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen, und in dem Kampfe unserer Leidenschaften stärken, und auf dem Wege der Gerechtigkeit fördern sollte; da wir aber immer schwache Menschen sind, täglich mit unseren Neigungen und Begierden zu streiten haben, und da wir öfters, gerecht zu seyn und gerechter zu werden, unaufgelegt sind; kurz zu sagen, da wir Kraft und Stärke von oben so sehr bedürfen, und ohne sie wenig oder gar nichts aus uns selbst vermögen: so

war ohne Zweifel der Wille Jesu, daß wir, ich will nicht sagen, täglich, sondern öfters zu der von ihm so liebreich eröffneten Quelle der höheren Kraft giengen, und unsere Seele mit dem Brode der Starken labten. Man genießt doch die Körperspeise täglich und zur richtigen Stunde; man hält jenen, der das aufschieben oder gar unterlassen wollte, für einen Thoren, dem sein Leben feil ist, und der die Pflicht, es zu erhalten, nicht kennt. Wie? und die Geistesspeise, die Seelennahrung, das göttliche Verwahrungsmittel vom geistigen Tode und Verderben sollte uns gleichgültig, und zwar so gleichgültig seyn, daß wir nur sehr selten ein Verlangen darnach in uns erweckten, nur sehr selten es genößen? Wahrlich, da müßte uns das geistige Leben, das Leben der Seele, selbst gleichgültig und seine Verwahrlosung lieber als seine Erhaltung seyn!

Ich will zwar nicht bestimmen, wie oft sich der Christ zur Theilnahme an dem Fleische und Blute Jesu verfügen solle; die Kirche hat die einmalige Kommunion im Jahre nur für die Layen festgesetzet; um wenigstens die Garausserachtlassung, den Garnichtempfang derselben zu verhüten. Es versteht sich also von selbst, daß diejenigen Christen, welche entweder gerade nur zur Osterzeit, und noch dazu gerade in den letzten Tagen zum Abendmale gehen oder dann erst nach demselben verlangen, wenn sie von einer tödtlichen Krankheit ergriffen sind, nicht können entschuldiget werden, daß sie in dem Stande einer schänd-

lichen

lichen Lauigkeit fortleben, Menschen ohne Schätzung der köstlichsten Gabe, Christen ohne Eifer und Liebe zum Guten sind, und von Zeit zu Zeit, von Jahre zu Jahre in den alten Gewohnheiten und im Tode der Sünde bleiben, sich nie ernstlich zum Leben der Gnade und der Tugend erheben; weil sie nur mit Zwang und Nöthigung zum Tische des Herrn kommen, und auch da davon bleiben würden, wenn entweder das ausdrückliche Geboth der Kirche, oder die drohende Todesgefahr nicht einträte.

Wie groß die Anzahl solcher Lauen, Unachtsamen und Gleichgültigen ist, wer weiß das nicht? Doch wir wollen sie ihrem eigenen Urtheile überlassen. Sie mögen sich selbst erforschen und sehen, ob sie sich nicht in dem schlimmsten Zustande der Seele befinden, und — da sie den wohlthätigen Zweck des Abendmales an sich vereiteln — jene Worte des Psalmisten in einem traurigern Verstande, als jener, nachsprechen müssen: Wie der Rauch verschwinden meine Tage, und meine Gebeine vertrocknen, wie dürres Holz. Mein Herz verschmachtet, wie Gras verdorret es; denn ich vergesse mein Brod zu essen. Ps. 150, 5. d. h. es ist kein Verlangen, keine Kraft, kein Muth zum Guten, sondern lauter mattes und todtes Wesen in mir; leer sind meine Tage an Tugend, und voll von Sünde und sündlichen Gewohnheiten; und ich habe nur den Namen, daß ich lebe; ich lebe nur dem Körper, aber nicht dem Geiste nach.

Noch ärger ist der andere Fehler, der Fehler des unwürdigen Genusses des Abendmales. Paulus hat es, mit dem Unterrichte vom Abendmale, von dem Herrn empfangen, daß jeder, der von dem gesegneten Brode essen, und von dem Kelche trinken will, vorher mit wahrer Sorgfalt, mit strengem Forschen sein Innerstes untersuchen, und genau erkennen solle, ob sich nichts Unreines und Unlauteres an ihm befinde, das mit dem Genusse des Heiligsten unvereinbarlich ist. Der Mensch prüfe sich selbst. 1. Kor. 11, 28 Paulus nennt das Gegentheil unwürdiges essen und trinken, und die, welche sich nicht an diese Regel halten, unwürdige Theilnehmer, Menschen, die den Leib des Herrn nicht unterscheiden, sich an dem Fleische und Blute Jesu versündigen, und sich somit Tod und Gericht essen und trinken. Paulus versichert, daß schon zu seiner Zeit viele, die das Abendmal mit einem befleckten Gewissen empfiengen, sich wie jene Israeliten, die in den Tagen der ungesäuerten Brode, gesäuertes Brod aßen, oder nur etwas vom Sauerteige im Hause hatten, 2 B. Mose 12, 15. sich die Strafgerichte Gottes augenscheinlich zuzogen, und mit leiblichen Schwachheiten, Krankheiten, und dem Tode selbst sind heimgesuchet worden: Darum giebt es so viele Schwache, Kranke unter euch, und viele sind gestorben.

Wir wollen und können zwar die mannigfaltigen körperlichen Gebrechen und oft schrecklichen Todesarten, von denen unser Zeitalter berichtigt ist, nicht

so

so bestimmt, wie Paulus als jedesmalige Folgen der unwürdigen Theilnahme an dem Geheimnisse des Herrn angeben; aber unverholen dürfen wirs, leider! doch sagen, daß der unwürdigen Kommunikanten dermalen mehrere, als in den Tagen des Paulus sind. Denn, wenn man bedenkt, daß die Christen nach so vielen Kommunionen sich so wenig bessern, immer irdisch gesinnt, fleischlich, lieblos, feindselig, rachgierig, habsüchtig, ehrgeitzig, untreu in ihren Pflichten sind und verbleiben, und dabey sich so verhalten, als wenn sie nichts Böses thäten, und lauter Werke der Gerechtigkeit hätten: kann man wohl behaupten, daß sie sich vor dem Genusse der Himmelsspeise jedesmal selbst gehörig prüfen, den Leib des Herrn unterscheiden, und sich das Leben essen? — Gewiß! es ist traurig zu sehen und zu denken, daß die geistige Nahrung der Seele an den itzigen Christen nie mehr, wie an den ersten, ihre gesegneten Wirkungen hervorbringt; weil sie sich selbst die theuerste Arzeney in tödtliches Gift, und die Quelle des Lebens in eine Quelle des Todes verwandeln.

Christliche Freunde! vermeiden wir doch die höchst bedauerlichen Fehler, die wir itzt eingesehen haben. Würdigen wir, unserer Christenpflicht gemäß, das Heiligste, das uns Jesus im Abendmale hinterließ, wie es zu würdigen ist — als Gegenstand der Anbethung, als immerwährendes Opfer der Religion, als geistige Nahrung unserer Seele. Größeres, köstlicheres konnte uns

der

der Herr nicht geben; weiter konnte seine Liebe gegen uns nicht gehen. Entsprechen wir der Liebe mit Gegenliebe, der Wohlthat mit thätigem Danke. Lassen wir unsere Anbethung immer eifriger und inniger, unsere Opferhandlungen immer versammelter und ehrerbietiger, unsern Genuß immer würdiger, und durch alles das unser christliches Leben immer vollkommener werden; damit wir in Wahrheit sagen können: Das Loos ist für mich auf das Lieblichste ausgefallen; mir ist ein herrliches Vermächtniß zu Theil geworden.

Erste

Erste Rede.

Am Feste

der

heil. Apostel Petrus und Paulus.

Welche Sünder aus der Rettungsgeschichte der beyden Apostel Hoffnung und Trost für sich schöpfen können.

Vorspruch:

Ein theures und aller Annehmung würdiges Wort ist es, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu beglücken. 1. Timoth. 1, 15.

Eingang.

Gott, m. Fr., war zu allen Zeiten ein liebender Vater seiner Kinder, der Menschen, zu allen Zeiten hatte er Mitleid und Erbarmung mit ihren Schwachheiten und Nachsicht gegen ihre Fehler; zu allen Zeiten war er geneigt und bereit, alle die, die sich durch

Befol-

Befolgung ihrer Lüste, durch Uebertretung seiner Gebothe von ihm entfernet hatten, wieder anzunehmen, wenn sie sich fassen, in sich gehen, und zu ihm zurückkehren würden. Schon im Buche der Weisheit ließ ers den Menschen der Vorzeit ankündigen, daß er, so sehr er auch die Sünde verabscheue, dennoch keine Freude an dem Untergange des Sünders habe. Durch Prophetenstimme erklärte er sich ohne Unterlaß seinem Volke: So wahr ich lebe, ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe... Von der Zeit an, da er sich wieder zu mir wenden wird, soll ihm seine Bosheit nicht schaden, sollen ihm seine Sünden nicht zugerechnet werden. Durch Prophetenstimme ließ er die Verirrten auf das freundlichste und zärtlichste zur Sinnesänderung einladen: Stehet ab, stehet ab von euren bösen Wegen, bekehret euch zu dem Herrn, euerm Gott; und ihr werdet nicht sterben. Ezech. 33.

Dennoch, m. Fr., ist die beseligende Gütigkeit Gottes, die Aeußerung des göttlichen Wohlwollens gegen uns schwache, fehler- und sündhafte Menschen mit der Sendung Jesu noch besser erschienen, gleich einer Sonne im vollen Glanze über uns aufgegangen. Jesus hat uns die besten und kräftigsten Mittel vom Himmel gebracht und angebothen, durch die wir vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade, von der Feindschaft zur Freundschaft Gottes, vom Stande der Verwerfung zum Stande der Seligkeit übergehen können.

können. Dies bezeuget der Völkerapostel mit den Worten meines Vorspruches: Ein theures und aller Annehmung würdiges Wort ist es, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu beglücken, oder von dem Abgrunde ihres Verderbens zu retten, darein sie sich muthwilliger Weise aus eigener Schuld selbst stürzten. Dies stimt sehr schön überein mit dem, was Jesus bey seiner Einkehr in dem Hause des Zachäus von sich selbst sagte: Des Menschen Sohn ist gekommen das Verlorne zu suchen und selig zu machen. Lukas 19. Dies erklärte er bey einer andern Gelegenheit mit dem Gleichnisse des verlornen Schäfchens und des vermißten Groschens. Luk. 16. Dies endlich bestätigt sich mit der Geschichte der beiden Apostel Petrus und Paulus, deren Gedächtnißfeyer wir heute begehen.

Aber wie, m. Fr., werden denn wirklich alle Sünder ohne Ausnahme durch Jesus beglücket und gerettet? können schon alle darum sich schmeicheln, daß sie nicht zu Grunde gehen werden, weil er gekommen ist und Hülfe gebracht hat? und dürfen sie von deßwegen fortfahren, desto sicherer und ruhiger zu sündigen? —

Wir wollen sehen, wen eigentlich das tröstliche Wort, daß Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder zu beglücken, angeht, wem es zu statten kömmt. Die Rettungsgeschichte der beyden Apostel Petrus und Paulus wird es uns sagen, welche Sünder Hoffnung und Trost für sich

schöpfen

schöpfen können. Wenn wir es wohl betrachten: so sind es

I. die Schwachheitssünder,

II. nicht aber die Bosheitssünder,

denen die Errettung durch Jesus zu Theil wird.

Dieses wohl zu beherzigen, bitten wir dich Gott der Güte und der Erbarmung, um deinen göttlichen Beystand.

I.

Wir alle, m. Fr., wer wir immer seyn mögen, sind mehr als zu viel zum Bösen geneigt, wir straucheln auch öfters und in vielen Stücken. Wer ist unter uns, der sagen kann: Ich bin rein; ich habe meine Tage mit keiner Uebertretung, mit keiner Sünde beflecket? Wenn wir sagen, schreibt der heil. Joh. 1. Br. 1. 8. Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und Wahrheit ist nicht in uns.

Was sollen wir aber thun, wenn wir gesündiget haben? sollen wir verzweifeln? o das sey ferne! Das Blut Jesu Christi, sind abermal die Worte Joh. im nämlichen Briefe, V. 7. reiniget uns von aller Sünde, und V. 9. Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gütig, daß er uns die Sünden vergiebt, und rein macht von aller Ungerechtigkeit; d. h. wenn wir gleichwohl so schwach waren, daß wir uns entweder von unseren bösen Neigungen, oder von verführenden Gegenstän-

den

den zur Sünde reizen und verleiten ließen; aber nachwärts unsere Fehltritte einsehen und erkennen, dieselben nicht entschuldigen oder verheimlichen, uns derselben vor Gott und seinen Stellvertretern schuldig geben, dann können wir wieder Gnade und Barmherzigkeit und Verzeihung erhalten.

Gefallene und verirrte Christen! sehet hin auf das zweyfache Beyspiel, das euch heute die Kirche aufstellet; sehet die Vergehungen des Petrus und des Paulus, sehet aber auch, wie sie in sich giengen, und bewundert die gnadenreiche göttliche Erbarmung an Beyden.

1) Ihre Vergehungen waren Folgen der menschlichen Schwäche. Bey Petrus war es Schwäche des Herzens; bey Paulus Schwäche des Verstandes. Petrus fürchtete sich, in die traurigen Schicksale seines Meisters verflochten zu werden; daher läugnete er, Jesum zu kennen. Paulus war in der jüdischen Religion gebohren und erzogen; und er hielt sie für die einzige wahre; daher ergrief ihn ein unzeitiger Feuereifer, die Kirche Jesu zu verfolgen; weil sie ihm eine Neuerung zu seyn schien. Den Petrus brachte niederschlagende Furcht, und den Paulus übermäßige Hitze zum Falle. Entschuldigen wollen wir sie zwar nicht. Jesum verläugnen, die Kirche verfolgen, war nichts Geringes. Allein stellen wir ihre Fehltritte gegen Andere, z. B. gegen den Hochverrath, den Judas an seinem Meister begieng, wie viel geringer müssen sie uns

in ihrer Quelle, an und für sich, und nach ihren Folgen erscheinen! Noch glückliche Fehler, können wir sagen, daß ihnen keine Bosheit zu Grunde lag; und dennoch

2) Wie hoch empfanden Petrus und Paulus das Unrecht, so sie begiengen? Jener faßte sich auf den ersten Anblick, dessen ihn der Meister würdigte; dieser gieng in sich, sobald ihn das Stralenlicht vom Himmel umleuchtete. Jener verließ auf der Stelle den Ort, da er sich vergangen hatte; dieser sonderte sich von dem bösen Geschlechte ab, das ihn mißbrauchet hatte. Jener weinte bittere Thränen, so lange er sich seiner Verläugnung erinnerte. Dieser nannte sich den ersten und grösten aller Sünder. Ihr ganzes Leben war ein immerwährendes Bekenntniß und eine strenge Buse. So ist es: Menschen, die aus Schwachheit fehlen, werden viel eher zur Erkenntniß, zur Reue und zur Besserung gebracht. Ihr Verstand ist noch nicht verblendet, ihr Herz noch nicht verhärtet, ihr Wille noch nicht ganz ans Böse verkauft; und so kann sich der Reichthum der erbarmenden Güte Gottes an ihnen in vollem Maaße beweisen.

3) Wie erwies er sich an den beiden Apostelfürsten? Der Herr verwarf sie nicht. Nein! der Sohn Gottes erwählet den Jünger, der ihn verläugnet hatte, zum Haupte und zum Vorsteher seiner Kirche auf Erde. Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

Weide

Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! — Den Saulus macht er zum auserwählten Gefäße, das seinen Namen hin zu den Königen und unter die Heiden tragen und verherrlichen sollte. Beyden, weil sie einerseits aus eigener Erfahrung die Fehlerhaftigkeit des Menschen erkannt, und andererseits die Gnade Gottes gegen die Sünder an sich erfahren haben. Beyden übergiebt er das Geheimniß der Aussöhnung zu verkündigen und auszuspenden. — Beyde wurden das Salz der Erde, das Licht zur Erleuchtung der Juden und Heiden, beyde wurden die Lehrer der Religion, die Stützen der Kirche, beyde hatten die Gnade, der Religion ihr Leben und ihr Blut zu opfern; beyde sind nun vollendete und verherrlichte Freunde Gottes; und ihr Andenken lebt bey der christlichen Welt im ewigen Segen.

Wie, m. chr. Fr., und wir sollten kleinmüthig seyn, Muth und Hoffnung wegwerfen, wenn uns je einmal, oder auch öfters die Leidenschaft überraschet, die Sinneslust an sich gezogen, und die Verführung zum Falle gebracht hat? Wir sollten glauben es sey uns schon der Rückgang zum Guten, der Eingang zum Himmel verschlossen; und Gott unser Vater habe einen unversöhnlichen Zorn auf uns gefasset?

Schon den Juden ward bey Jesaias am 1ten V. 18. zugerufen: Waschet, reiniget euch, thuet eure Missethaten von meinen Augen weg! Lasset vom Bösen ab, lernet Gutes thun; strebet nach Gerechtigkeit; helfet dem Unterdrückten auf,

schaffet dem Waisen Recht; fördert die Streitsache der Wittwen... dann kommet! wenn euere Sünden schon hochroth sind, d. h., wenn es auch Blutschulden wären, sollen sie doch so weiß werden, wie der Schnee; wenn sie so roth sind, wie der Purpur, sollen sie doch werden wie Wolle. Haben wir nicht mehr — weit mehr Ursache zu hoffen? — Wir, für die Gott seinen Eingebohrnen dargab — für die dieser Eingebohrne lebte, litt, blutete, starb? Wir, denen zu Gunsten das Geheimniß der Sündenvergebung in dem Schooße der Kirche hinterleget ist? Wir, die wir itzt überzeugt sind, wie sich der Herr so vieler Sünder, und namentlich des Petrus und Paulus erbarmte? —

Hoffen wir, da wir noch leben. Denn hätte uns bis hieher der Tod überrascher: ach! so wären wir in unsern Sünden gestorben. Nun aber können wir uns noch der Gnade bedienen, und Verzeihung erlangen. Wenden wir nur die Mittel an. Ueberdenken wir unsere gemachten Fehler, ihre Zahl, ihre Größe und Schwere, und alles das, was sie veranlaßten und nach sich zogen; verabscheuen wir unsere Thorheiten, bereuen wir sie in Bitterkeit unserer Seele, stehen wir von itzt an davon ab, und bestreben uns, alles durch eine bessere Aufführung, durch ein erneuertes Leben wieder zu ersetzen und gut zu machen. Dadurch beweisen wir, daß wir nur Schwachheitssünder waren. Dann ist uns der Vaterschoos Gottes wieder geöfnet, dann wird er uns

wieder

wieder als seine lieben Kinder auf- und annehmen. Hoffen wir aber nicht so lange wir leben, und zu sündigen fortfahren, d h, schmeicheln wir uns nicht vergebens, daß wir noch Zeit haben, daß, wenn wir uns gleichwohl itzt nicht bekehren, uns Gott doch nicht verwerfen werde; denn das thun die Bosheitssünder. Diese haben eine vermessene und ungegründete Hoffnung.

II.

Seine Verirrungen und Fehltritte nicht erkennen, seine Verirrungen und Fehltritte nicht ablegen, seine Verirrungen und Fehltritte mit neuen und immer größern anhäufen, dies ist der erbärmlichste Zustand, den wir uns denken können; dies ist, mit Wenigem gesagt, der Zustand des Bosheitssünders. Es fehlt 1) einem solchen an den wesentlichsten Bedingungen zur Hoffnung auf seiner Seite in allen Stücken, und wie 2) sollte es ihm nicht auf Seite Gottes fehlen?

1) Der Verstand eines solchen ist mit lauter Finsternissen umgeben. Er sündiget nach geflissen aufgestellten und sich eigen gemachten falschen Grundsätzen. Er nennt das Böse Gut, und das Gute Bös, die Tugend Laster und das Laster Tugend. Weder Vernunft noch Religion, noch die durch beyde aufgestellte ewig geltende Sittenlehre ist im Stande, ihn vom Gegentheile zu überführen. Er spricht der einen wie der andern Hohn, und Leidenschaft allein ist seine Vernunft und Religion. Was

die

die Leidenschaft spricht, das — und das zwar nur allein gilt bey ihm. Sein Herz ist, so zu reden, mit einer dicken Rinde umgeben. Weder die väterlichen Einsprechungen Gottes, noch die empfindlichsten Schläge des züchtigenden Vaters, noch die anhaltenden Gewissensbisse machen mehr einen Eindruck in demselben. Er schlägt, so hart es ihm auch ist, allezeit gegen den Sporn aus, und lecket gegen den Stachel. Sein Wille ist immer geneigt und immer fertig Böses zu thun. Zu den Sünden der Jugend setzt er die Sünden des Mannes — und zu diesen die Sünden des Greisenalters. Er beladt und erschwert seine Rechenschaft immer mehr mit fremdem Gute, mit ausgepreßten Klagen und Thränen der armen Menschheit, mit verführten Unschulden, mit gestifteten Aergernissen, mit Verachtung der Religion, ihrer Diener und Heilsmittel, und so zieht er, nach dem Ausdrucke des Proph. Jes. 5, 18. die Sündenlast wie an Wagenseilen.

Und wie? ein solcher wollte sich noch auf die Güte seines Gottes Rechnung machen? wollte Gnade und Barmherzigkeit hoffen? das heißt: er will fortsündigen, zu sündigen nicht aufhören, weil Gott gütig und barmherzig ist? — Wann wird er diese Güte erfahren? In einem ungewissen Augenblicke, den er selbst nicht bestimmen kann und nicht bestimmen will? Gott soll also allein und ohne ihn Wunder an ihm thun? vielleicht am Ende seines Lebens? da, wo die Sünde ihn, und nicht er die Sünde verläßt? da wo

keine

keine Zeit mehr ist, Buße zu thun; nachdem er geflissen darauf gesündiget hatte? —

Ich frage nochmal: Wenn so auf Seite des Sünders alles verdorben ist, was soll für ihn

2) Von Seite Gottes zu hoffen seyn? Gott spricht zum Menschen: Von mir kömmt deine Hülfe; aber aus dir, aus deinem eigenen verkehrten Willen, kömmt dein Verderben. Jesus, der Retter der sündigen Welt spricht bey Joh. 17, 12. Niemand geht verloren, als der Sohn des Verderbens; d. h. als das boshafte Unglückskind, das seinem Verderben selbst verstandlos entgegen rennt. Der Heiland deutete hier auf den Judas, seinen Verräther. War es nicht eben derselbige Meister, den Petrus verläugnete und Judas verrieth? und jener wird zu recht gebracht, dieser geht zu Grunde? Allein anders verhielt sich Petrus und anders verhielt sich Judas. Petrus ließ sich durch den Blick Jesu erweichen; Judas bleibt gefühllos und verstockt; Niemand geht verloren, als der Sohn des Verderbens. Zwar äußert dieser Verräther Reue, bekennt sich öffentlich als Bösewicht: ich habe Unrecht gethan, daß ich das unschuldige Blut verrieth; zwar gefällt ihm das Blutgeld nicht mehr das vorher sein allerliebstes war, und er wirft es von sich; aber das waren keine Merkmale einer wahrhaften Aenderung seines Willens; nein! die letzten Ausbrüche eines bis aufs Aeußerste aufgebrachten Gewissens waren es, Unempfänglich gegen alle Gnade,

krönt

krönt er sein schwarzes Verbrechen noch mit diesem, daß er verzweifelt und seinem Leben mit dem Stricke ein Ende macht. Niemand geht verloren, als der Sohn des Verderbens.

So, m. Fr., so wird Gottes Güte und Barmherzigkeit gerechtfertiget. Der Schwachheitssünder hat Gnade, Verzeihung, Rettung zu hoffen; der Bosheitssünder schneidet sich selbst zur Gnade, Verzeihung und Rettung die Wege ab. Gott ist zwar immer bereit, auch noch beym letzten Athemzuge des Menschen, bereit, demselben seine Vaterhuld, seine Seligkeit zu ertheilen; aber wenn der Sünder nicht will, wenn er in die Tiefe des Lasters so weit versunken ist, daß er sein Herz der Gnade nicht mehr öffnet: so macht er sich selbst zum Verworfenen, so giebt es für ihn kein Heil mehr. Gott thut alles zum Besten der Sünder; aber an dem, der die Rettungs- und Heilmittel lange mißbrauchte, thut er am Ende keine Wunder. Gott sieht dem Uebertreter lange zu; aber er läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ärndten. Der Allgütige und Allgerechte ließ es den Menschenkindern durch seinen Geist in den Sprüchen Salomo's I, 24. ff. wissen: Ich habe euch gerufen; ihr aber habt euch geweigert; ich habe meine Hand ausgestrecket, ihr aber habt nicht darauf geachtet. Weil ihr meinen Rath verwerfet, und euch

meine

meine Zurechtweisung nicht gefallen lasset: so will ich auch bey euerm Unglücke lachen; spotten will ich, wenn eure Schrecken kommen; wenn, wie die Verwüstung euere Schrecken, und euer Unglück, wie ein Sturm kömmt, wenn ihr in Angst und Noth gerathet. Dann werdet ihr mich anrufen, aber ich werde euch nicht erhören; ihr werdet mich suchen, aber nicht finden.

Daher, m. Fr., lassen Sie uns der wohlgemeynten Warnung im Buche der Weisheit 1, 12. folgen: Suchet doch nicht geflissentlich den Tod durch euere Vergehungen, und reisset das Verderben durch euere Thaten nicht mit Gewalt herbey. Waren wir bis hieher Sünder: so treten wir in die Fußstapfen Petrus und Paulus ein. Stehen wir vom Bösen ab; lassen wirs in uns nicht zur Gewohnheit werden. Was zur Gewohnheit wird, wird zur andern Natur; was zur Natur geworden und tief eingewurzelt ist, ist unaustilgbar. Bringen wir würdige Früchte der Buße. Die Sünde herrsche nie mehr in unseren Gedanken, in unseren Gesinnungen, an unserm Wandel. Vermeiden wir die Gelegenheiten zum Falle. Nehmen wir die Aergernisse hinweg. Leben wir, wie die bekehrten Apostel, der Tugend und unserer Pflicht. So wird der Herr unserer Missethaten nicht mehr eingedenk seyn. Wir werden uns der Verzeihung, seiner Vaterhuld und

Freund-

Freundschaft in einem ruhigen Gewissen erfreuen, werden sicher hoffen können, dermaleinst an seiner Seligkeit Theil zu nehmen, und so in der That erfahren, wie wahr der Völkerlehrer schrieb: Ein theuers und aller Annehmung würdiges Wort ist es, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu beglücken. Amen.

Zweyte

Zweyte Rede.

Am Feste der

heil. Apostel Petri und Pauli.

Zwey Hauptvorzüge der christlichen Kirche.

Vorspruch:

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Math. 16, 18.

Eingang.

Der erste und wesentlichste Vorzug der christlichen Kirche, welche auf den Trümmern der alten Synagog erbauet, das Heidenthum verschlungen, und dermal sich als die herrschende in der ganzen Welt weit und breit vermehret hat, besteht darin, daß der Sohn Gottes ihr Urheber und Vollender geworden ist. Er, der mit einer besondern Kraft und Macht lehrte und wirkte, wie noch kein bloßer Mensch lehren und wir-

ken

ken konnte. Er, auf dessen einziges Wort die Blinden das Gesicht, die Taubstummen das Gehör und die Sprache, die Lahmen ihre geraden Glieder, die Todten das Leben wieder erhielten. — Er, dessen Lehre voll innerer Güte und ganz geeignet ist, Leitband und Quelle der Tugend und Glückseligkeit für alle Menschen zu seyn, unter welchen Himmelsstrichen sie immer wohnen: Er, den Petrus in dem verlesenen Evangelium laut und öffentlich bekannte: Du bist der Sohn des lebendigen Gottes?

Heiligstolz können wir darauf seyn, wir, die wir uns zur allgemeinen christlichen Kirche bekennen. Wir wissen nun, wem wir geglaubet haben, und wir sind gewiß. Wir schreiben uns nicht von einem Menschen her, der lügen und trügen kann. Gott ist unser Stifter; seine Worte sind Wahrheit und Leben, und die große von ihm errichtete Gemeinde, welcher wir beygezählet werden, ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, die Säule und Grundfeste aller Wahrheit, die Erziehungsschule zum besseren und höheren Leben. Das muß unsern Glauben bestärken, unsere Hoffnung beleben, dieses Erdeleben uns erst recht angenehm machen, indem wir nicht im Finstern tappen, ins Ungewisse und in der Irre herumlaufen, sondern allenthalben für Zeit und Ewigkeit die heitersten und frohesten Aussichten haben.

Wie erst, m. Fr., wenn wir die übrigen Vorzüge, die der göttliche Stifter seiner Kirche ertheilte, und sie so herrlich auszeichnen, mit berechnen? bleiben

wir

wir nur bey dem heutigen Evangelium stehen. Der Heiland belohnet das Bekenntniß des Petrus nicht nur mit einem stattlichen Lobe, das ihn selbst angeht: Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn nicht Fleisch und Blut, sondern mein himmlischer Vater hat dich das gelehret. Er giebt ihm noch überdies eine unerwartete Verheißung, die auf die ganze Kirche einen unläugbaren Bezug hat: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Hier, m. Fr., hier ertheilet Christus seiner Kirche noch zwey andere entscheidende Vorzüge, mit denen wir uns heute näher bekannt machen wollen.

I. Er verordnet ihr ein sichtbares Oberhaupt. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

II. Er sichert ihr ewige Dauer zu. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Beseitigen wir da alle Vorurtheile, alle blos menschlichen und fleischlichen Beredungen. Wenn Christus spricht, muß uns daran gelegen seyn, seinen ächten und nächst bezielten Sinn zu erreichen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, die Wahrheit zu verlieren. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, und erleuchte unser Gemüthe! —

I.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Diese Worte, welche zum Theile bildlich sind, wollen nichts anders sagen, als: Ich will die ganze Versammlung der Anhänger meiner Lehre so einrichten, daß alle und jede Glieder derselben, so wie in einem Gebäude alle und jede Theile, sich an dich, als an den Grund anschließen, sich an dich fest und unzertrennlich hinhalten sollen, oder: du wirst so, wie der Grundstein das Erste und Vornehmste in einem Gebäude ist, der erste Lehrer meiner Jünger und Bekenner, der angesehenste Vorsteher meiner Gemeinde, der Oberhirt meiner Heerde seyn. Die folgenden Worte Jesu an Petrus geben uns hierüber vollkommenen Aufschluß: Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du immer binden wirst auf Erde, das soll auch gebunden seyn im Himmel, und was du immer auf Erde lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn; d. h. wie es der Natur der Sache und dem Zusammenhange des Ganzen gemäß ist: dir ertheile ich die Gewalt, die ich auch deinen Mitjüngern und dir mit ihnen schon einmal ertheilet hatte — die Gewalt zu binden und zu lösen, itzt vorzugweise, weil du vorzüglich vor andern mich und meine Gottheit erkannt und bekannt hast. Dir soll ausschlüßlich zukommen, würdige Menschen in die christliche Gesellschaft aufzunehmen, unwürdige davon auszuschließen, Verordnungen und Gesetze zum Besten der Kirche zu ma-

machen, und diese Verordnungen und Gesetze sollen jeden Christen ohne Ausnahme im Gewissen verbinden, und Gott wird sie als die seinigen ansehen, wird ihre Beobachter lohnen, ihre Uebertreter strafen. Was heißt das anders, als der christlichen Kirche ein sichtbares Oberhaupt hinterlassen?

Lassen Sie uns itzt 1) den Zweck dieser Anordnung, und 2) das Angeordnete als Mittel zum Zwecke näher beleuchten; und wir werden darin nichts verwerfliches, sondern vielmehr eine göttlich wohlthätige Anstalt verehren.

1) Der Zweck Jesu, m. Fr., ist und war kein anderer, als seine sichtbare Kirche auf Erde in Einheit der Glaubens- und Sittenlehre zusammenzuhalten. Ueberall und zu allen Zeiten sollten sich seine Anhänger und Bekenner durch einerley religiöse seinem Evangelium entsprechende Meynungen, durch einerley sittliche, seiner Lehre gemäße Handlungen, durch einerley Gebrauch der von ihm bestimmten Heilsmittel von den Nichtchristen auszeichnen, und so in dieser Einigung auf dem Wege der Vollkommenheit zum theuer erkauften Heile geleitet und befördert werden. War das sein Zweck nicht, sollte es ihm gleichgültig gewesen seyn, was die Christen glaubten und wie sie lebten, und wie sie Gott erkannten und verehrten und sich selbst seligten: o so kam er umsonst vom Himmel, so lehrte und litt und starb er vergebens: so hätte er die verstreuten Schafe Israels nicht zu sammeln gebraucht,

braucht, die Heiden auf ihren irrigen Wegen fortwandeln lassen können. Diese nicht zu verneinende Einigkeit setzt der Apostel in dem Br. an die Ephes. am 4, 11. ff. Versen ans hellste Licht. Nachdem er versichert hatte, Christus habe einige zu Aposteln, andere zu Propheten, einige zu Evangelisten und andere zu Hirten und Lehrern verordnet, setzt er die Endursache hinzu: Damit dadurch die Christen vervollkommnet, und der Leib Christi erbauet werden, bis wir alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangen, zum vollkommenen Mannesalter, zu dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem die Kirche Christi emporsteigen soll; daß wir nicht mehr Kinder seyen, die sich von jedem Winde der Lehre, wie von Wellen hin und hertreiben lassen, durch Arglist der Menschen und Kunstgriffe, wodurch sie uns zu hintergehen suchen, sondern wahrhaftig seyen, und alle in der Liebe an dem heranwachsen, der das Haupt ist, nämlich Christus.

2) Paulus meldet dies Ortes zwar von mehreren Hirten und Lehrern; allein er schließt den obersten Hirten, den ersten Lehrer darum nicht aus; denn es war allzu bekannte Thatsache, daß der Herr den Petrus als solchen bestellet hatte. Dieser von Jesus bestellte und seiner Kirche hinterlassene Oberhirt nun war das beste und zweckmäßigste Mittel, die Einigkeit in der Kirche zu befördern und zu erhalten. Sagen Sie mir, m. Fr., was ist ein Leib ohne Kopf? was

eine

eine Stadt ohne Vorsteher? Der Kopf ohne Leib ist eine todte Masse, an der kein Glied mehr zu seinem natürlichen Zwecke hinarbeitet, von dem ein Glied nach dem andern wegfällt, und in die Verwesung übergeht; eine Stadt, ein gemeines Wesen, ein Land ohne Vorsteher, ohne gesetzgebende Macht, ist ein aufgelöster Haufe tumultuarischer und unbändiger Bürger, bey dem alles auf Mißhelligkeiten, Befehdung und Unordnung hinausläuft. Würde es wohl mit dem sittlichen Leibe, mit der geistigen aber doch übrigens sichtbaren Gemeinde Jesu ohne Oberhaupt anders und besser gehen? Da würde Niemand mehr wissen, woran er sich halten solle, da würde jeder seiner Meinung, seines Eigendünkels und seines Gefallens leben, da würden die Glieder in verschiedene Partheyen zersplittern, da würde der eine sagen: ich halte es mit diesem, und ein anderer: ich pflichte jenem bey; da würde Christus getheilt werden; und wo würde man noch die christliche Religion, seine Lehre und seine Geheimnisse, und selbst seine Kirche, in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Reinheit finden? — Wo sollten sich die Ungläubigen, um der unverfälschten Wahrheit theilhaftig zu werden, hinwenden?

Diesem großen und fürchterlichen Unheile der Vertheilungen und Trennungen und des schauderlichen Verfalles der Einigkeit beugte Jesus mit der feyerlichen Ernennung eines kirchlichen Vorstehers und mit den Worten vor: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die

Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. — Bey dieser einmal weislich getroffenen Anstalt bleibt das Haupt mit den Gliedern und die Glieder bleiben mit dem Haupte vereinigt, alle werden von oben herab durch alle Gelenke von einem und eben demselbigen Geiste belebet; und so wird der Zweck Jesu von allen erreichet, und Niemand geht Nebenwege, Niemand geht zu Grunde, als nur der Sohn des Verderbens, der sich eigenwillig aus Leidenschaft trennet.

So, m. Fr., so sollte es auch in der Folge und zu allen Zeiten seyn, so sollte, nach dem Tode des Petrus, dieselbige Würde, mit allem Ansehen, mit aller Vollmacht, mit allen Rechten auf seine rechtmässigen Nachfolger fortgepflanzet werden. Jesus wollte, nachdem er selbst nicht mehr sichtbar auf Erde wäre, seine Kirche durch sichtbare Stellvertreter regieret, geleitet, und als eine ordentliche Gesellschaft zusammen gehalten wissen. Denn es bleiben hier wie dort die nämlichen Beweggründe, der nämliche Endzweck.

Dessen freuet sich nur der gute Christ, daß der göttliche Religionsstifter seine Gemeinde keinem Ohngefähr überließ, ihr solche Vorsehung that, und sie mit einem allgemeinen Aufseher und Gewaltshaber versorgte; er freuet sich, daß diese Männer, wie Petrus, ihre Sendung, ihr Ansehen, ihr Amt und ihre Rechte sich nicht selbst angemasset, sie nicht von einem Menschen, sondern von Jesus, und also von Gott selbst empfangen haben. Er ehret in ihnen Gott und

Jesum

Jesum selbst. Er weiß das blos Menschliche von dem, was ihres rechtlichen Amtes ist, zu unterscheiden, er nimmt ihre Verordnungen und Gesetze auf, läßt sich dieselbigen heilig und unverbrüchlich seyn. Er giebt keinem Gehör, folget keinem, der seine ordentliche Sendung nicht aufweisen kann, der sich in den Schafstall nur eingedrungen hat, und ein blos ehrgeiziger und eigennütziger Miethling ist. So wird er nicht von der ungesunden Lehre wie vom Wirbelwinde hingerissen, so bleibt er mit dem Mittelpunkte vereiniget, ein wahrer Jünger und Anhänger Jesu, ein treues Glied seiner Kirche — jener Kirche, der auch noch ewige Dauer verheissen ist.

II.

Die Pforten der Hölle, sagt Christus zu dem Petrus ferner, werden meine auf dich erbaute Kirche nicht überwältigen; d. h. keine feindselige Gewalt, sollte sie auch so feindselig und so grimmig wie die Hölle selbst seyn, wird es je dahin bringen, daß die von mir errichtete Gesellschaft der Anhänger meiner Lehre, die Versammlung der wahren Christen — meine Kirche, die Kirche, wie ich sie gestiftet habe, ganz aussterben und aufhören, oder nur solche noch da seyn werden, die meine Lehre mit falschen Grundsätzen und Irrthümern vermischen; nein! eben dieselbige Glaubens- und Sittenlehre, die ich geprediget und hinterlassen habe, wird in derselbigen Kirche bis an das Ende der Welt rein und unversehrt geprediget, ge-

glaubet und gehalten werden; eher werden Himmel und Erde, als meine Worte vergehen, eher das ganze Geschlecht aller Feinde des christlichen Namens, als meiner wahren und treuen Freunde ausgerottet und vertilget werden. Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Wir wollen sehen, wie das bis auf unsere Zeiten eingetroffen hat, und wie wir felsenfest vertrauen können, daß es auch in der Zukunft richtig eintreffen wird.

Die Kirche, m. Fr., lag so zu sagen, nach dem Tode ihres göttlichen Urhebers, noch in der Wiege. Sie war ein zarter und schwacher Sprosse. Juden und Heiden machten sich wider sie auf, sie in dem ersten Keime zu vernichten. Was und wie viel mußte nicht Petrus, der Felsenmann, der Apostelfürst, der Vorsteher der Kirche unter den Juden, und Paulus, der Völkerlehrer unter den Heiden dulden? Ueberfälle, Bande und Ketten, Streiche und Schläge, Landesverbothe und Verweisungen, endlich den Tod selbst; und wie, ward denn die Kirche dadurch umgestürzet und zu Grunde gerichtet? nein! sie gieng, wie die Sonne aus der Finsterniß, heller und schimmernder auf. Sie gewann jüdische Schriftgelehrte und heidnische Weltweise, und machte von Tage zu Tage größere Fortschritte. Wie viele Wütherige kehrten in der Folge ganze peinliche Zeughäuser um, um der Kirche Jesu den tödtlichsten Streich zu versetzen — bleyerne Kolben, eiserne Hacken, Geissel

und

und Skorpionen wurden hervorgesuchet, siedende Kessel, glühende Röste, rasselnde Scheiterhaufen angefeuert, Schaffote, Galgen und Rabensteine aufgerichtet. Die Hölle selbst konnte nicht ärger toben. Männer und Weiber, zitternde Greise, und schwache Jünglinge und Jungfrauen wurden ohne Zahl geschlachtet. Nahm die Kirche Jesu ein Ende? nein! das Blut der Märtyrer ward der Same neuer und mehrerer Christen. —

Was die Waffen, die Werkzeuge der Grausamkeit nicht vermochten, das suchten Menschenwitz, Menschenarglist mit dem ganzen Aufgebothe einer blendenden Weisheit und hinreissenden Beredsamkeit zu bewirken. Was wurde nicht alles in den Tag hinein ausgehecket, geschrieen und geschrieben? Wie viele Bücher und fliegende Schriften voll von Lästerungen und Schmähungen wider die Kirche, ihre Glaubens- und Sittenlehre, ihre Sakramente, ihre Gebothe und Anordnungen, ihre Vorsteher und Priester angefüllet? Haben sie ihren hämischen Zweck erreichet? Jene unheilige Geburten modern schon lange im Staube; und die Kirche Jesu hat eine Dauer von 18 Jahrhunderten erlebet, und noch nichts von ihrer ersten Wesenheit geändert. Sie steht wie der Vollmond mitten unter dem Nebel, und zeiget der Welt, trotz aller Anfeindungen und Verfolgungen, ihr Licht, das sie von Jesu Christo und den Aposteln hat.

So ist es, m. Fr, gegen Gott und sein Werk gelingen alle Anschläge der Menschen und ihrer Bos-

heit

heit nichts. So ist der Ausspruch Jesu bis hieher in die Erfüllung gegangen: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Was sollen wir in der Zukunft wider diese Kirche fürchten? oder was können und sollen wir nicht mehr für sie hoffen? — Die Geschichte des Tages mag zeigen, daß die stärksten Festungen von Menschenhänden gebaut, können in die Asche geleget werden; das göttliche Felsengebäude der Kirche ist und bleibt unüberwindlich. Jesus ist bey ihr bis ans Ende der Zeiten; und wer mag wider sie seyn? Jesus erhält sie; wer kann sie stürzen? — Sein untrügliches Wort verbürget es: Die Pforte der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Kleingläubige Christen, die ihr euch bange werden lasset, und so oft bitterlich seufzet: Was wird noch mit der Gemeinde Jesu werden. Die offenbaren und blutigen Verfolgungen haben aufgehöret; aber die leisen und stillen sind die schlimmsten. Da halten es Kinder der Kirche selbst nicht mehr mit ihrer heiligen Mutter, sie glauben was sie mögen, und thun, was ihnen beliebt, sie schwatzen und lästern gegen die Kirche und ihre ganze Einrichtung, sie verläumden und verachten das Oberhaupt und seine Verfügungen. Sie verschmähen die Geheimnisse und ihren frommen Gebrauch. Sie vervielfältigen ihre Laster und leben wie Heiden. Die Guten hören und sehen es und werden geärgert, die Einfältigen berükket und verführet; o lassen wir das seyn und noch

ärger-

ärger seyn, als es wirklich ist, lassen wir den Muth nicht sinken. Alle diese schaden nicht der Kirche, schaden nur sich selbst. Ihr Urtheil ist bereits von dem Urheber der Kirche unterschrieben: Wer die Kirche nicht höret, dem wird das Loos der Heiden und Zöllner zu Theil. Math. 18, 17. Sollten sich auch alle diese und noch mehrere von der Gemeinde Jesu absondern, so wird ihr Abfall den Abfall der Kirche keines Weges nach sich ziehen. Wir können von ihnen die Worte des Johannes am 1ten Br. 26. V. 19. nachsprechen: Sie haben sich von uns getrennet, oder vielmehr sie gehörten nie zu uns. Hätten sie zu uns gehöret, so wären sie bey uns geblieben. So aber machen sie es offenbar, daß sie nicht zu uns gehörten.

Wir aber wandeln unsere Wege ruhig und getrost, halten es mit der großen und wohlthätigen Anstalt Jesu, mit seiner Kirche, die er mit seinem blutigen Tode erkaufet, der er ein sichtbares Oberhaupt, einen Stellevertreter hinterlassen, und ewige Dauer verheissen hat. Seyen wir aber Christen, Glieder Jesu, Angehörige seiner Kirche nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und in der Wahrheit. Ehren wir den obersten Hirten und seyn wir gute Schafe seiner Heerde, die seinem Rufe folgen, ehren und halten wir seine an Gottes statt erlassenen Verordnungen, suchen wir keine eigenmächtige Ausnahme und Milderung, als nur durch eben jene Gewalt, wel-

welcher das Lösen wie das Binden zukömmt. Suchen wir uns nie vom Haupte und Leibe loszureissen, unter dessen Einflusse die Einigkeit erhalten werden muß. Seyen und bleiben wir durch Liebe beseelte und thätige Glieder, die allen guten Werken nachtrachten, und ihre Auserwählung durch Tugend und Rechtschaffenheit zieren und gewiß machen, denn unartige, todesfaule Glieder müßen zu nichts, als zum abschneiden und wegwerfen.

Flehen wir darum zu den großen und heiligen Aposteln und Blutzeugen der christlichen Kirche, deren frohes Andenken wir heute feyern: Bittet für uns, daß uns Gott die Gnade verleihe, in der Kirche, die ihr mit euerm Leben und mit euerm Blute verherrlichet habt, zu leben und zu sterben, so zu leben und so zu sterben, daß wir würdig befunden werden, zur Herrlichkeit zu gelangen, in die ihr uns vorausgegangen seyd. Amen.

Am Feste des heiligen Kilianus.

Wie wir den apostolischen Arbeiten des heiligen Kilians heute noch entsprechen sollen.

Vorspruch:

Was können wir diesem heiligen Manne geben? Was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn? Tob. 12, 2.

Eingang.

Die Dankbarkeit ist eine des vernünftigen Menschen würdige Tugend. Sie flößt ihm warme und rege Empfindungen gegen den ein, der ihm Gutes erwiesen hat, und das in einem desto höhern Grade, je häufiger und größer die empfangenen Wohlthaten sind; sie treibt ihn an, dem wohlthätigen Freunde Lob und Ehre, gleichsam als den schuldigen Zins von seinem Kapitale, zu geben, und förderfamst das Empfangene wohl anzulegen, und nach dem Sinne des Gebers gut zu verwenden.

Man

Man muß es zum Preise der Menschheit bekennen, daß es zu allen Zeiten so dankbare Seelen gab. Ohne uns in die Geschichte der Vorzeit zu weit zu verlieren, finden wir diese Tugend an zwey Gerechten des alten Bundes — an dem alten und jungen Tobias, deren Beyspiele für uns so anziehend als lehrreich sind. Der junge Tobias ward, wie wir wissen, von dem Engel des Herrn, in der Gestalt eines Menschen, auf einem gefahrvollen Wege in ein fremdes und weit entlegenes Land gesund und glücklich hin und wieder zurücke geführet. Der erkenntliche Vater, weil er den einzigen Zweig seiner Familie, die Hoffnung und den Trost seines Alters wieder sehen und umarmen konnte, legte sein gerührtes und dankneh-miges Herz dadurch an den Tag, daß er seinen Sohn also anredete: Was und wie viel hat uns dieser Fremdling erwiesen? und wie sind wir im Stande, ihm seine liebevolle Mühe zu vergelten? Was können wir diesem heiligen Manne geben? Von gleichen Gesinnungen des innigsten und feurigsten Dankes war der Sohn eingenommen; was kann, antwortete er, was kann seiner würdig seyn? Es ist nicht nur eine, es sind mehrere Wohlthaten, die wir von ihm erhielten. Er war nicht nur mein Wegweiser und Begleiter; er hat uns zu unserm Gelde geholfen, ein frohes und beglücktes Eheband mir verschafft, mich vom Tode gerettet, dir, mein Vater, das Augenlicht wieder gegeben; mit allem Guten sind

wir

wir durch ihn überhäufet worden. Was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn?

Christl. Fr., möchten wir uns von diesen rechtschaffenen des jüdischen Schattenbundes nicht überwinden lassen! möchten wir von sanften Dankgefühlen, wie sie, gegen unsere Wohlthäter, besonders diejenigen, von denen uns alle geistige Güter zuströhmten, so recht durchdrungen seyn? — Wir feyern heute, nach der Anordnung unserer Kirche, das Fest des heiligen Kilianus, der sich wie ein Engel Gottes unsers ehemals heidnischen Vaterlandes annahm, und es im Jahr 687 zum christlichen Glauben bekehrte. Welche alles übersteigende Wohlthat! und — was, müssen wir da fragen, was können wir diesem heiligen Manne geben, was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn?

Ich hoffe Ihnen, m. Fr., keinen unangenehmen Dienst zu bezeigen, wenn ich Ihnen in Gegenwart die schuldige Dankpflicht gegen den grossen Apostel unsers Vaterlandes erkläre, und zeige, wie sie dieselbige gebührend erfüllen können und sollen. Wir wollen daher diese zwey Punkte unserer Betrachtung würdigen.

I. Was haben wir durch den heil. Kilian mit dem christlichen Glauben überkommen?

II. Was sind wir in dieser Hinsicht zu thun und zu leisten schuldig?

Was

Was können wir diesem heiligen Manne geben? Was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn? Gott, von dem eigentlich jede gute und vollkommene Gabe kömmt, in dessen Händen der heilige Kilian das gewählte und gesegnete Werkzeug war, uns zu beglücken, setze zu der ersten Wohlthat für uns deine Kinder auch noch dieses, daß wir, was wahr und gut ist, erkennen und umfangen, und uns eigen machen. Vater der Lichter, dein Segen steige von oben herab, nnd fördere unser christliches Nachdenken!

I.

Das göttliche Licht des Evangeliums hatte bereits über 400 Jahre mehrere Gegenden der Welt beschienen und erleuchtet. Juden und Heiden hatten da und dort die christliche Religion angenommen; aber Franken, und dieses Land, welches wir bewohnen, als ein dortmaliger Theil von Franken, saß so lange Zeit über noch in den dicksten Finsternissen des heidnischen Un- und Aberglaubens. Gott, dessen Rathschlüsse heilig und unerforschlich sind, und sich erbarmet, wessen er sich erbarmen will, erweckte den edlen Schottländer, diesem bis hieher verlassenen Lande die Fackel der Religion vorzutragen, und die heidnischen Franken in christliche Franken umzuwandeln. Er ward der Apostel unsers Vaterlandes, der Bekehrer unserer Vorältern, der Wohlthäter aller Nachkömmlinge.

D m. Fr., was haben wir alles durch den heil. Kilian mit dem christlichen Glauben überkommen? Dies werden wir bald fassen und leicht bestimmen können, wenn wir uns zu überzeugen suchen, was alles in den Ausdrücken: „christlicher Glaube, christliche Religion" liegt, und wie viel Kilian zu diesem Ende für uns auf sich nahm und that.

1) Der Fremdling, sprach der junge Tobias zu seinem Vater, hat dich das Licht des Himmels sehen gemacht, er hat deine körperliche Blindheit hingenommen, und dich in den erfreulichen Stand gesetzt, daß du die Sonne, den hellen Tag, die Gegenstände außer dir, deine nächsten und besten Freunde wieder sehen kannst, deren Anblick für dich zeither verloren war. Dies war allerdings dankenswerth; denn ein blinder Mann ist ein elender Mann. Indessen was ist das, was Tobias durch Raphael erhielt, mit dem verglichen, was uns durch Kilian zu Theil ward? Frankenland war vor der Ankunft dieses edlen Fremdlings das Land lauter geistlich blinder Menschen, denen bey körperlich gesunden Augen die Augen des Gemüthes schrecklich verfinstert waren. Sie erkannten den einzig wahren Gott und seinen Sohn Jesus nicht. Unheilige Geburten der Einbildungskraft waren ihre Götter; sie betheten die Gestirne, die Erde und die Bäume an; Haine und Wälder waren ihre Tempel; sie bedienten sich der lächerlichsten Gebräuche und der unanständigsten Zeremonien. Sie erkannten ihre Bestimmung nicht; Tu-

gend

gend war ihnen Laster und Laster Tugend. Freche Unverschämtheit, wilde Raubgier, blutdürstige Rachsucht, unempfindliche Grausamkeit, ungebundene Freyheit zeichneten sie vor allen übrigen Völkern aus. — War dieser Zustand nicht fürchterlicher, als der eines Stockblinden? — Was kann elender seyn, als Gott und Tugend — diese beyden wichtigsten Bedürfnisse der vernünftigen Natur nicht zu kennen? und roher und ungesitteter als die wilden Thiere zu leben? — Der neue Apostel kam, mit ordentlicher Sendung vom Oberhaupte der Kirche ausgerüstet, predigte er ihnen den einzigen so lange verkannten wahren Gott, Jesum den Gekreuzigten und sein Evangelium: sieh! da verschwinden nach und nach die Finsterniße, die Köpfe werden heller, die Herzen geschmeidiger, die Sitten reiner. Man verwirft und verläßt am Hofe und in der Stadt, auf dem platten Lande und in den Gebirgen die falschen Gottheiten, man fängt an den Schöpfer Himmels und der Erde anzubethen, Jesus Christus als den von Gott gesandten Weltenretter und seine Taufe anzunehmen, ihm Tempel und Altäre zu bauen, seiner Lehre zu folgen, das Laster zu verabscheuen und die Tugend zu lieben.

2) Von daher, m. Fr., nahm unser Glück und Heil seinen Ursprung. Ohne Gottes- und Jesu-Kenntniß, was wären wir? Ach! da wir noch von heidnischen Aeltern abstammeten, hätten wir auch von ihnen das traurigste Erbtheil — nicht nur der Blind-

heit

heit, des Un= und Aberglaubens, sondern auch der ewigen Verwerfung überkommen, wir wären für immer verloren. Nun aber sind wir vom Tode zum Leben übergegangen. Mit der Erkenntniß des Wahren und Guten, die Kilian unseren Vorältern brachte, ist die Hoffnung der Seligkeit auf uns fortgepflanzet worden. Von ihm müssen wir in einem höheren Verstande sagen, was Tobias von seinem Engel Raphael erkenntlich aussprach: Er hat mich vom Tode befreyet! Denn nicht nur der gefräßige Schlund eines ungeheuer großen Fisches hatte sich wider uns aufgemacht, unsere Leiber zu verschlingen, sondern die Hölle, der letzte Ort alles Elendes, der äußersten Verbannung von Gott, da unfruchtbares Weinen und Heulen ist, von da kein Wiederkommen statt hat, hatte unsere unsterbliche Seelen verschlungen.

Wir sind also durch den Gesandten Gottes und seiner Kirche mit der christlichen Religion und zugleich auch mit allen unschätzbaren Gütern für Zeit und Ewigkeit erfüllet worden.

Was glauben wir wohl, m. Fr., das diesem Bothen des Evangeliums und seinen beyden Mitgehülfen die Bekehrung unsers Vaterlandes kostete? Unsägliche Mühe, saure und zentnerschwere Arbeit, seine Bequemlichkeit, seine Ruhe, sein Leben — alle zeitliche Vortheile, welche die Menschen gemeiniglich so hoch zu schätzen pflegen, und so ungerne verlieren. Um die Franken Jesu Christo und dem Himmel zu gewinnen, hatte er sein blühendes Vaterland, seine

Freunde

Freunde und Bekannte, alle Hoffnung und Anwartschaft verlassen, sich den Stürmen des Meeres, dem Ungemache der weiten Reise ausgesetzet, unter einem fremden Himmelsstriche, unter unbekannten und noch überdies rohen Menschen ein unstätes, wandelbares und armes Leben geführet, Berge und Thäler durchstrichen, Klüfte und Hölen durchkrochen, ohne Geld, ohne Vorrath und Unterstützung — hatte sich den Zorn der vom blinden Eifer und unersättlichen Eigennutz besessener Götzenpfaffen, da die unbesonnene Unarten des gereizten Pöbels, dort die beleidigte Ungnade einer herzoglichen Beyschläferin zugezogen — und der endliche Lohn seiner beschwerdevollen Arbeiten war Verlust seines theuern Lebens, war der bittere, grausame und blutige Martertod.

Wie schön — müssen wir da sagen — wie schön sind die Schritte der rechtmäßigen evangelischen Bothen, welche Glück und Gutes verkündigen? Nicht Leidenschaft, nicht Freyheit = und Lasterliebe, nicht schmutziges Interesse giebt ihnen den Beruf und zeichnet ihnen die Bahn vor, nein! sondern Wahrheit, Eifer für das Evangelium, Uneigennützigkeit, Liebe für das Heil der irrenden Seelen. Anstatt sich zu bereichern — sich alle Bequemlichkeiten und Vortheile des Lebens zu verschaffen, opfern sie der Wahrheit, dem Seelenheile alles — ihr Blut und ihr Leben selbst auf. Lassen Sie uns nun hören und uns unvergeßlich seyn, was wir in dieser Hinsicht dem Manne Gottes, dem Apostel Frankenlandes, dem heiligen

Kilian

Kilian schuldig sind, was wir in dieser Hinsicht thun und leisten sollen.

II.

Es versteht sich aus dem Gesagten, daß wir dem edlen und heiligen Schottländer sehr viel — die grösten und wesentlichsten Güter, unsere Erleuchtung, die Kenntniß Gottes und Jesu, die Kenntniß der Tugend und die hoffnungsvollen Aussichten auf ein künftiges seliges Leben zu verdanken haben. Aber wie sollen und können wir uns dieser Dankpflicht entledigen? Was können wir diesem heiligen Manne geben? Was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn?

Die beyden Tobias wollten ihrem Wohlthäter die Hälfte ihres erworbenen Vermögens zur Belohnung seiner Liebesdienste mittheilen. Allein was sollte irdisches Geld und Gut dem Bewohner des Himmels frommen. Ich bin — erwiederte er, und gab sich zu erkennen — ich bin der Engel Raphael, einer der sieben, die vor dem Herrn stehen. Eben so verhält sichs mit dem Heiligen, der sich mit Engelsliebe unserm Heile wiedmete. Wenn wir ihm unsere Habe und Güter zum Opfer brächten, so wäre das zwar noch zu wenig, aber zugleich eine unnütze Hingabe. Kilian suchte im Leben nicht die Güter der Franken, sondern die Franken selbst, ihre Bekehrung, ihr Heil, ihre Seligkeit; und nun von Gott aufgenommen, mit der Marterkrone verherrlicht, von den Reichthü-

mern des Himmels umflossen bedarf er des schnöden und flüchtigen Erdentandes nicht. Was können wir diesem heiligen Manne geben? Was kann seinen Wohlthaten angemessen seyn?

Doch ich will ihre Wißbegierde, m. w. Z., nicht länger aufhalten, will Ihnen sagen, wie Sie sich gegen den Frankenapostel dankbar erweisen können, und zwar erstlich dadurch,

Daß Sie ihn verehren. Zwar hilft ihm unsere Verehrung zu seiner wesentlichen Seligkeit nichts; aber wir müssen doch erkennen und bekennen, daß er derselbigen würdig ist, und sich ihrer verdient gemacht hat. Die Welt ehret Männer, richtet ihnen Ehrensäulen und Denkmäler auf, die um das zeitliche Beste der Menschen bemüht waren: sollte uns der nicht ehrwürdig, sein Name und sein Andenken nicht gesegnet seyn, der unser geistliches Beste mit Aufopferung seiner selbst beförderte? — O m. Fr, lassen wir den Namen des heiligen Kilians bey uns nicht in Vergessenheit gerathen! lassen wir das Andenken an ihn, seine Arbeit, seine Verdienste, und unsere Erleuchtung durch ihn wieder frisch aufleben, von ihm mit Erkenntlichkeit, mit Lob und Ruhm seiner uns bewiesenen Dienste sprechen. Nichts ist billiger als dieses.

Indessen auch dieses ist noch nicht das Rechte, wenigstens nicht das Ganze, das von uns kann gefodert werden.

2) Gott,

2) Gott, m. L., der den heiligen Kilian erwecket und zum evangelischen Werke für uns gesandt hat, sollen wir den ersten und heissesten Dank, die erste und höchste Verehrung, d. h. Anbethung abstatten, daß er sich seines Volkes mit Erbarmung annahm, es nicht dem Untergange Preiß gab, sondern durch seinen Bothen von den Finsternissen und dem Tode rettete. Preiset Gott, so ermahnte Rayhael die durch ihn beglückte Tobiasse, preiset Gott und erzählet alle seine Wunder. Ihr betrachtet und verehret mich als euern Helfer und Beglücker; allein nicht ich bins; Gott ist es, ohne den Engel und Menschen nichts sind und nichts können. Von seiner allgütigen Vaterhand kam eure Wohlfahrt; ihm allein gebührt Ehre, Preis und Anbethung in Ewigkeit. Eben das kann der heilige Kilian von der Höhe seiner Seligkeit herab von uns verlangen. Ihr, denen ich mein Leben, meinen Schweiß und mein Blut gewiedmet habe, bethet den Herrn an, der mir den Beruf zu euch und euch das Licht des Glaubens gab. Lasset die Ehre, die ihr mir erweiset, sich auf ihn beziehen. Seyd stäts seiner Güte und Erbarmung eingedenk, und erzählet euren Enkeln die Wohlthaten, die er eueren Vätern gethan hat.

3) Wird es aber mit der Anbethung Gottes, mit dem wörtlichen Danke schon ausgemacht seyn? Auch das nicht, m. Fr. Der beste und wichtigste Dank besteht in dem guten Gebrauche

in der Wohlanwendung der Wohlthaten selbst. Was nützet es uns, daß uns Gott durch seinen Heiligen zur wahren Religion gebracht hat, wenn wir dieser Religion, ihren Glaubens- und Sittenwahrheiten nicht entsprechen? Wenn wir in der Folge anders glauben und anders leben, als er uns gelehret hat? O da waren seine Bemühungen, sein Blut und Tod vergebens. Da gehen wir abermals die Wege des Verderbens, von denen er unsere Väter und uns abführen und abbringen wollte. Er hat das Recht von uns, wie der Apostel von seinen Korinthern zu fodern: Prüfet euch, ob ihr im Glauben seyd. Gebet auf euch selbst Acht und erforschet euch, ob euer Glaube noch der nämliche ist, den ich euch geprediget habe, ob ihr keine fremde und blos von Menschen erfundene Lehre, unter allerley Vorspiegelung, und besonders weil sie eurer Leidenschaft günstig ist, aufgenommen habt — gebet Acht und erforschet euch, ob ihr euere Gedanken, Worte und Werke, wie es seyn soll, nach der Vorschrift des Glaubens einrichtet ob ihr der Religion nicht mehr zur Schande, als zur Ehre lebet. Gebet Acht und erforschet euch, ob ihr mit einem veränderten Glauben und noch überdies mit unheiligen Sitten vor Gott bestehen werdet. Prüfet euch, ob ihr im Glauben seyd.

Seyd ihr von der Reinheit der Lehre und des Wandels abgewichen: so lenket wieder in die verlassene Bahn ein, machet euch von Vorurtheilen und Leidenschaften frey. Sonst seyd ihr gegen mich,

gegen

gegen Gott undankbar, und der Wohlthat der Erleuchtung nicht werth. Prüfet euch, ob ihr im Glauben seyd.

Können wir dem Bekehrer unsers Landes diese Foderung wohl abschlagen, ohne ungerecht gegen ihn, ungerecht gegen Gott, ungerecht gegen uns selbst zu seyn? — Meine Rede zeigte Ihnen, was Kilian für uns that, und was wir ihm alles schuldig sind? Vergessen wir das nie! Wollen wir warten bis er, wie es allen Aposteln verheissen ist, dermaleinst mit Jesu Christo zum Gerichte aufstehen, auf zwölf Stühlen sitzen wird, die zwölf Geschlechter Israels, d. h. die ganze Welt zu richten? — Nein! itzt wollen wir Gott danken, anbethen, lieben, von dem unser Heil kömmt — itzt wollen wir keiner andern Glaubens- und Sittenlehre zugethan seyn, als der christlichen, die uns Gott durch den heiligen Kilian verkündigen ließ — itzt wollen wir unsere Gesinnungen und unsern Wandel darnach einrichten; damit hier kein Widerspruch, keine Lücke zwischen unserm Glauben und Handeln seyn, und dort würdig sind, das ewige Leben zu erben. Amen.

Am

Am Feste

der

Himmelfahrt Mariens.

Der beste Theil des Menschen.

Vorspruch:

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10, 42.

Eingang.

Dies war die Schutzrede Jesu, mit welcher er die Maria gegen die Vorwürfe der Martha rechtfertigte. Er war in dem Hause dieser beyden Schwestern eingekehret. Martha war geschäftig und lief umher, um den erhabenen Gast anständiglich zu bewirthen. Maria hatte sich ruhig zu seinen Füßen hingesetzet, um sich mit ihm zu unterhalten und seine Worte anzuhören. Martha beeiferte sich ihm Speise und Trank zuzurichten. Maria war nichts angelegener, als an den Lehrvorträgen Jesu ihren Geist zu erquik-

erquicken. Martha ließ sich für diesmal das Vergängliche und Maria das Ewige angelegen seyn. So fromm übrigens Martha als eine Jüngerin des Herrn war, so schien sie dennoch das ruhige Anhören ihrer Schwester zu mißbilligen, und wand sich von deswegen an Jesus mit der Bitte, daß er es ihr, als eine Art von Müssigseyn vergeben, und sie von sich fortschaffen und zur Arbeit aufmuntern möchte. Herr, sprach sie, ist es dir gleichgiltig, daß mir meine Schwester die Arbeit so allein überläßt? Sage ihr doch, sie solle mir helfen. Allein der Heiland pflichtet keines Weges der Martha, sondern ganz der Maria bey. Nein doch — erwiedert er — nein doch! man muß sich nicht so sehr auf die leiblichen und zeitlichen Geschäfte, wie du, ausgießen, daß man den Geist dadurch verstreuet oder gar ersticket. Der Geist ist mehr als der Leib, das Wort Gottes, die Nahrung der Seele mehr, als die Speise des Körpers. Diese vergeht, jene ist von ewiger Dauer. Heil und Seligkeit ist das einzig Nothwendige, dem alles Uebrige untergeordnet werden muß. Deine Schwester hat es weit besser als du getroffen, daß sie ganz in die Lehre des Heils vertieft ist, und sie allem vorzieht. Dies wird für sie von bleibendem Nutzen für Zeit und Ewigkeit seyn. Das wird ihr itzt zum guten und rechtschaffenen Leben und dermaleinst zum seligen Erbe im Himmel dienen. Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nie wird genommen werden.

Die Kirche, m. Chr., wendet die nämlichen Worte auf eine andere Maria — auf die Mutter des Herrn an — auf Maria, welcher die Tage ihres Lebens nichts so sehr am Herzen lag, als dem Worte Gottes, der Lehre ihres Sohnes nachzudenken; um ihre Gesinnungen und ihren Wandel darnach einzurichten, und die sich eben dadurch jener Seligkeit würdig machte, derer sie schon hienieden genoß, und zu der sie bey ihrem Hinscheiden, bey ihrer Himmelfahrt aufgenommen und erhöhet ward. Sie stellet diese Glückselige so vieler ihrer Kinder gegen über, die blos, so lange sie leben, für die Erde, für ihren Körper, für ihre zeitliche Wohlfahrt besorgt und bemüht sind, und dabey das beste, ihre Seele, und ihr Heil verscherzen; sie will sie aufmuntern, in die Fußstapfen Mariens einzutreten, das Höhere dem Geringern, das Wesentliche dem Beyfälligen, das Ewigbleibende dem Vergänglichen vorzuziehen. Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nie wird genommen werden.

Ich meinerseits entspreche den Absichten und Gesinnungen der Kirche, und verbinde die Lehre: daß der Mensch und besonders der Christ, vor allen anderen Dingen nichts so sehr als das Heil seiner Seele suchen soll, mit dem Beyspiel Mariens. Ich sage:

Dies ist der beste Theil des Menschen, wenn er sein Heil und seine Selig-

keit

keit zu seinem ersten und vornehmsten Geschäfte macht.

I. Sein bester Theil in diesem Leben,

II. Sein bester Theil im Tode,

III. Sein bester Theil nach dem Tode.

I.

Daß es Pflicht sey, das Heil seines unsterblichen Geistes zum ersten und vornehmsten Zwecke seines Strebens zu machen, und alle übrigen Geschäfte blos als Mittel zu diesem Zwecke anzusehen und zu betreiben, dies ist unwidersprechlich. Denn darum sind wir da; dies ist die uns von Gott aufgegebene Bestimmung. Dies schärfen uns die heiligen Urkunden unserer göttlichen Religion auf das nachdrücklichste ein. Nur Eins — sprach der Menschenretter zu der viel besorgten Martha — nur Eins ist vonnöthen, unmittelbar, unbedingt, unumgänglich nothwendig, alles Uebrige nur mittelbar, nur bedingt, nur in so ferne, als es zu dem Einen dienen kann und behülflich ist. Suchet zuerst das Reich Gottes, sprach er zu allen seinen Jüngern, bewerbet und bemühet euch vor allem, daß ihr hier in dem Reiche der Gnade rechtschaffen wandelt, um dereinst in das Reich der Herrlichkeit zu taugen. Wirket, schreibt der Apostel an die Philippenser Kap. 2, V. 12. wirket euer Heil mit Furcht und Zittern, d. h. schaffet mit der sorgfältigsten Behutsamkeit daß ihr selig werdet;

det: denn, mit den Worten Jesu ferner zu reden, was helfen dem Menschen alle Vortheile, die er sich hier zu wegen bringt, wenn er seine Seele aufs Spiel setzt, und Schaden an seiner Seligkeit leidet? Was ist unser Daseyn, wenn wir es nicht dazu verwenden, wozu wir es haben? Eine leere Erscheinung. Was ist alles unser übriges Thun? nichts denn eitle Luftstreiche. Was sind wir? Weniger als die stummen und vernunftlosen Geschöpfe, deren doch ein jegliches in seiner Art seiner einmal angewiesenen Bestimmung folget. So ausgemacht klar die Pflicht ist, sich und seine Seele und sein Heil vorzüglich zu besorgen, so unstreitig ist das segenreich und das Beste für dieses Erdeleben.

Alle Unternehmungen, die nicht auf dieses höchste Ziel gerichtet sind, oder gar davon abweichen, z. B. daß die Menschen alle ihre Gedanken auf Ehre, Reichthümer und Vergnügungen setzen, und darinn einander den Rang abzulaufen suchen, und darnach vom Morgen bis zum Abende trachten, als wenn es für sie nichts Höheres und Besseres gäbe, alle diese Unternehmungen, sage ich, sind ein wahres Gewebe von Eitelkeit, das den Geist ermüdet und nie zur süßen Ruhe gelangen läßt. Was hat doch, fragt der weise Prediger Kap. 2. was hat doch der Mensch von all seiner Arbeit und Anstrengung des Geistes unter der Sonne? kummevoll, antwortet er sich selbst, kummervoll sind alle seine Tage, qualvoll ist seine Beschäftigung; nicht einmal des

Nachts

Nachts hat sein Geist Ruhe. Nichts kömmt dem Menschen zu Guten, als bey seiner Arbeit vergnügt seyn. Und wie, m. Fr., wie sollten wohl die Menschen, die blos für die Welt und das vergängliche arbeiten, aber dabey ihre Seele unbearbeitet lassen, und für ihre Seligkeit nichts thun, wie sollten sie vergnügt und nicht vielmehr gequält und geängstiget seyn? Bald ist es der unersättliche Durst mehr und mehr zu haben, bald die bange Furcht, das Besessene zu verlieren, was sie unstät macht. Izt ist es Neid, Mißgunst, Verfolgungssucht feindseliger Menschen, itzt sind es Unglücksfälle, was ihnen ihre ohnedies kurze Freude noch obendrein vergället, und bey alle dem gehört alles, was sie erworben haben und besitzen, nicht ihnen, nicht ihrem Geiste, sondern der Erde an, und da es mit ihrem Geiste in keinem Verhältnisse steht, so ist es auch nicht im Stande, denselben zu sättigen und zu Frieden zu stellen.

Sorge für das Heil aber ist Geistesgeschäft, das anstatt den Geist niederzudrücken, ihn vielmehr über sich hebt, ihn, der Mensch mag von allem, was außer ihm ist, viel oder wenig, oder gar nichts besitzen, dennoch nicht unglücklich seyn lässet, ihm Ruhe, Freude und Zufriedenheit in allen Schicksalen giebt. Diese Ruhe, Freude und Zufriedenheit des Geistes ist die Würze des Lebens, ist das beste Gut des Menschen auf Erden, ist sein köstlichster Theil.

Diesen Antheil hatte sich die Mutter des Herrn gewählet. Den Willen ihres Gottes erkennen, ihn

zur

zur Richtschnur ihrer Gesinnungen und Handlungen machen, ihr Ich ganz darnach ausbilden, und sich jene Richtung geben, die der vernünftige und geistige Mensch haben soll, dies war ihr erstes und einziges und allerliebstes Geschäfte, diesem ordnete sie alles unter. Sie kannte keine andere Ehre, keinen anderen Ruhm, als die Dienstmagd des Herrn zu seyn, keine andere Reichthümer, als die Tugenden, die sie sich eigen machte, keine andere Vergnügungen, als die von daher ihren Ursprung nahmen — und o wie schöne, wie reichhaltig ergoß sich diese reine Freudenquelle auf ihr ganzes Leben! Haltet dagegen den großen und mächtigen Augustus zu Rom, die Landpfleger, Vierfürsten und Zollbeamten im Judenlande, die Schriftgelehrten und Weisen in der Synagog, und sehet, ob alle diese bey ihrer Größe, bey ihrem Ansehen, bey ihren Interessen so ruhig, so vergnügt sind, wie die Gott und ihrem Heile ergebene Maria! Maria hat den besten Theil erwählet. In der stillen und geräuschleeren Einsamkeit auf dem Wege nach Bethlehem, dem fremden Ort ihrer Niederkunft, auf der Flucht nach Egypten, unter dem Kreuze ihres Sohnes, bey allen Abwechselungen ihres Lebens ist ihr Herz dennoch so ruhig, und so ungetrübt, und so heiter, wie an der Hochzeit zu Kana. Nichts ist im Stande, sie zu verwirren, sie außer Fassung zu bringen, sie niederzuschlagen. Sie hat erfahren was Sirach spricht: Kein Vergnügen geht über die Ruhe des Herzens. Kap. 30, V. 16.

Christl.

Christl. Fr., muß ich da zu Ihnen allen sagen, versuchen Sie es, und Sie werden es gleichermaßen erfahren, wie segen = und folgereich die Sorge für eigenes Seelenheil schon in diesem Leben ist. Sie sollen darum nicht träge und läßig in ihren und fremden zeitlichen Geschäften seyn; nein! das will Gott nicht; sie sollen sie vielmehr emsig betreiben: doch so, daß Sie das erste und hauptsächlichste, den Zustand Ihrer Seele nicht darüber vergessen, und die Mittel der Religion, welche zu Ihrer Verbesserung abgesehen sind, nicht hintansetzen. Wenn Sie das Erste zuerst suchen und betreiben, wird Ihnen das Uebrige besser von statten gehen, zum Guten und zum Troste Ihres Herzens mithelfen. Heilssorge ist der beste Theil des Menschen in diesem Leben, auch der beste Theil im Tode.

II.

Der Tod ist der Wiederhall des Lebens. War das Leben des Menschen unruhig, voll Verwirrung, wird wohl sein Sterben anders und besser beschaffen seyn? Lassen Sie es uns sogleich mit Beispielen aus der heiligen Geschichte belegen. Agag, der feiste König der Amalekiter wußte in seinem Leben nichts besseres und hatte keine größere Sorge, als seinen Körper mit Speise und Trank zu mästen und wohl zu halten. Sein Bauch war sein Abgott. Wie betroffen und verstöhrt war er, als ihn das Schwerdt des Samuels spalten wollte? Wie zitterte er, mit welchem Angstgeschrey rief er aus: Trennst du so bit-

terer

terer Tod! — Antioch hatte darauf alle seine Gedanken gerichtet, seine Herrschaft und seine Schätze zu vergrößern. Er hatte zu diesem Ende Jerusalem und den Tempel ausgeplündert; wie viele Schwierigkeiten verursachte ihm das, wie viele beißende Vorwürfe machte ihm sein Gewissen darüber; und wie voll marternder Unruhe starb er? Nun, rief er sterbend, nun stehen alle die Uebel, die ich gestiftet habe, in gedrängten Reihen vor meinem Schmerzenlager, und erhöhen und vermehren die Bitterkeit meines Todes. Der Prasser im Evangelium dichtete und trachtete einzig und allein dahin, wie er seine Keller und Scheunen erweitern, seinen Vorrath aufbewahren, und sich in der Folge recht wohl thun könnte. Dieses Dichten und Trachten war mit Unruhe verbunden, aber noch größere Unruhe und schneidende Herzensqual und tödtenden Kummer brachte ihm die Trauerpost: Du Thor! diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern, und was du bereitet hast, wem wird das seyn? —

Doch wenden wir unsere Augen von solchen Schreckenbildern weg! Sehen wir, wie sanft und selig eine Seele stirbt, deren größtes Augenmerk und vornehmstes Bestreben die Vervollkommnung ihres Geistes war. Sie hatte nichts mit dieser Welt gemein; sie geht ohne Beschwerniß aus ihr hinaus, wie die zeitige Frucht aus ihrer Schale. Sie hatte ihr Herz nie an die Güter der Welt geheftet; sie verläßt sie ohne Schmerzen. Sie hatte sich nie mit Vergeh-

ungen beschweret; nie Gott und den Nächsten, nie Religion und Tugend ihrer Leidenschaft aufgeopfert; sie hat also nichts zu bereuen, nichts gut zu machen. Sie weiß, daß ihrem Leichenzuge keine Thränen und keine Flüche der durch sie Verunglückten nachhallen. Sie hat ihr Tagwerk vollendet, und sie sehnet sich nun nach Ruhe.

Glückselig, sagen Sie, chr. Z., glückselig, die so sterben; und ich sage: glückselig die, welche also lebten, daß sie so sterben können. Dies, m. Fr., ist der kurze Abriß des sanften Hinscheidens Mariens. Maria hat den besten Theil erwählet. Ihr Leib wird nach und nach entkräftet; aber ihr von Zeit zu Zeit immer mehr ausgebildeter Geist ist stark. Sie sinkt auf das Sterbebettchen nieder; aber Angst, Furcht, Entsetzen, innere und äußere Schmerzen, ihr dürfet euch der Ruhestätte nicht nähern, darauf die Unschuld, Heiligkeit, und das vollkommenste Geschöpf, das die Welt je sah, liegt. Jesus, ihr verklärter göttlicher Sohn, nach dessen Vorbilde sie lebte — Jesus, die Quelle des Trostes, ist bey ihr — ausgeisternd kann sie mit der Braut im hohen Liede entzückt sagen: Seine Linke unterstützet mein Haupt und seine Rechte empfängt mich.

Lebe auch du so, m. l. Chr. wie Maria, so wirst du wie sie ruhig und sanft hinüber schlummern. Der Gedanke: Ich habe mein Seelenheil bey Zeiten und mein ganzes Leben hindurch wohl versorget; ich habe nichts ermangeln lassen, um mich in einen guten Zu-

stand

stand zu setzen und zu erhalten. Ich habe rechtschaffen, wie Mensch und Christ gelebet — der Gedanke wird deinen Tod erleichtern, dein Hinscheiden ruhig und sanft machen.

Endlich ist die ununterlassene und thätige Heilssorge der beste Theil des Menschen noch nach diesem Leben.

III.

Auf das Leben folgt der Tod, auf den Tod die Ewigkeit. Der Mensch — sind die Worte des Predigers — geht in das Haus seiner Ewigkeit. Merken wirs wohl: seiner Ewigkeit, d. h. entweder einer glückseligen oder unglückseligen; je nachdem er es selbst in seinem Leben verdienet hat. Dieses Leben ist Vorbereitung fürs künftige; dort ist Genuß, hier Aussaat, dort Aernte. Wie man sich hier vorbereitet, so wird man dort daran seyn; was man hier aussäet, wird man dort ärnten.

Gehet zurücke, wenn euch der Tod einmal dorthin geschaffet hat, gehet zurücke, ihr, die ihr in euren Tagen ganz in die Welt und ihre Geschäfte versenkt waret, und eure ganze Glückseligkeit darein setztet, gehet zurücke, die ihr euch, euern Geist, euer Seelenheil für nichts geachtet und verhinläßiget habet! Ihr werdet es wünschen und wollen, aber nicht mehr können. Euer Loos ist geworfen. Ihr werdet euere Saumseligkeit, eure Gleichgiltigkeit verfluchen; ihr würdet, wenn ihr von vornen anfangen könntet, alles

thun,

thun, alles ersetzen und wieder hereinbringen wollen; aber es ist keine Zeit mehr.

Thun wir also, m. Fr., itzt, da die angenehmen Tage, die Tage des Heils sind, was wir dort nur wünschen, aber nicht mehr werden thun können. Unser Leben ist ohnehin kurz: es gilt eine lange Ewigkeit, die kein Ende, und eine glückselige Ewigkeit ist es doch wohl werth, daß wir alles um ihrer Willen auf uns nehmen, was uns derselben würdig und theilhaftig machen kann. Wollen wir dort seyn und leben: o so sterben wir itzt dem, und legen wir itzt das ab, mit dem wir nicht dort seyn und nicht dort leben können. Jenes Leben ist allem verschlossen, was unedel, unrein, unordentlich ist; dort werden nur die belohnet, die gearbeitet, nur die gekrönet, die gestritten, nur die der Glückseligkeit empfänglich, die sich sorgfältig vervollkommnet haben.

O wie glückselig ist nun Maria! o wie segnet sie die kurze Sorge und Bemühung für ihr Heil, die ihr ein ewig dauerndes Loos von Seligkeiten zuwege brachte. Sie ist nun bey Gott, sie herrschet mit Jesus, ihrem Sohne. Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nie wird genommen werden.

Ermuntern wir uns, wenn uns die Arbeit sauer ankommen will, wenn uns die Sinnlichkeit zu schaffen giebt, wenn Trägheit uns beschleicht, ermuntern wir uns mit jener Vorstellung, die uns der Apostel Jakob am 5. an die Hand giebt: Sieh, der Rich-

ter, der allgerechte und allgütige Vergelter edler Gesinnungen und Thaten, steht vor der Thüre! Sein Lohn ist bey ihm, einzumessen einem Jeglichen nach dem Maße seines Verdienstes. Bald, bald geht dieses Leben zur Neige. Zwischen uns und der Ewigkeit ist nur ein kleiner Raum. In Kürze, ehe wirs uns versehen, wird unser Tagewerk geendigt seyn. Wohl uns, wenn wirs gut vollendet haben, wenn wir nicht leer befunden werden. Gott wird strenge untersuchen, ob wir die Zeit, die er uns vorsteckte, die Mittel, die er uns gab, wohl verwendet haben, und die sind, die wir seyn sollen. Sieh, der Richter steht vor der Thüre! Können wir ein besseres und vortrefflicheres Loos wünschen, als daß wir nach einem ruhigen und vergnügten Leben, nach einem sanften, vom guten Bewußtseyn unterstützten Tode, die Krone der Gerechtigkeit und ewigen Glückseligkeit aus seinen Händen empfangen? Amen.

Am Feste der heiligen Schutzengel.

Ueber die Lehre von den Engeln.

Vorspruch:

Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Math. 18, 10.

Eingang.

Die Kirche läßt uns in der Reihe und Ordnung ihrer Feste, die sie alljährlich begeht, auch das Fest der heiligen Engel, d. h. jener Wesen feyern, die Gott eben so wie uns, aber ohne Körper und Sinnlichkeit, als ganz geistige Wesen, und folglich noch vollkommener als uns erschuf, die auf der Stufenleiter der Schöpfung zwischen Gott und uns mitten inne stehen, die ihren Prüfungsstand glücklich aushielten, und nun bey Gott in der Fülle der Seligkeit wandeln, dabey aber auch unser Geschlecht lieben, und thätig wünschen,

daß wir ihnen beygesellet, und Theilnehmer ihres frohen Genusses im Himmelreiche, nach zurückgelegter Wanderschaft werden mögen.

Die Kirche glaubt von dem Daseyn solcher Geister, von ihren Vorzügen und Eigenschaften, von ihrem Verhältnisse zu uns aus der Offenbarung überhaupt und besonders aus dem zur Feyerlichkeit des Tages gewählten und erst verlesenen Evangelium überzeugt zu seyn. Die Engel, von denen der Heiland spricht, daß sie Gottes Angesicht im Himmel ohne Unterlaß schauen, und sich dennoch der Menschheit auf Erde, besonders der kleinen und unschuldsvollen Zweige der Menschheit annehmen: Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters, sind ihr keine andere, als die seligen Geister. Die freyen Ausleger der Schrift mögen sich noch so viele Mühe geben, etwas anders unterzustellen, die Kirche bleibt bis itzt in das neunzehente Jahrhundert bey dem natürlichen, einfachen und nächsten Wortverstand, sie findet, daß noch mehrere Bibelstellen mit dieser einen übereinstimmen, findet die Lehre von den Engeln selbst der Vernunft gemäß, und von nicht geringem Einfluße auf unsere Sittlichkeit.

Daher stellt sie uns diese erhabenen und vortrefflichen Wesen, die weniger als Gott, und mehr als wir sind, die Gott schauen, und uns lieben, Gottes Willen thun, und uns dienen, als verehrungswürdig und zugleich als Muster auf, an denen wir uns,

nach dem, was von ihnen gesaget und gelehret wird, erbauen können.

Wir, m. Fr., halten es von Jugend auf mit der Kirche und ihrer Lehre, und wir lassen uns keine fremde, die davon abweicht, wäre sie auch noch so künstlich und sinnreich ausgedacht, und klänge sie noch so fein, aufheften. Wir thun wohl daran; denn wer sollte uns die Wahrheit besser lehren, als die höchste von Gott selbst gesetzte und von seinem Geiste unterstützte Lehrstelle. Indessen da es nicht so wohl auf den Gegenstand, dem wir beypflichten, als vielmehr auf die ächte Art und Weise der Beypflichtung und Einstimmung ankömmt: so lassen Sie uns über die Lehre von den Engeln in geliebter Kürze etwas reifer nachdenken, und einsehen:

I. Welche Vorstellungen wir uns von den heiligen Engeln oder sogenannten Schutzgeistern machen sollen.

II. Worinn wir uns eigentlich an den heiligen Engeln zu unserm sittlichen Frommen erbauen sollen.

Höchster, unermeßlicher und ewiger Geist, Geist aller Geister! wir flehen zu dir um Erleuchtung und Beystand.

I.

Also welche Vorstellungen sollen wir uns von den heiligen Engeln machen? keine andere als solche, welche die Kirche selbst von ihnen sowohl in Hinsicht ihrer Seligkeit im Himmel, als in

Be=

Betreff des Schutzes und der Hülfe, die wir von ihnen genießen, hat, und will, daß auch wir haben sollen.

1) Fürs Erste, da der Heiland spricht: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters, müssen wir sie uns nicht so denken, als wenn im Himmel ihre ganze und alleinige Beschäftigung wäre, auf Gottes Angesicht müssig, und voll Entzückung und Verwunderung hinzustarren, und als wenn darinn ihre Seligkeit bestünde. Nein! da würden wir schiefe Begriffe von ihnen hegen, und sie zu dem machen, was ihrer Natur gerade zuwider ist. Sie sind denkende Wesen, wie wir, die Verstand und Willen und Freyheit haben, und noch überdies uns an Einsicht, Weisheit und Fertigkeit übertreffen. Sie forschen der Wesenheit Gottes, so viel diese für Geschöpfe erkennbar ist, seinen höchsten und heiligsten Vollkommenheiten immer mehr nach, entdecken an diesem unerschöpflichen Gegenstande immer mehr, und finden darinn eine immer neu fließende Quelle ihrer Bewunderung, Anbethung, Unterwerfung und Liebe, und somit ihrer Zufriedenheit und Freude in Gott. Auf gleiche Weise müssen wir, weil sie bey Gott sind und nach dem Ausdrucke der Schrift, seinen Thron umgeben, uns keine solche Schilderung machen, als wenn sie der Hofstaat Gottes, seine Minister, Räthe, Gesandte und Kundschafter wären, dies hieße nicht nur von den Engeln, sondern von Gott selbst allzusinnliche Gedanken haben.

ben. Der höchste Weltregent bedarf keines Hofes und keiner Heerschaaren. Er ist kein menschlicher Fürst, der, wenn er seinen Willen ausführen will, sich gewisser Mittelspersonen zu bedienen hat. So wie er alles selbst weiß und übersieht, so vollbringt er alles durch seine Allmacht und Allwirksamkeit. Sich in allem allein genug läßt er die Geister seines Thrones an seinen Rathschlüssen, an seinem Willen Theil nehmen, und dadurch erhöht er ihre, nicht seine Seligkeit. Die tausendmal Tausende, und die zehen tausendmal hundert Tausende, die verschiedenen Rangordnungen, von denen die Schrift spricht, können den Herrn, unsern und ihren Gott um nichts größer und glückseliger machen, sondern sie sind groß und glückselig, da sie würdig sind bey und um ihn zu seyn.

2) Die Engel sind unsere Schutzgeister, nach dem, was wir Hebr. 1, 14. lesen: Sind sie nicht alle geschäftige Geister zum Beystande deren verordnet, welche die Seligkeit erben sollen? Allein hier hat sich der Christ in Acht zu nehmen, daß er ihnen nicht mehr Macht und Vermögen zuschreibt, als ihnen von Gott verliehen ist worden. Sie sind keines Weges allmächtig, so, daß sie uns erscheinen können, wenn wir es begehren und sie zu unserer Hülfe herbeyrufen, oder daß sie uns verschaffen, und zuwege bringen, was wir von ihnen verlangen. Ohne Gottes Willen und Zulassung können sie uns nicht helfen, und allgegenwärtig sind sie auch nicht. Durch eine überspannte Meynung von höheren Gei-

steskräften würde unser Vertrauen, das wir auf Gott zu setzen schuldig sind, gar leicht geschmälert, von ihm abgezogen und seinen Geschöpfen zugewandt werden; ja es würde vielmal in freche Kühnheit und Vermessenheit ausarten, wenn wir glaubten, die Engel müßten uns auf allen unsern Wegen, wenn wir auch noch so unvorsichtig wandelten, beschirmen, und wenn wir uns allen Gefahren muthwillig aussetzten, auf ihren Händen tragen und vor jedem Anstoße verwahren. Nein! sie sind Gott unterthan, und erfüllen seinen Willen, und begleiten und schützen und erhalten uns da, wo, wann, wie und wie lange es ihm gefällig und seinen heiligsten Absichten gemäß ist. Erschienen sie mehrmal den gerechten Altvätern, kündigten sie da und dort verborgene Dinge an, retteten sie den Daniel in der Löwengrube, die babylonischen Knaben im Feuerofen, so thaten sie das weder aus eigener Willkühr, noch weil es die Menschen so haben wollten. So groß auch ihr Wirkungsvermögen ist, wie sie denn im 103. Ps. 20. V. starke Helden genannt werden, so sehr sie uns auch lieben, uns wohl wollen, uns beyzustehen bereit sind; wie sie sich denn öfters unsere Freunde und Brüder nannten, so ist nichts desto weniger das, was sie können und ausrichten, ein verliehenes, bedingtes und beschränktes Wirkungsvermögen, und folglich muß auch unser Vertrauen auf sie bedingt, begränzt und gemäßigt seyn.

Dies sind nun die ächten und gesunden Vorstellungen — ganz der Vernunft und Offenbarung gemäß

mäß — die wir von den seligen Geistern, von ihrem Zustande im Himmel und von ihren Verrichtungen auf Erde haben sollen. Hören wir noch, worinn wir uns, zu unserm sittlichen Frommen an den seligen Geistern erbauen sollen.

II.

1) Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters. Besteht die Seligkeit der Geister des Himmels in der unabläßigen und sich immer weiter erstreckenden Kenntniß Gottes, seiner Allmacht, Weisheit und Güte und aller übrigen Vollkommenheiten: o so sollten auch wir darinn unser einziges Vergnügen, unsre gröste Glückseligkeit schon hieniden suchen, daß wir Gott von Tage zu Tage besser kennen und daraus Veranlassung nehmen, ihn anzubethen, ihn über alles zu lieben. Ohne diese Kenntniß sind alle übrigen Kenntnisse, auf die wir oft so versessen und stolz sind, nichts denn Eitelkeit. Am Ende laufen doch unsere Wünsche dahin aus, und damit endigen sich alle Geschäfte unsers Lebens und unser Leben selbst, daß wir zu Gott kommen, ihn vom Angesichte zu Angesichte schauen wollen: Wenn wir aber ihn zu kennen nicht schon hier gestissen waren, wenn wir seine Kenntniß gar vernachläßigten: wie werden wir dort aufgelegt und geschickt seyn, ihn zu kennen und in dieser Kenntniß zu wachsen und glückselig zu seyn? — Es giebt doch in keiner Wissenschaft Sprünge; und wie sollte uns diese

auf

auf einmal, ohne daß wir uns darin geübet haben, mitgetheilet werden? Und wenn wir hier keine Freude an Gott und Gottes Vollkommenheiten haben: wie wird sie erst dort unser Herz, unser ganzes Wesen einnehmen? Man geht doch mit keinen andern, als mit eben den Eigenschaften und Fertigkeiten, die man sich hier erwarb, in jenes andere Leben über. So sollten wir auch, nicht nur in der Erkenntniß Gottes, sondern in der Uebung alles Guten, nie stille stehen, sondern stäts wachsen und vollkommener zu werden trachten, sollten unsern Prüfungsstand auf Erde mit Wegschaffung aller bösen Gesinnungen, Begierden und Handlungen, mit Reinigung unsers Herzens und ganzen Wandels vollbringen; denn nur die, welche reines Herzens sind, werden Gott schauen. Math. 5, 8; sollten gleich den glücklichen Geistern, die wir verehren, Gottes Willen eifrig, treu und beständig thun, d. h. die Gebothe Gottes und die Pflichten unsers Standes, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott erfüllen; denn es heißt: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Math. 19, 17. Nach Maßgabe unserer Uebungen und Bestrebungen, nach unserm Besser und Vollkommenerseyn wird uns dort die Seligkeit zu Theil werden. Was der Mensch säet, schreibt Paulus, das wird er ärndten. Gal. 6, 7. und anderswo: Wer sparsam säet, wird sparsam ärndten; wer reichlich säet, wird reichlich ärndten. 2 Cor. 9, 6. So lassen Sie uns denn der Mahnung eben dieses Apostels folgen: Lasset

uns

uns denn Gutes zu thun nie ermüden; denn nur alsdann, wenn wir nicht ermüden, werden wir dereinst ärndten. Gal. 6, 9. Wenn es uns, weil wir der Sinnlichkeit noch unterworfen sind, wovon die höheren Geister nichts wissen, gleichwohl schwer ankömmt, wenn wir unserm Saame mit weinen, in beständigem Kämpfen, in Ueberwindung und Verläugnung unserer selbst, ausstreuen; so werden wir an dem großen Aerndtetag unsere Garben in desto größerer Fröhlichkeit einbringen.

2) Die Engel nehmen sich der geringsten Menschen an, leiten und schützen sie, so bald Gott gebiethet. Sie suchen die Menschen zum Guten zu fördern, und freuen sich, nach der Versicherung des Heilandes bey Luk. 15, 10. über die Sinnesänderung und fortschreitende Besserung derselben. Dies, m. Fr., die erwecke uns zu einer herzlichen Menschenliebe und zum Bestreben einander wohlthätig zu werden. Ein Mensch sey des andern Engel. Daher, m. l. Christ, befleißige dich, wo du nur immer kannst, Sittlichkeit und Tugend durch gute Grundsätze sowohl, als durch dein erbauliches Beyspiel zu befördern, rathe den Zweifelhaftigen, unterstütze die Wankenden, hebe die Gefallenen auf und leite ihre Schritte auf die Wege des Heils. Vermeide nichts so sehr, als Aergerniß zu geben, deine Mitmenschen durch Reden oder Thaten in Irrthum und Sünde zu verleiten. Denn das ist Satans Werk. Du hast aus dem Evangelium des Tages vernommen, welch

fürch-

terliches Wehe der Heiland denen androht, welche ihren Mitmenschen ein Stein des Anstoßes und des Falles werden, denen zu Liebe doch Gott seine Engel aussendet, und für die des Menschen Sohn selbst sein Bestes, sein Leben dargab. Wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt!

Sey ferner ein guter und beystehender Engel für deine Mitbrüder in ihren leiblichen Angelegenheiten. Mache dirs zur Freude und Seligkeit Segen und Wohlfahrt um dich her zu verbreiten, die Hungrigen zu sättigen, die Durstigen zu tränken, die Nakten zu bekleiden, die Verlassenen zu beherbergen; sey das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, die Stütze des Schwachen und der Helfer Aller, die der Hülfe dürftig sind. Dazu hat dir Gott die Mittel, die Güter dieser Erde gegeben, und zu dem Ende dir deine Mitbrüder anbefohlen!

Wenn wir die Lehre von den Engeln so halten und so anwenden, wie wir vernommen haben, dann werden wir die Freude der Engel vermehren, werden ihre und selbst Gottes Freunde und Lieblinge seyn, und würdig werden, in die frohe Gesellschaft der seligen Geister, in das Reich Gottes und Jesu hinüber zu wallen. Amen.

Am

Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Vom Aergernisse.

Vorspruch:

Hütet euch einen aus diesen geringsten zu verachten: denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters Math. 18, 10.

Eingang.

Unter den Kleinsten oder Geringsten, von denen hier die Rede ist, werden nicht blos unschuldige Kinder, sondern auch Erwachsene verstanden, und der Heiland will, daß wir keinen — gar keinen Menschen, wäre er seinem Aeußerlichen nach auch noch so unbedeutend, auch für noch so verächtlich anzusehen, dennoch nicht verachten und aus Verachtung seiner vor seinen Augen nichts unterfangen und ausüben sollen, was ihn ärgern oder zum Bösen verleiten kann; sondern wir

sollen

sollen die Persönlichkeit und Würde des Menschen an jedem Menschen hochachten, und aus Hochachtung alles unterlassen, woran er sich stoßen, wodurch er auf irrige Begriffe und zu niederträchtigen Gesinnungen und Handlungen gebracht werden und so an seiner Seele, an seinem Heile Schaden leiden könnte. Der Bewegungsgrund, den der Heiland diesfalls beysetzet, ist wichtig und würdig, daß wir darauf Rücksicht nehmen und uns dadurch stimmen lassen. Gott selbst, sagt er, mein und euer Vater im Himmel achtet die Menschen ohne Ausnahme — euch, die ihr euch für groß haltet, und die, welche ihr für klein und niedrig ansehet; mein und euer Vater im Himmel trägt Sorge für alle — eine so viel umfassende Sorge daß er ihnen seine Geister — diese frohen Theilnehmer seiner Glückseligkeit — diese erhabenen Geschöpfe — an die Seite stellt; damit sie über sie wachen, ihre Sache führen, sie von Sünde und Laster unverdorben erhalten, und zur Tugend und Seligkeit anführen; und wie könntet und solltet ihr es über euer Herz bringen, euere Mitbrüder zu vernachläßigen, die Verderber ihrer Sitten, die Mörder ihrer Seelen und die Räuber ihres Heils zu werden? Hütet euch, einen aus diesen Geringsten zu verachten; denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines himmlischen Vaters.

Kurz zu sagen: Jesus, unser Herr und Meister, giebt uns mit diesen Worten die gemessenste und dringendeste Warnung, daß wir nichts so sehr vermeiden

sollen,

sollen, als unsern Brüdern, wer sie immer seyn mögen, Aergerniß zu geben.

Christl. Freunde! da man in unseren Tagen so wenig aus dem Aergernisse macht, da man sich so unbehutsam, ja ich darf sagen so geflissentlich in bösen Reden und Handlungen ausläßt, daß sich dadurch das Sittlichböse wie eine ansteckende Seuche, immer weiter verbreitet, die ganze Welt nach und nach vergiftet, und das Reich Gottes und Jesu, das Reich der Religion und Tugend erbärmlich verwüstet: so lassen Sie uns über die ernstliche und bestgemeinte Warnung Jesu vor dem Aergernisse heute einmal recht belehret werden.

Die Geschichte des vortrefflichen Geistes, des großen Fürsten aus dem himmlischen Heere, des Erzengels Michael, dessen Feyer uns die Kirche begehen läßt, kann uns neben der Geschichte des verworfenen Geistes zur mehreren und besseren Erläuterung des Evangeliums dienen. Wir wollen sonach hören und lernen:

I. Was das eigentlich heisse, Aergernisse geben;

II. Wie verderbend das Aergernißgeben in seinen Folgen sey.

Herr, unser Gott! der du willst, daß das, was gut ist, erhalten, und das, was verdorben ist, wieder zurecht gebracht werde; gieb, daß die gegenwärtige Rede auf unsere Herzen Eindruck mache.

I.

1) Das Aergerniß, oder die Veranlassung zur sittlichen und geistigen Verschlimmerung Anderer, entsteht, wenn der Christ, weil er gewöhnt ist, böse zu reden und zu handeln, nirgends an sich hält, und überall, wo er sich einfindet, unter wenigen oder vielen seiner Mitmenschen und Mitchristen sich in bösen und unerlaubten Reden, in bösen und unerlaubten Handlungen frey ausläßt. Dadurch werden Andere, die das hören und sehen, in dem Bösen, das sie noch nicht kannten, unterrichtet, und Andere, die es bereits kannten, werden in dem Bösen noch mehr bestärket. Wie Manche würden in ihrer ersten liebenswürdigen Einfalt und Unschuld verblieben seyn; wie Manche würden sich von ihren verkehrten Wegen, auf die sie ihre Begierlichkeit führte, wieder zurückgezogen haben, wenn sie nicht da schlechte Grundsätze und dort verführende Beyspiele aufgefangen hätten, oder wenn es keine gewissenlose Menschen gegeben hätte, die auf ihren Verstand und auf ihr Herz wirkten, und beyden eine schiefe und schlimme Richtung gaben? —

Führest du, m. l. Chr., im Angesichte deiner Mitbrüder und Mitschwestern die Sprache des Unglaubens, oder der Gleichgiltigkeit und Lauigkeit gegen Religion — die Sprache der Verleumdung und Ehrabschneidung gen den Nächsten — die Sprache der Unehrerbiethsamkeit und Widerspenstigkeit gegen Vorgesetzte — die Sprache der Wollust und Unsauberkeit; thust du ungescheut öffentlich, was dir Ver-

nunft

nunft und Religion zu thun verbiethen, deſſen du dich als Menſch und Chriſt billig ſchämen ſollteſt; unterläſſeſt du, wozu dich dein Stand und das Chriſtenthum auffodern; lebſt du blos als Naturkind nach wilden Trieben, nach dem Hange einer zügelloſen Freyheit, und in der Hauptſache um nichts beſſer, als die Thiere, die keine höhere Beſtimmung haben; entblödeſt du nicht, in den ſchändlichſten Dingen zu frohlocken, und dich deiner Bösthaten zu rühmen: ſo giebſt du Aergerniß, d. h. du biſt Urſache, daß Andere eben ſo wie du der Religion, der Andacht, der Tugend Hohn, dem Unglauben, der Sittenloſigkeit, dem Laſter Lob ſprechen, eben ſo wie du das Gute unterlaſſen, das Böſe begehen. Du gleicheſt dem Mordbrenner, der den erſten Feuerfunken in einem Hauſe anlegt, aus dem nachmals der gefährlichſte Brand entſteht; du biſt noch ſchlimmer und verwegener als der, weil du das Herz deines Bruders, deiner Schweſter, dieſen lebendigen Tempel Gottes mit dem Feuer unheiliger Begierden, Empfindungen und Neigungen entzündeſt und verwüſteſt. Die Schuld der Vergehungen deines Mitbruders und deiner Mitſchweſter, die Schuld ihrer Ausartung und ihres Verderbens fällt auf dich. Sie ſündigen gleichwohl aus eigenem freyen Willen; aber ſie würden nicht geſündiget haben, ihr Wille würde auf dieſes und jenes Laſter nicht verfallen ſeyn, wenn dein Aergerniß ihnen nicht, ſo zu ſagen, den erſten Stoß dazu gegeben hätte. Entſetzlich, wenn wir es recht betrachten, nicht genug daran haben, daß man

für sich selbst böser Mensch und Christ ist, sondern auch noch andere zu bösen Menschen und Christen machen! —

2) Das Aergerniß wächst oder wird um so gröser, greift um so weiter um sich, macht um so stärkeren Eindruck, je größer der Aergerniß gebende ist, je mehr Einsichten man ihm zutraut. So stiften Erwachsene vor kleinen Kindern, Aeltern vor ihren Söhnen und Töchtern, Hausherren vor ihrem Gesinde, Studierte vor einfältigen und gemeinen Leuten, geist- und weltliche Obrigkeiten vor ihren Gemeinden unstreitig und auffallend viel sittlichen Unheils; wenn sie aus der gesetzten Ordnung weichen, sich Reden und Thaten, und alles und überhaupt ein Leben erlauben, wie es ihnen ihre Sinnlichkeit und Leidenschaft eingiebt. „Thun doch das auch die Erwachsenen, die Gelehrten, meine Aeltern und Vorgesetzte, Lehrer und Herren; und warum sollte ich das nicht auch thun dürfen?“ so denken und sagen Kinder, Lehrlinge, Dienstbothen, Unterthanen. Sie ahmen nach, und thun ohne Bedenken, worinn ihnen jene vorangegangen sind, besonders, da sie von Natur aus mehr zum Bösen, als zum Guten aufgelegt sind. Die verderbte Neigung beredet die Menschen allemal mit dem Beyspiele der Einsichtigern, daß Religion und Tugend keine so nothwendige Sache und die Religionsverachtung und alle übrige Laster kein so großes Uebel seyn müssen. Sie macht es wie die Pharisäer, welche die gemeinen Juden von Christus und seiner

Lehre

Lehre abziehen wollten; glaubt denn, sprachen sie, auch Jemand aus den Vornehmsten an ihn? Joh. 7, 48.

Diese bedauernswürdige Art einer größern und schnellern Geistesansteckung können wir am besten mit dem vorstellen, was sich in dem Heere der vortrefflichsten Geister, als es noch im Prüfungsstande und auf dem Wege zur Seligkeit war, zutrug. Der erste und vornehmste Geist, den wir insgemein Lucifer nennen, ließ sichs — stolz auf die von Gott erhaltenen Gaben — gelüsten, sich dem Allerhöchsten gleichzustellen, ihm die Unterwerfung und den Gehorsam zu verweigern; die Widersetzlichkeit des einen grief wie der elektrische Funke einen nach dem andern an; ein großer Theil von den kleineren Geistern, durch dieses Beyspiel gereitzt, ließ sich zu gleicher Empörung verleiten, und ward sonach samt ihrem Vorgänger von der Glückseligkeit des Himmels ausgeschlossen, ins namenlose Elend gestürzet.

So wächst das Aergerniß, so verführen böse Grundsätze und Thaten derer, denen man mehr Verstand und Einsicht zudenkt, die weniger Aufgeklärt en gar leicht und bald. Darum war es nöthig, daß der Heiland strenge geboth, alles zu unterlassen, was andern Ursache — leidige Ursache zum Falle seyn könnte. Darum sollen wir immer und allenthalben so reden, und so handeln und so rechtschaffen zu Werke gehen, daß unsere Mitmenschen und Miterlösten nie Böses, sondern lauter Gutes von uns hören, sehen und ler-

nen. Ihre Seelen, und das Heil ihrer Seelen, für die und das Gott so viel, ja alles that, für die und das Gottes Sohn auf die Welt kam, am Kreuze blutete und starb, sollen uns über alles werth und theuer seyn. Hütet euch, einen aus diesen Geringsten zu verachten. Denn schreckbar sind die verwüstenden Wirkungen des Aergernisses, wie wir es zunächst noch vernehmen wollen.

II.

Schreckbar sind die verwüstenden Folgen des Aergernisses 1) für die sittliche Welt; Wehe der Welt um des Aergernisses willen; 2) für die, welche es verbreiten. Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt.

1) Wehe der Welt um des Aergernisses willen. Die Welt, oder die Gesellschaft der vernünftigen Geschöpfe, der Menschen, sollte das Land der wahren Kenntniß und Verehrung Gottes, der reinen Sitten und des edeln Betragens seyn. Hier sollte Tugend und Rechtschaffenheit aufblühen und die schönsten Früchte bringen. Dies ist der Wille und Plan Gottes. So wollte Gott unter den Menschen wohnen, an den Menschen Freude und Wohlgefallen haben; und darinn sollte das geistige Reich Gottes auf Erde bestehen. Sagen Sie mir, ob sich etwas Erhabeneres und Herrlicheres denken läßt, als die Annäherung und Erhöhung der Menschen zu Gott? Ein

Vorzug,

Vorzug, dessen uns alle Geschöpfe, wenn sie es verstünden, beneiden müßten! —

Indessen, was traurig zu denken und zu sagen ist, diesen Willen und diese Einrichtung Gottes mit der vernünftigen Welt vereitelt das Aergerniß. Da es sich von einem Menschen auf den andern verbreitet, eine Geschlechtsreihe nach der andern ansteckt, so wird die Kenntniß Gottes, die Kenntniß des Wahren und Guten, die Achtung der ächten Gottesverehrung, die Liebe und der Eifer zur Tugend vermindert; dagegen nehmen Irrthum, Unwahrheit, Nichtachtung Gottes und seiner Gesetze, Verwerfung alles dessen, was ehrbar und heilig ist, überhand, und so werden Religion und Tugend immer mehr verdränget, und die Laster schlagen ihren schwarzen Thron auf Gottes heiliger Erde auf; das Reich Gottes wird zum Reiche des Satans umgekehrt.

Hier wäre der Ort, es zu beschreiben, wie sehr und fürchterlich das Aergerniß unsere dermalige Welt bereits verwüstet hat. Doch braucht es wohl noch zu beschreiben, was wir alle wissen, und worüber wir seufzen? Wir sehen es ja mit Augen, und fühlen es gleichsam mit Händen, und erfahren es alle Tage trauriger, was der Heiland sprach: Wehe der Welt um des Aergernisses willen. Die sittliche Verwüstung der Welt durch gegebene, fortgepflanzte und ausgebreitete Aergernisse ist schrecklicher, als alle Verwüstungen, welche je die blutigsten Kriege anrichten konnten. Bey den Verheerungen der Kriege gilt es

ja nur die körperliche, aber bey den Verheerungen des Aergernisses die geistige Wohlfahrt der Welt. Bey den Verheerungen des Krieges kann sich die Welt nach und nach wieder erholen, aber der Schade, den die Aergernisse stiften, ist unheilbar und unwiederbringlich für Zeit und Ewigkeit. Denn eine Welt, die einmal nach dem Geiste der Religion und Tugend zu Grunde gerichtet ist — eine Welt, die Gott außer Augen gesetzt, die Gottesfurcht abgeschüttelt hat — eine Welt, die von bösen Grundsätzen ausgeht, sich bey den Irrthümern weise und bey den Lastern glücklich hält — eine Welt, bey der alle gute Ordnung verkehrt, und die Wege des Heils verlassen sind — eine solche Welt ist auch für die höhere Glückseligkeit zu Grunde gerichtet und verloren. Wehe der Welt um des Aergernisses willen! —

2) Ein Wehe haben wir gehört, und nun kömmt noch eins: Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt! Grausames Aergerniß! so ist es denn nicht genug, daß du die liebe Gotteswelt ins Arge setzest? so sollen sich deine verheerenden Wirkungen, gleich einem reissenden Strome, noch weiter erstrecken? Ja, ach ja, m. Fr.! auf den, der das Aergerniß angezettelt hat, wirkt es in den schlimmsten Folgen zurücke; und was ist gerechter, als daß der, welcher das Feuer anfachet, auch von ihm ergriffen werde, und der, welcher Verderben bereitet, selbst ins Verderben gehe? Wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt!

Worinn besteht denn nun aber dieses angedrohte Wehe? — Höre, ärgerlicher Mensch, frecher Seelenverderber! höre — nicht meine — nein! — deines Heilandes Worte: Dem — so lauten sie — dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in der Mitte des Meeres ersäufet würde. Merke es wohl! der Mund der ewigen Wahrheit spricht dir das Leben und die Würdigkeit zu leben ab; der Mund der ewigen Wahrheit erklärt dich, deiner Seelenverführungen wegen, für so schuldig und so strafbar, daß du keines natürlichen und gerechten Todes sterben, kein Grab auf heiliger Gottes Erde finden, sondern mit Zentnerlast, mit einem Steine, wie ihn die Esel in der Mühle treiben, beladen — dort, wo das Meer am tiefsten ist, untergehen sollst; damit keines deiner Gebeine mehr an das Tageslicht komme. So stehst du in den Augen deines Gottes, so hoch ist dein Verführen bey ihm angeschrieben und angerechnet: wenn du auch nur eine einzige Seele zum Abfalle an Gott und Tugend gebracht hast. Was wird erst auf deine Seele warten? — Ach! Seele um Seele! — Leben um Leben! — geistiges Leben um geistiges Leben! — Von euch, ihr Christen, werden die Seelen euerer Mitchristen — von euch, ihr Aeltern, die Seelen euerer Kinder — von euch, ihr Vorgesetzte, die Seelen euerer Untergebenen gefodert. — Euere eigenen Sünden bereiten euch die Verdammung; die fremden Sünden, die ihr veranlasset, erschweren euch die

Ver-

Verdammung. Tiefer, als der Abgrund des Meeres ist, werdet ihr in das unübersehbarste Elend hinunterstürzen und die grenzenlosen Fluthen der Ewigkeit werden sich darüber zusammenziehen. Bey dem verworfensten Geiste wird euer verzweiflungsvoller Theil seyn, der, weil er nicht in der Wahrheit bestand, und das erste Aergerniß gab, verstoßen ward. —

Hier stehe ich an diesem Abgrunde und bebe. O! wenn mir meine heilige Pflicht nicht mehr theuer ist: so soll mich wenigstens heilsame Furcht bewegen, daß ich keinen meiner Brüder ärgere! Doch nein! nichts aus Furcht — Furcht bringt Sklavensinn — aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu meinen Brüdern, aus Liebe zu ihrem Heile will ich nie etwas reden und thun, das Stein des Anstoßes und Klippe des Falles für sie seyn könnte. Auch da will ich mich enthalten, wo die Sache gleichgiltig ist, wo keine Sünde mit unterläuft, wo ich reden und handeln könnte, auch da will ich nicht reden und nicht handeln, wenn ich voraus weiß, daß sich mein Bruder daran ärgern kann. Viel weniger will ich mir das erlauben, was an sich böse und dazu geeignet ist, daß Aergerniß daraus entstehe. Wenn mich meine Leidenschaft lockt, etwas Gutes zu unterlassen, etwas Böses vorzutragen oder zu thun, will ich ihr den Schild des Glaubens und der Pflicht entgegen halten, mit dem der nun glückselige Erzengel Michael sich und seine Mitgeister erhielt: Wer ist wie Gott? Gott hat dirs zur Pflicht gemacht, alles zu meiden und zu unter-

lassen,

lassen, was deinen Mitmenschen und Mitchristen Quelle des Irrthums, der Sittenlosigkeit, der Sünde und des Lasters werden und seyn kann. Wer ist wie Gott? Gott hat dir gebothen deine Brüder zu erbauen, das Licht der Gerechtigkeit vor ihren Augen leuchten zu lassen; damit sie in den Gesinnungen und Werken des Lichtes bestätiget werden. Sollte ich Gott nicht gehorchen? Wer bin ich? — Wer ist wie Gott? Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Uebung des Guten und zur Seligkeit gelangen, Gott that und veranstaltete alles selbst zu diesem Zwecke; sollte ich diesem Zwecke entgegen arbeiten; und ein Satan, ein Verführer meiner Brüder seyn? O nein! mich soll das im Herzen kränken, wenn es andere gewissenlos thun können, wenn sie das fürchterlichste Wehe über sich und die Welt herbeyziehen. Meine Freude soll es seyn, wenn ich Religion und Tugend, wenn ich das Reich Gottes auf Erde mehr ausbreiten, wenn ich die Unschuldigen und Frommen in ihrem guten Zustande erhalten und bestärken kann; freuen soll michs, wenn alle Menschen Gott mit einem Munde preisen, mit einem sittlich reinen und guten Wandel verherrlichen, und alle dermaleinst in einer und ebenderselbigen vollendeten Seligkeit, bey unser aller höchstem Gute, zusammen treffen. Amen.

Am jährlichen Dankfeste.

Von der Dankpflicht.

Vorspruch:

Euer Geist singe dem Herrn Lobgesänge, und danket allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Ephes. 5. Kap. 19. 20. V.

Eingang.

Heute ist der feyerliche, von den Bischöfen der fränkischen Kirche seit Jahrhunderten bestimmte und festgesetzte Tag, an dem wir dem höchsten Ausspender aller guten und heilsamen Gaben für alles, was wir im Verlaufe des Jahres von seiner milden Vaterhand erhielten, den schuldigen Tribut des Dankes abstatten sollen. Es ist zwar unter allen Tagen, die wir erleben, kein einziger, der nicht sowohl mit allgemeinen, als sonderheitlichen Wohlthaten des Himmels bezeichnet wäre, ja ich darf sagen: kein einziger Augenblick ist leer an der thätigen Freygebigkeit Gottes

gegen

gegen uns seine Geschöpfe, seine Kinder, und folglich sind wir auch verbunden, ihm nicht nur an einem einzigen und eigenen Tage, sondern alle Tage, so lange wir leben, mit Herz und Mund, mit Anstrengung und Uebereinstimmung unserer inneren und äußeren Kräfte den feurigsten Dank zu sagen, wie uns der Apostel in dem angeführten Texte dazu auffodert: Euer Geist singe dem Herrn Lobgesänge, und danket allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Es sind aber manche Christen dieser Pflicht so uneingedenk, daß sie derselbigen entweder sehr selten, oder auch gar niemals entsprechen. Sie empfangen und genießen den Segen, mit dem sie Gott überschüttet, so lange dieser ihrer Sinnlichkeit behaget, und ihren Lüsten ein angemessenes Nahrungsmittel ist, erheben sie ihre Augen und Herzen nicht, wie es seyn soll, zu ihrem höchsten Wohlthäter, und meynen, es habe ihnen so gebühret. Wird diese Segensquelle ein wenig unterbrochen, oder fleußt sie in etwas trübe, so murren sie über den Herrn, und verlieren vollends alle Lust und Freude an seinem Dienste, gleichsam als wenn er nur stiefväterlich mit ihnen verführe, und sie ein besseres Loos verdienet hätten.

Daher ist der besondere Tag des alljährigen Dankfestes weislich angeordnet; um die Gläubigen an ihre Pflicht zu erinnern, in derselbigen zu unterrichten und zu ihrer richtigen Erfüllung aufzumuntern.

Ich meiner Seits halte mich an die besten Gesinnungen und Vorschriften unserer heiligen Kirche, und richte meinen Vortrag darnach ein, und sage: Wollen wir, m. Chr. unserer Dankpflicht heute ein wahres und volles Genügen leisten, so danken wir Gott:

I. für alles Angenehme, womit er uns in diesem Jahre beglücket hat; aber auch

II. für alle unangenehme und widrige Ereignisse, womit er uns in diesem Jahre heimgesuchet hat.

Gott, m. Fr., ist die einzige höchste Quelle, von der Alles, das Gute wie das Schlimme, das Freudige wie das Betrübte herkömmt, außer ihm ist kein ander höchstes Wesen, das unsere Schicksale einrichtet und lenket; ihm also alles gebührt in allen Fällen, wie sie immer seyn mögen, Ehre und Herrlichkeit; dies wird Ihnen meine Rede zeigen, schenken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit. —

I.

Wir können uns, in Hinsicht alles Guten und Angenehmen, das uns Gott im Verlaufe dieses Jahres erwieß, erst dann zum schuldig angemessenen Danke erwecken, wenn wir uns vorher selbst gefraget und ernstlich überdacht haben: Was und wie viel fröhmte dir bis hieher von der freygebigen Hand deines Gottes zu? denn unsere Empfindungen pflegen sich nach

unseren Kenntnissen zu richten. Je lebhafter die einen sind, desto feuriger werden die andern. Unserem reifen Zurück- und Nachdenken werden sich einer Seits geistige und anderer Seits körperliche Wohlthaten ohne Zahl und ohne Maas darstellen, und ihre Vielheit und Mannichfaltigkeit wird uns dringen mit dem Psalmisten aufzurufen: O was soll, was kann ich dem Herrn vergelten für so vieles, für alles, was er an mir gethan hat.

1) Bringen wir unter allen geistigen Wohlthaten die erste wesentliche, ohne welche uns die übrigen nicht zugewendet werden könnten, in Anschlag. Wie wir hier sind, ist unser Geist, oder unsere Seele, dieses edle, hiernieden für die Tugend und dort oben für die Seligkeit geschaffene Wesen, dieser beste Theil von uns noch in uns. Hätte sie Gott in diesem Jahre, wie die Seelen so vieler, von dieser Zeitlichkeit abgefordert: was und wo wären wir itzt? Die einen von uns wären vielleicht bey einer unvollkommenen Tugend nur der geringsten Stufe von Seligkeit theilhaft, und die andern, bey unbereuten und ungebesserten Fehlern, zur ewigen Strafe verurtheilt geworden. Den ersten wäre der Weg zu ihrer Vervollkommnung, den andern zur Buße und Sinnesänderung ein und für allemal abgeschnitten.

Wenn wir, christl. Fr., über den Grabstätten unserer entseelten Mitbrüder und Mitschwestern wandern, deucht es uns nicht, der Engel des Todes schwebe

über

über denselben und rufe zu unserer Warnung: Für diese, die da ruhen, ist keine Zeit mehr?

Wir, die wir noch leben, behielten ein ganzes Jahr Zeit und haben noch Zeit, unserer Bestimmung nachzukommen, entweder unsere Mängel und Unvollkommenheiten abzulegen, unsere gröberen Verbrechen auszutilgen, und von Tage zu Tage in einen guten, bessern und den besten Stand zu versetzen, und überhaupt wohl auszusäen, um dereinst wohl einzuärnten.

Fromme Christen! war euch in den 365 Tagen nicht jede Stunde, jede Minute und jeder Augenblick günstig, noch frömmer, gegen Gott und seine Gebothe ergebener, gegen den Nächsten liebreicher, in euerer Standes- und Berufspflicht eifriger und treuer, und an mancherley guten Werken reicher zu werden?

Sünder! überzeugte euch nicht jeder Morgen, an dem ihr wieder aufwachtet, daß der Herr gegen euch langmüthig sey; um euch zur Buße einzuladen? Hattet ihr bey so vielen innerlichen Einsprechungen und Gewissensunruhen nicht Erweckungen genug, bey so oft wiederkehrenden heiligen Tagen nicht Muße mehr als zu viel, euch der kräftigsten und von Gott selbst verordneten Aussöhnungsmittel zu bedienen?

Fromme Seelen, ihr waret bis hieher und seyd noch im Stande, euere Gerechtigkeit zu vermehren und mit ihr eure Würdigmachung zur Seligkeit zu erhöhen. Sünder! euch war bis daher und ist noch alles günstig, euere Sündenlast abzuwerfen, euere Verdammung abzuwenden, zu Gott und euerer Pflicht zurück-

zurückzukehren. Gewiß, große und unschätzbare geistige Wohlthaten und Vortheile dieses Jahres! wir mögen sie von der einen oder andern Seite betrachten. Setzen wir nun auch die leiblichen hinzu, deren wir uns im frohen Genusse erfreuten.

2) Wie viele Mittel ertheilte uns der Herr zu einem gesunden, dauerhaften und frohen Leben? Unsere Luft durften keine giftigen und ansteckenden Dünste verpesten, unsere Stadt keine herrschenden und verheerenden Seuchen entvölkern. Die Gesunden erhielten ihre Kräfte, ihre Munter- und Thätigkeit, die Kranken, die schon mit einem Fuße im Grabe zu stehen schienen, ihre Gesundheit wieder; und was fehlte uns zum Leben? Uns drückte keine so große Theurung, kein so fühlbarer Mangel, wie andere Gegenden, und eben da, wo die Getraide- und Brodpreise höher stiegen, trat die gesegneteste Aernte ein. Wir sahen mit Lust, wie die vom Ungeziefer und Hagelwetter verschonten Felder ihre reifen Früchte unter der Sichel des Schnitters abwarfen, wie ämsige Menschenhände ihren Vorrath von Tage zu Tage sammelten, einführten, aufbewahrten. Auch die übrigen für Menschen und Vieh nöthigen Gewächse der Erde gaben an Vielheit und Güte nichts nach. Arme und Reiche freuten sich, und dachten und sprechen: Nun sind wir um ein ganzes künftiges Jahr abermal gut versorgt!

So segnete uns der gute Gott. Ihm — nicht uns, nicht unseren Kräften, nicht unserm Fleiße, nicht

unse-

unserer Würdigkeit müssen wir dies alles mit erkenntlichem Gemüthe zuschreiben. Seine Güte war es, die uns an Leib und Seele erhielt, Wohlfahrt des Leibes und der Seele uns ertheilte. Wo ist ein Freund, ein Wohlthäter, wie unser Gott? Wo ein Vater, wie unser Vater im Himmel? Sollen wir seine Gaben empfangen und genießen, und nicht dankerfüllt zu ihm aufsehen, unsere Herzen und Hände nicht zu ihm erheben? unsern Mund und unsere Lippen nicht zu seinem Lobe stimmen? Gewiß, Kinder sollen es ihren Eltern, ein Christ dem andern ohne Unterlaß sagen: Gottes Güte erneuerte sich in diesem Jahre wieder an uns; in den heiligen Hallen der Religion sollen ihm Preis- und Danklieder ertönen; und — was der eigentliche und beste Dank ist — jeder soll sich angetrieben fühlen, all das Empfangene wohl und zu dem Zwecke zu gebrauchen und zu verwenden, zu dem es uns der Herr verliehen hat, nämlich seine Ehre durch ein frommes christliches und auferbauliches Leben, durch mittheilende Nächstenliebe, gute Handlungen jeder Art, durch Wachsthum und Zunahme in der Tugend und Rechtschaffenheit zu vermehren. Ihm und seiner Ehre und seinem Dienste sind wir ja alles schuldig, weil wir alles von ihm haben.

Aber, was höre ich? die Sprache der Mißvergnügten unterbricht meine Rede. Sind wir nicht, sagen sie, mit mancherley widrigen Schicksalen heimgesuchet worden? und ist es wohl Wunder, wenn

man das Gute über so viel Schlimmes vergißt? Allein man gebe wohl Acht, nicht nur um des Angenehmen, sondern auch um des Unangenehmen willen verdienet Gott unsern gemessenen Dank. Dies sey noch ein kurzer Gegenstand unserer Erwägung.

II.

Ja, m. Fr., ich spreche es selbst mit wehmüthigem Herzen aus, ja wir haben bey alle dem, was uns Gutes wiederfuhr, zwey besonders schmerzlich auffallende Mißgeschicke erfahren.

Das Erste war die fehlgeschlagene Weinlese. Die Rebstöcke, an die der Winzer so manchen sauern Schweißtropfen und so viele Kosten verwendet, trugen zwar häufig Blüthen und Beeren, und wenn es gerathen wäre, hätte der diesjährige Herbst die Armuth der vorigen Herbste ersetzen können. Allein eines Theils hatten wir den ganzen Sommer über keine gedeihliche Witterung, die die Säfte in den Reben in gehörigen Umlauf und die Früchte zur Zeitigung brächte, und andern Theils benahm ihnen vollends ein allzufrüher Frost auf einmal Kraft und Leben; sie gewährten uns einen äußerst traurigen Anblick, und schienen uns gleichsam zu bemitleiden, daß wir sie nun, nach aller angewandten Mühe, nicht mehr genießen konnten.

2) Noch fürchterlicher war das andere Uebel, das uns traf — das Uebel des schnell ausbrechenden Krieges. Es traf uns, da wir es

am wenigsten vermutheten; es traf uns, da die Wunden des vorigen Krieges kaum geheilt waren, es traf uns eben zur Zeit, da wir den reichen Segen Gottes von den Getraidefeldern kaum eingebracht, und die übrigen Erzeugnisse des Bodens noch im Freyen stunden. Unser Land, unsere Stadt, unsere Häuser wurden mit hungerigen Streitern überleget; die Menge der Fremdlinge zehrte nun mit den Einheimischen von einem Vorrathe. Dadurch wurden die Naturalien weniger und auf einmal theurer; wir stunden in banger Besorgniß einer noch schlimmern Zukunft, und alle die traurigen Folgen des Krieges standen schon in ihrer ganzen abschreckenden Gestalt vor unseren Augen und schlugen unsern Muth darnieder.

Das waren nun allerdings schwere, eingreifende Leiden; und dennoch, m. Fr., haben wir Ursache über Ursache, auch um ihrer willen dem Herrn zu danken.

Erstlich müssen wir ihm Dank wissen, daß er es so über uns verhängte; um dadurch größere moralische Uebel abzuwenden. Vielleicht, wer weiß es! — und dir, o Allwissender! ist es allein bekannt — vielleicht würde der Ueberfluß am Wein und Brod, wie dort den Sodomiten, eine leidige Quelle des Uebermuthes, der Schwelgerey und Wollust und aller gräulichen Laster geworden seyn. Denn dann vergessen die Menschen gemeiniglich ihren Gott, seine Gebothe, seinen heiligen Dienst am leichtesten, wenn ihnen alles nach Wunsch und Willen geht und ihrer Sinnlichkeit

lichkeit nichts fehlt, und sie rennen, wie die wohlgefütterten Thiere, blindlings ihrem Verderben zu. Wenn das der Herr mit uns vorsah, und wenn er uns deswegen den Ueberfluß beschnitt, damit wir bey nüchterner Vernunft ihn desto besser erkännten, uns desto treuer zu ihm hielten, und von allen die Menschenwürde entehrenden Ausschweifungen frey blieben: o so müssen wir nicht sagen; der Herr habe uns übel gethan, sondern große Barmherzigkeit an uns erwiesen, und wir müssen seine Hand küssen, die uns die Nahrung der Leidenschaft, wie der vorsichtige Vater dem unbehutsamen Kinde das verwundende Messer, entzog.

Zweytens müssen wir dem Herrn Dank wissen, daß er uns mit dem neuesten Vorfalle des Krieges abermal eine Schule der Weisheit eröfnete, darinn wir aufgeklärt und recht zum Anschauen überzeugt wurden, was und wie viel wir, wenn wir nur wollten, den Armen unser Stadt thun könnten, um sie aus ihrer Dürftigkeit herauszureissen und glücklich zu machen. Wir thaten so vieles zur Verpflegung fremder Völker — wohl uns, wenn wir es mit gutem Herzen thaten! Denn auch sie sind dürftige Menschen, auch sie sind unsere Brüder. — Wie, m. Fr. sind wir darum erschöpfet und zu Grunde gerichtet? — o nein! die Einen prüften es kaum, die Andern haben noch für sich und die Ihrigen hinlängliche Nahrungsquellen, und die Dritten können ihren Verlust durch Arbeitsliebe, durch Fleiß und Thätigkeit bald

wieder herein bringen. Sagt uns das nicht deutlich genug, daß wir zum Besten unserer, mit der Noth ringenden Bürger und Bürgerinnen größere Opfer bringen könnten, wenn die Liebe in uns größer wäre, ohne zu besorgen, daß wir uns vergeben, Noth leiden und selbst verhungern müßten, wie wir öfters vorzuschützen pflegen.

Letztlich sind wir dem Herrn Dank schuldig, daß er uns die Uebel des Krieges mehr nur im Vorbeygehen zeigte, als wirklich hart fühlen ließ. Wie bald war das zu Siegen eilende Heer von uns fortgerückt; und wie sehr empfinden nun andere Gegenden, was wir nur fürchteten? Soll ich Sie, m. Fr., hinführen in jene unglücklichen Oerter, wo der arme Landmann von dem, was er so mühsam baute, nun nichts mehr findet, seinen Hunger zu stillen? — und sich gemüssiget sieht, seine vaterländische und itzt leere Wohnung den Kriegern zu überlassen, und sich und seinen weinenden und hungrigen Kindern anderwärts Unterkunft und Brod zu suchen? — Soll ich die Noth und den Jammer beschreiben, die so viele Menschen itzt auf einmal drückend fühlen? — Ach! wie haben wir vor diesen ein anderes und besseres Loos verdient, daß wir noch so leidentlich durchkommen? — O! wie können wir Gott genug loben und preisen, daß er uns zwar mit unangenehmen Zufällen heimsuchen, aber nicht bis zum Verderben heimsuchen ließ! Wahrlich! wenn alle unsere Glieder vom größten bis zum kleinsten lauter Zungen wären, und wenn wir

die

die Sprache der Engel hätten, wären wir doch nicht im Stande, dem Herrn für alles das, was er auch mit den Widerwärtigkeiten uns bezeugte, hinlänglichen Dank zu erstatten.

Lassen Sie uns sonach mit den Anmuthungen des 102ten Psalms aus dankerfülltem Herzen bethen: Lobe den Herrn, meine Seele! und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele! vergiß seiner Wohlthaten nicht!.. Der dein Leben vom Verderben errettet, dich krönet mit Güte und Barmherzigkeit. Barmherzig und gnädig ist der Herr, langmüthig, von großer Geduld... Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden, vergilt uns nicht nach unseren Bosheiten.. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, erbarmet sich der Herr über uns.. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seine Befehle vollziehet, und seiner Stimme gehorchet! Lobet den Herrn alle seine Heere, seine Diener, die ihr seinen Willen thut! Lobet den Herrn alle seine Werke, an allen Orten seines Reiches, lobe den Herrn, meine Seele!

Indessen lassen wir's nicht bey bloßen Worten bewenden! Unser Gott fodert für seine Wohlthaten keine Komplimentensprache, wie die an Schmeicheleyen gewöhnten Wohlthäter der Erde. Nehmen wir vielmehr aus dem, was uns von seiner überaus großen Güte zufloß, Veranlassung, das vor ihm zu werden

und

und zu seyn, die wir werden und seyn sollen. Dieß ist der wahre, ihm gefällige Dank. Er erhielt uns in diesem Jahre an Leib und Seele, und ertheilte uns zu unserer leiblichen und geistigen Wohlfahrt die reichsten und besten Mittel. Ihm also sey unser Leib und unsere Seele, unser ganzes Leben durch Gehorsam und Ergebenheit gegen seine Gebothe, durch eifriges Streben nach Vollkommenheit, durch Gottes- und Nächstenliebe, durch mäßigen Gebrauch und weise Verwendung unserer Güter, durch geduldige und sanfte Ertragung aller widrigen Zufälle, von itzt an bis ans Ende geweiht; ihm seyen und bleiben wir ein durch Tugend und Rechtschaffenheit gewiedmetes unwiederrufliches Eigenthum; denn dies hat der Herr mit den Wohlthaten dieses Jahres um uns verdient, dies sind wir ihm vor allen schuldig. Amen.

Einige

Einige

Reden

von der

Liebe

gehalten

vor einer ehrsamen Bruderschaft.

Erste Rede.

Wie weit kann die Liebe gehen?

Vorspruch:

Bleibet Niemanden etwas schuldig, als gegenseitige Liebe. Denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Röm. 13, 8.

Eingang.

Gott befahl es, Gottes Sohn wiederholte es, die Vernunft findet es in ihr selbst gegründet — das große und unbedingt nothwendige Gebeth: Du sollst deinen Nächsten lieben. Paulus schärfte es mit so nachdrücklichen als schönen Worten den Gläubigen zu Rom und uns allen ein, was Gott, was Gottes Sohn, was die Vernunft mit einhelligen Stimmen lehren. Die Liebe, schreibt er, ist eine ewige Schuld. Alle Schulden, wie groß ihre Summen immer seyn mögen, können entweder auf einmal, oder nach und nach abgetragen werden; nur die Schuld der Liebe nicht. Die Liebe ist mit dem Gesetze selbst von gleicher Dauer, das Gesetz dringt immer und allezeit auf Liebe, und immer und allezeit lieben erfüllet das

Gesetz.

Gesetz. Bleibet Niemanden Etwas schuldig, als gegenseitige Liebe; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Hieran — an der unauflöslichen Verbindlichkeit des Gesetzes der Liebe — nimmt wohl Keiner aus uns den mindesten Anstand, Keiner fodert Beweise hierüber. Der müßte blind seyn, wer die Sonne bey hellem Mittage läugnen wollte. Doch darum dürfen wir uns befragen, um Unterricht und Belehrung umsehen: Wie weit kann meine Liebe gehen, da ich doch lieben soll? Dies verräth eine heilige Wißbegierde, seine Pflicht recht zu erkennen, ein kräftiges Verlangen ihr nachzukommen, und es macht unserm Herzen Ehre.

Diese Frage zu erörtern, soll heute unsere Beschäftigung seyn. Der Gott und Geist der Liebe sey mit uns!

Abhandlung.

Wir sollen vor allererst mit dem Herzen und aus dem Herzen lieben? Das Herz ist der Sitz der Liebe. In dem Herzen muß die Liebe gegründet seyn, wenn sie nicht in Heucheley und Betrug ausarten soll.

Was heißt aber mit und aus dem Herzen lieben? Hier giebt es wohl noch sehr viele irrige Begriffe; und irrige Begriffe schaden, schaden sehr viel, wenn es auf wichtige Handlungen ankömmt. Man weiß da nicht, ob man seine Pflicht erfüllet oder nicht erfüllet habe, man verstößt sich sehr leicht, oder man ist, auch bey

allem

allem Rechtthun, dennoch von mancher Gwissensmarter beunruhiget. Lassen Sie uns daher das Wahre vom Falschen auslesen.

Es ist falsche Vorstellung, irriger Begriff, daß manche sich und Andere bereden, Herzensliebe, wenn sie dieser Benennung werth seyn wolle, müsse bis auf die innigsten und zärtlichsten Neigungen des Menschen eindringen, man müsse Vergnügen, Wohlgefallen an allen Menschen haben, einen geheimen Zug des Herzens zu ihnen hin fühlen, und diesem Zuge folgen. Nein! so weit geht das Geboth der christlichen Liebe nicht; so weit kann es nicht gehen.

Denn erstlich: was heißt Neigung? zweytens, kann denn auch Neigung erzwungen werden?

1) Neigung heißt sinnlicher Antrieb, Abhängigkeit des Begehrungsvermögen von Empfindungen, Sinnliche Antriebe, Empfindungen können nicht gebothen werden. Es wird wohl vielfältig in der Welt aus Neigung geliebet. So liebet der Freund den Freund, weil dieser mit seinen Gesinnungen übereinstimmt. So liebt der Beglückte seinen Wohlthäter; weil dieser sein Interesse befriediget. So liebt der Venusknecht seinen Götzen, weil dieser ihm Wollust verspricht. Aber alle diese und mehrere dergleichen Liebesarten sind sinnlich, grob oder fein sinnlich, je nachdem die Neigungen, aus denen sie hervorgehen, grob oder fein sinnliche Neigungen sind.

Um die Liebe, von der hier die Rede ist, ist es etwas ganz anders. Sie ist ein reines und heiliges

Feuer,

Feuer, das vom Himmel auf die Erde kam, das auf dem Altare des Herzens — aber ohne Beymischung fremdartiger und irdischer Theile — wieder himmelan aufbrennen soll. Wir sollen lieben, wenn sich auch in unserm ganzen Innersten nicht die mindeste Neigung zu dem Gegenstande, den wir lieben sollen, anmeldet. Wollten wir da unsere Neigungen zwingen? Das sind wir bey aller angewandten Mühe niemals im Stande.

2) Fragen wir nur unser innerstes Bewußtseyn darüber. Hier kömmt ein Fremdling, den wir niemals noch sahen. Wir kennen ihn nicht, wir sind seiner Gesinnungen, seiner Aufführung, seiner guten oder schlimmen Seite unkundig. Nicht wahr: unsere Neigung spricht nicht für ihn; und doch sollen wir ihn lieben. Da steht ein verschmitzter Judas, der uns die Hände drückt, die Wange küßt, und seine Freunde nennt; aber uns rücklings verrathet und verkaufet. Nicht wahr: unsere Neigung verabscheut ihn; und doch sollen wir ihn lieben. Dort haben uns Leute um Ehre und Ansehen, um Kredit, um Brod und Nahrung gebracht, in das äußerste Verderben gestürzet; nicht wahr: wir fühlen Abneigung von ihnen; und doch sollen wir sie lieben. Wer kann und wird denn Wohlgefallen an ungekannten Eigenschaften, am entdeckten Betruge und entlarvten Betrüger, am erlittenen Unglücke und den schadenfrohen Stiftern desselben finden? und das müßte doch seyn, wenn Neigung

gung bey der Liebe mit ins Spiel treten sollte, wenn man uns nöthigen könnte, aus Neigung zu lieben?

Befremdend mag zwar diese Lehre jedem seyn, der weder die Natur des Gebothes, noch die Beschaffenheit des Menschen, wie er ist, eingesehen hat; tröstlich aber ist sie für jeden, der sie gehörig auffaßt. Denn muß meine Liebe keine Neigungsliebe seyn: so kann ich jeden Menschen lieben — den Unbekannten wie den Bekannten, den Falschen wie den Redlichen, den Feind wie den Freund, den Lasterhaften wie den Tugendhaften — und jeden Menschen — alle Menschen soll ich ja doch lieben, wenn meine Neigung tausendmal nicht dabey ist. Muß meine Liebe keine Neigungsliebe seyn: so kann ich nichts dafür, bin ganz schuldlos, wenn sich meine Neigung in mir empört, mein Widerwille, mein Mißfallen steigt, so oft ich einen bösen Menschen oder meinen Widersacher erblicke; so kann ich doch noch wahre von Gott befohlene Herzensliebe haben, wenn ich mich gleichwohl nicht dahin bringe, daß ich dem Betrüger mein Vertrauen, dem Verfolger meine Freundschaft, dem Plauderer, Austrager und Verleumder mein ganzes Herz schenke. Muß meine Liebe keine Neigungsliebe seyn: so hat meine Liebe jedesmal ihren entschiedenen Werth. Groß ist der Werth meiner Liebe, da sie ohne Neigung auf alle Menschen gerichtet ist, größer ist der Werth meiner Liebe, da sie auch die bösen und lasterhaften Menschen umfängt, der größte Werth meiner Liebe ist, wenn sie sogar meine Feinde nicht

aus-

ausschließt. Denn wo mich keine Lust, kein Wohlgefallen zieht, da gehe ich schwerer, mit Ueberwindung und Anstrengung zu Werke, und das macht die Tugend um so köstlicher.

Damit wir uns diesfalls gar keinen Zweifel mehr übrig lassen: so verwechseln wir nur diese zween Begriffe nicht: Neigungsliebe und Liebesneigung. Neigungsliebe ist Liebe aus und mit Neigung, zu dem, aus und mit Vergnügen und Wohlgefallen, an dem, welchen wir lieben. Dadurch wird die Liebe niemals so rein und lauter, als sie das Geboth haben will, als christliche Liebe seyn soll, und wohl gar oft unrein und unlauter. Liebesneigung aber ist die Liebe selbst, wie ich sie Ihnen in ihrer wahrer und schönen Gestalt zeigen will.

* * *

Man mag mir hier gleich Anfangs sagen: kann denn auch wohl Herzensliebe ohne Neigung erzeuget werden? Ich antworte: allerdings und zwar auf eine edlere und bessere Art, als wenn die sanfteste Neigung zum Grunde läge.

Reine und lautere Herzensliebe wird von Vernunft und Religionsvorstellungen allein erzeuget, oder, um es Ihnen deutlicher zu sagen, wenn wir überlegen, was uns Vernunft und Offenbarung von dem großen Gebothe der Liebe verkündigen, wen, warum und wie wir lieben sollen, so wird unser Wille, mit einer gleichsam unwiderstehlichen Kraft, dahin vermö-

get, unser Herz erwärmet, daß wir die Menschheit, die an allen unseren Mitmenschen wie an uns glänzet, achten. Aus dieser Achtung entsteht ebenmäßige allgemeine Güte. Diese Güte aber bringt in dem Herzen eine doppelte Wirkung hervor,

Die erste, daß wir Niemanden, sey er wer er will, etwas Böses —

Die zweyte aber, daß wir Jedermann, sey er wer er will, lauter Gutes wollen und erzeigen.

1) Dem ersten zu Folge dürfen wir Andern ihre körperlichen oder geistigen Gaben, Fähigkeiten, Kräfte, Talente und Eigenschaften, ihr Auf- und Fortkommen, ihren Erwerb und Kredit, ihre Ehre und Ansehen — nichts von alle dem, was sie haben und sind, beneiden, dürfen nicht wünschen, daß sie die nicht wären, daß sie von der Höhe ihres Glückes herabfallen, nicht schadenfroh seyn, wenn sie herabgesunken und unglücklich geworden sind, dürfen keine Ursache dazu geben, keine Gelegenheit und Veranlassung dazu herbeyführen, daß ihnen nur das mindeste Leid widerfahre, noch viel weniger, daß ihre Leiden auf irgend eine Weise vergrößert werden. Wer das — in Hinsicht auf das Gesetz, in Hinsicht auf die Menschheit, auf die das Gesetz abzielt, unterläßt, der ist schon zur Hälfte von unverfälschter Herzensliebe beseelet, kurz er ist gegen Niemanden ein böser Mensch; wenn auch seine Neigungen mit keinem harmoniren. Der Auswärtige ist ihm in gleichen Fällen oder im

Allge-

Allgemeinen so werth wie der Nachbar. Der von einer fremden Religion wie der Religionsgenoß, der Lasterhafte wie der Gerechte, der Verfolger wie der Wohlthäter. Er verachtet den Ausländer nicht, da er den Mitbürger umfängt, er verabscheut den Glaubensgegner nicht, da ers mit dem Glaubensbruder hält, er fluchet dem Widersacher nicht, da er den Wohlthäter segnet. Dies alles bewirkt seine Vernunft und sein Glaube. In seinem Herzen steht das Beste Aller hoch angeschrieben. Er ist ein unschädlicher Mensch in der Welt, in dem Staate, in der Gemeinde, in dem Hause, darinn er sich befindet.

Im Gegentheile, in wessen Busen diese ohnsinnliche Liebe nicht brennt, der ist in der Gesellschaft der Menschen ein gefährliches und eben darum unwürdiges Geschöpf. Da er nie über die Pflicht nachdenkt, nie die Menschheit und die ihr schuldige Achtung vor Augen hat, so ist sein Nächster und die Wohlfahrt desselben immer ein Gegenstand seines Grames, seiner Schwermuth. Tückisch, verstellt, wie der schlaue Fuchs, der auf seine Beute lauert, schleicht er im Dunkeln umher und suchet, wie er diesem und jenem Streiche spielen, diesen und jenen unglücklich machen kann. Alles, wenns noch so ungerecht ist, muß ihm zu seinem Zwecke dienen. Er mißbraucht die Freundschaft, und entdecket die ihm anvertrauten Geheimnisse, er wird da ein hämischer Achselträger, dort ein niederträchtiger Speichellecker. Hier stiftet er Komploten und dort hängt er alles gegen einander zusammen,

men, je nachdem es den Schaden des Andern und sein eigener Vortheil zu erheischen scheint. Und wie geht er erst mit seinem wahren oder vermeynten Feinde um? Er kocht und übt die empfindlichste Rache, und er läßt nicht nach, bis er ihn seiner Leidenschaft zum Opfer gebracht hat.

Ist das nicht eine schwarze Seele?

Es kann hier zunächst gefraget werden: Wenn wir uns um und mit einem solchen Menschen befinden: wie weit kann da unsere Liebe gehen? Nach allen Voraussetzungen ist es uns nicht erlaubt, einen solchen zu hassen und zu verfolgen; aber dennoch einen genauen und vertrauten Umgang, und solche Liebesbezeugungen, wodurch er uns eben mißbraucht, sind wir ihm nicht schuldig. Vorkommen können und dürfen wir seinen Ränken, seine Pfeile abstumpfen, die er auf uns abprellen will, und seine Schleichwege abgraben; denn wir verhindern ja nur das Böse.

2) Endlich beeifert sich ungeheuchelte Herzensliebe, dem Nächsten nicht nur nichts Böses, sondern auch alles Gute zu gönnen und zu thun. Anstatt Wunden zu schlagen, heilet sie Wunden, wo sie Wunden findet, anstatt Thränen auszupressen, trocknet sie Thränen, wo sie immer fließen, anstatt Unglückliche gerne zu sehen und geflissentlich zu machen, hat sie tausend Vergnügen, wenn sie Glückliche sehen und Glückliche machen kann. Sie nimmt nicht Rücksicht auf die Würdig- oder Unwürdigkeit des Gegenstandes. Sie wartet nicht bis sie aufgefodert wird

— jede Noth ist ihr Auffoderung genug. Sie harret keiner Vergeltung, keinem Beyfalle, keinem Menschenlobe entgegen. Auch durch Tadel der Menschen, durch Undankbarkeit des Geliebten läßt sie sich nicht abschrecken. Sie richtet ihre Gesinnungen und ihre Werke nach dem Gesetze ein, sie will und thut alles, aus Hochachtung, aus Ehrfurcht vor dem Gesetze und dem Gesetzgeber.

Wären wir, wären alle Menschen von einer solchen Liebe voll: o da wie viele Unheile würden in dem Staate, in den Familien aufhören, wie viel Aehnliches müßte diese Erde schon zum voraus mit dem Lande der Seligen haben!

Lassen wir doch das nicht immer bloßen Wunsch seyn. Prägen wir uns von nun an tief und unvergeßlich ein, wie weit unsere Liebe, nach ihrer Quelle gehen kann und gehen soll — und noch zu guter letzt einen Blick auf Jesus, den Meister und das Muster der Liebe. Aus Neigung liebte er sehr wenige — seine Mutter, seine Jünger — und unter diesen vorzugsweise den Johannes. Aus Herzensliebe liebte er alle Menschen, auch die, welche er aus Neigung nicht lieben konnte, die Pharisäer, seinen Verräther seine Kreuziger, aus Herzensliebe wollte und that er Niemanden Böses, allen Gutes, aus Herzensliebe empfieng er diese Wunden, die wir verehren, für Alle, ward das Opfer für Alle. Möchten wir ihm je und allezeit ähnlich seyn. Amen.

Zweite Rede.

Von der gutdenkenden Liebe.

Vorspruch:

Die Liebe denkt nichts Böses. 1 Kor. 13, 5.

Eingang.

Groß ist das Geboth der Liebe; denn es ist des Herrn Geboth — nothwendig — unbedingt nothwendig ist die Ausübung der Liebe; denn ohne Liebe ist der Glaube samt allen sogenannten guten Werken von keinem Werthe. So schrieb Paulus an die korinthische Christengemeinde. Hier konnten die Gläubigen fragen: Wie soll unsere Liebe beschaffen seyn? wo muß sie anfangen, und wie weit kann sie sich erstrecken, wenn wir das Geboth erfüllen und unserer Christenpflicht ein vollkommenes Genügen thun wollen? Dieser Frage kömmt nun Paulus, der sich als ein weiser Lehrer in die Menschen hineindachte, im Zusammenhange seines apostolischen Briefes zuvor. Er mahlt ihnen die wahre und ungeheuchelte Nächstenliebe in einer sehr kurzen aber richtigen Schilde-

rung aus, und zeiget, wie sie in den stillen Gedanken anhebt, in den Gesinnungen fortfährt, und sich in der That selbst äußert und unverkennbar an den Tag leget. Die Liebe, schreibt er unter andern in diesem Kapitel, die Liebe traut dem Nächsten alles Gute zu. Sie denkt nicht arg von ihm, ohne davon überzeugt zu seyn. Selbst seine menschlichen Vergehungen und Fehltritte leget sie nicht als grobe Verbrechen aus, schreibt nicht gleich alles auf die Bosheit und Verdorbenheit seines Herzens, fället keinen voreiligen Richterspruch, kein verwegenes Verdammungsurtheil über ihn; kurz, sie glaubt immer das Beste von dem Nächsten. Die Liebe denkt nichts Böses.

Uns, m. Fr, ist es nicht weniger, als den Korinthern und ihrem Lehrer darum zu thun, uns mit dem göttlichen Gebothe der Liebe, mit ihrem ganzen Umfange recht und wohl zu befassen. Wir sind ja zu einer und ebenderselbigen Religion eingeweiht, und sind noch überdies Glieder einer besonders Liebesversammlung. Wir wollen uns also die von dem Apostel angegebenen Eigenschaften der Liebe nach und nach erklären, und heute mit der gutdenkenden Liebe den Anfang machen.

Die Liebe denkt nichts Böses. So kurz diese Worte sind, so verbindend und unvergeßlich müssen sie uns seyn. Sie werden es uns aber um so mehr seyn und bleiben, werden jederzeit ihren vollen Sinn und ihre beseligende Kraft an uns erzei-

chen,

chen, wenn wir diese zween Sätze aufmerksam erwägen:

I. Wie wirket die Liebe in dem Christen, daß er nie Böses von seinem Nächsten denkt?

II. Was wirket die Liebe in dem Christen, wenn er nie Böses von seinem Nächsten denkt?

Die gutdenkende Liebe in ihrer eigentlichen Quelle und in ihren seligen Folgen sey das Ganze, das wir hören und fassen wollen.

I.

Die christliche Liebe ist gleichsam von unendlicher Kraft. Sie vermag alles. Da, wo die blos natürliche Neigung laß und müde wird, wenn sie ihre Nahrung nicht findet, da erhellt sich dieses geistige und geheiligte Feuer über alles, was sich ihm entgegen wirft. Christliche Nächstenliebe sagt niemal: Es ist genug. Von der untersten und ersten Stufe des Gesetzes: Du sollst gut von deinem Mitmenschen denken, bis zur höchsten und letzten: Du sollst die Wohlfahrt deines Mitmenschen auf die bestmöglichste Weise zu befördern suchen, durchläuft sie alle Pflichten, und erfüllet dieselben. Lassen Sie uns sehen, wie und wodurch sich ihre Wirkung an dem Christen entwickelt, daß er nie Böses, sondern allezeit Gutes von allen Menschen denkt.

Erstlich die Liebe vergegenwärtiget einem Herzen, von dem sie einmal festen Besitz genommen

nommen

nommen hat, nicht nur das Gesetz und das vorgeschriebene Sollen, sondern auch mit dem Gesetze, mit dem Sollen die zum Grunde liegende Hauptursache des Gesetzes und des Sollens. Sie saget ihm: Du bist viel zu kurzsichtig, als daß du in das Innere deines Bruders eindringen, seine geheimen Falten erforschen, seine Absichten erreichen und seinen ganzen Karakter, ohne Täuschung, ausmessen könnest. Du kannst ihn für böse halten, da er wirklich gut, und für gut, da er wirklich böse ist. Der äußere Schein betrügt, und leitet gar oft, wo nicht fast allezeit, zu unzeitigen und verwegenen Vorurtheilen. Sie saget ihm: Der Herr, von dem das Sittengesetz stammt, weiß allein, was in und an dem Menschen ist. Nur Er ergründet die Herzen und Nieren. Nur Er kennt den wahren Werth oder Unwerth seiner sittlichen Geschöpfe. Nur Er ist der Richter derselben. Niemanden ist es erlaubt in die Kenntniß, in die Gerichte des Herrn einzugreifen. Endlich sagt ihm die Liebe: Wie? wenn jeglicher, wenn alle Menschen sich lauter böse Begriffe und Vorstellungen von einander machen wollten, wenn das durchaus und allgemein gang und gäbe würde: Wie würde das gesellige Band, der vertraute Umgang, das wechselseitige Benehmen unter Menschen und Menschen bestehen? Die vernünftigen Wesen würden auf solche Weise weiter von einander getrennt und heftiger wider einander bewaffnet werden, als die vernunftlosen Thiere; und so wären Sittlichkeit, Ordnung, Einklang

klang und Ruhe unbekannte Namen, und die Welt eine mehr denn babylonische Verwirrung.

Das alles hat sich der Wahrhaftliebende tief eingepräget, so, daß es ihm bey jeder Gelegenheit Beweggrund und Triebfeder wird, von dem Mitmenschen guten Wahn zu schöpfen und zu behalten. Der Lieblose, der Mann, der keine andere Richtschnur seines Denkens und Handelns, als seine sinnliche Neigung, seine Leidenschaft und sein Interesse hat, sieht nur jenen für gut an, der ihm bekannt, der ihm wohlthätig und einträglich ist, aber den Ungekannten und Fremdling hält er beym ersten Anblicke für verdächtig, etwa gar für einen Schurken, und dem, der sich nicht zu ihm hält, ihm nichts bringt und nichts giebt, spricht er die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und jede gute Eigenschaft bey sich ab. Dem Pharisäer, in dessen Seele eitel Stolz und Heucheley herrscht, sind die kleinen und niedern Menschen dummes und verworfenes Vieh, jene, die nicht wie er die Lippen bewegen, nicht öffentlich wie er Gebethe murmeln, nicht wie er gewisse Fasten halten, nicht wie er diese und jene Gebräuche beobachten, geistleere, religionslose und gottesvergessene Leute. Der Zöllner, weil er im öffentlichen Amte steht, heißt ihm ein Ungerechter, ein Dieb und Räuber, und selbst der Heiland, weil er sich nicht nach Pharisäer-Eigensinn schmieget, und Pharisäerlaster bestraft, gilt ihm für einen Aufwiegler und Majestätsverletzer. Der liebende Christ hingegen mißt die Menschen weder nach sich, nach seinen eigenen

Launen

Launen und Kapriſen, noch nach dem, was ſie äußerlich ſcheinen, und in ihr Inneres wagt er ſich gar nicht einzudringen. Es iſt und bleibt ihm ein verſchloſſenes und unzugängliches Heiligthum. Die Liebe reißt ihm jeden Maaßſtab aus der Hand. Die Liebe feſſelt ſeine Einbildungs = und Urtheilskraft, daß ſie nicht ausſchweife. Die Liebe ruft ihm beym erſten Einfalle über den Mitmenſchen zu: Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Die Liebe ſchleußt ihm ſogar die Augen, daß er ſie nicht immer auf ſeinen Nächſten, auf ſein ihm nicht angehendes Thun und Laſſen richte. Die Liebe heißt ihn auf ſich ſelbſt ſchauen. Dies iſt die andere Wirkung der Liebe, mit der ſie ein Herz, das ſie beſeelt, auf gute Gedanken von dem Mitmenſchen bringt.

2) Der Liebeloſe vergißt es, daß er ſchwacher, gebrechlicher und fehlerhafter Menſch iſt. Er iſt immer von ſich ſelbſt, von dem wenigen Guten, das er thut, wenn's gleich voll Mängel iſt, eingenommen, er gefällt ſich ſelbſt wohl. Was außer ihm iſt, was außer ihm geſchieht, dem weiß er allezeit eine böſe Deutung zu geben. Er gleicht dem Spiegel, der die Flecken Aller, welche ſich ihm nähern, in ſich auffängt, aber ſeiner eigenen Mängel nicht bewußt iſt.

Weit anders verhält ſichs mit dem liebenden Chriſten. Er denkt mehr über ſich, als Andere nach. Er denkt: Auch ich bin Menſch. Auch ich habe meine ſchwache Seite, eine vorſtechende Neigung. Auch ich kann mich in vielen Stücken verfehlen, und verfehle

mich

mich wirklich in so manchen Stücken öfters, und so gar schwerer, als Andere. Ich will dennoch deswegen nicht, daß Andere alle gute Meinung von mir ablegen, sich meinen Karakter schwärzer ausmalen, als er an sich selbst ist. Und wie würde das meine Empfindlichkeit reizen, mein Herz grämen und aufbringen, wenn ich die über mich, sey es aus Muthmaßung oder Ueberspannung geschöpften argen Gedanken meiner Mitmenschen wüßte. Da ich so fehlbar als Andere bin: so will ich lieber mich als Andere durch die Musterung gehen lassen. Da ich so gerne, wie jeder Mensch, bey Andern wohl angeschrieben zu seyn verlange: so will ich auch Andern ein gleiches Recht wiederfahren lassen.

Daher schließt er nicht leicht weder aus den Gesichtszügen, noch aus den gleichgiltigen oder auch zweydeutigen Handlungen seines Mitbruders, daß dieser sich vergangen habe, ein Böswicht sey, und eine schlechte Seele im Leibe habe. Selbst bey offenbaren Vergehungen suchet er ihn, so viel er kann, bey sich zu entschuldigen, leget ihm wenigstens bessere Absichten bey, und fürchtet und hütet sich, ihm die Seligkeit zu verschließen und ihn dem Satan zu übergeben. So weit brachte die Liebe den seraphischen Heiligen, unter dessen Namen wir uns Brüder nennen. Er verehrte an allen Menschen das Ebenbild seines und ihres Gottes, und wenn ers auch an einigen durch wirkliche Laster verdunkelt sah, seufzte er über sich, und bekannte, daß er noch weit abscheu-

licher

licher werden würde, wenn ihn Gottes Gnade nicht sonderbar bewahrte.

Sehen Sie, auf solche Weise wirket die Liebe da, wo sie tiefe Wurzeln gefasset hat. Sie entspringt aus der Selbstkenntniß, und aus der Kenntniß des Gesetzes und seiner nächsten Beweggründe, und hält den Christen von bösen Gedanken, von frechen und verwegenen Urtheilen seines Bruders ab, und läßt denselben allemal in einem guten und günstigen Lichte vor ihm auftreten. Was sie nun ferner wirket, wenn wir gutes von dem Nächsten denken, diesem wollen wir noch den kurzen Ueberrest unserer Betrachtung wiedmen.

II.

Wir Menschen sind so beschaffen, daß sich nach unseren Gedanken und Vorstellungen ebenfalls unsere Gesinnungen, Worte und Handlungen richten. Das kann jeder Aufmerksame an sich selbst finden. Wenn also die Liebe, d. h., nicht jede Neigung, die wir gar oft fälschlich Liebe nennen, sondern Liebe, wie sie Christus befahl, unsere Gedanken und Vorstellungen von dem Nächsten eingerichtet hat, so werden auch unsere Gesinnungen, unsere Worte, unser ganzes Benehmen gegen ihn gut ausfallen. Wir werden uns in keinem Stücke verstoßen.

1) Wenn ich meinen Bruder liebe, und aus Liebe gut von ihm denke, werde ich ihn auch hochschätzen, als den, der mit mir gleiche Natur, gleiche An-

Anlage, gleiche Rechte, einen und ebendenselbigen Vater, einen und ebendenselbigen Gesetzgeber, einen und ebendenselbigen Zweck hat. Die Würde der Menschheit und der Vernunft, die Vorzüge der Erlösung und Bestimmung, alles das wird mir an ihm — auch mitten aus dem Schatten seiner Schwachheiten oder persönlichen Vergehungen unverkenntbar entgegen stralen. Ich werde seine guten Eigenschaften nicht in Abrede stellen, seine Verdienste nicht läugnen, nicht gar aus gelben und giftgen Neid zu vermindern suchen, werde ihm mit Ehre zuvorkommen, ihn da, wo ers bedürftig ist, meiner Dienstverweisungen nicht unwürdig halten.

Zweytens, wenn ich meinen Bruder liebe, und aus Liebe gute Gedanken von ihm hege, werde ich es mir nie zum elenden Geschäfte machen, ihn und seine Werke zu belauschen und auszuspähen, Lügen wider ihn zu erdichten, Verleumdungen vorzubringen, seine Ehre und Ruhe zu kränken. Nein! vielmehr werde ich ihm, wo es Umstände fodern, das Wort sprechen, ihm wider die Aufschneider eine Ehrenrettung angedeihen lassen, und kurz, durchaus und allenthalben so gut, so löblich und rühmlich von ihm sprechen, als gut ich schon vorher von ihm gedacht habe.

Drittens, wenn ich meinen Bruder liebe, und aus Liebe nie Böses, sondern Gutes von ihm denke, werde ich mich auch rastlos und nach allen Kräften für sein geistiges und leibliches Wohl verwenden. Bringt ein Anderer, der Liebe nicht verstehen will, die Zeh-

tritte seines Mitbruders alsogleich vor das Strafgericht, so trachte ich, ihn, nach evangelischer Maxime, in der Stille zu ermahnen, und zu gewinnen. Schließt ein Andererer, dessen Brust erkaltet ist, seine Eingeweide, seine Kisten, Vorrathskammern und Hände seinem schmachtenden Bruder zu, so finde ich mich über sein Elend innigst gerührt, und gebe gerne zu seiner Erhaltung her, was ich doch nicht immer besitzen kann, was ohnehin ein Raub des Todes ist, und was mir jenseits des Grabes nicht anders nützen kann, als wenn ichs wohl angeleget habe.

Wir wollen das, obschon es unlaugbar wahr ist, mit zweyen einander entgegengesetzten Beyspielen etwas mehr aufhellen.

Was war wohl die Ursache, daß die Juden und ihre Rottenmeister, die Pharisäer, voll von Verachtung, Haß, Verfolgungssucht, Mordlust wider den Heiland, aufgebracht waren — daß sie ihn als einen Verführer des Volkes, als einen Feind des Kaisers, als einen Fresser, Säufer und Zauberer verriefen — daß sie ihm mit den ausgesuchtesten Peinen seine Ruhe und sein Leben selbst raubten, und ihm diese Wunden schlugen, die wir andächtig verehren und küssen? Es liegt am Tage. Sie nährten in ihren Herzen böse Gedanken von ihm.

Was war Ursache, daß Jesus die arme Menschheit so hoch achtete — den Verlassenen das Evangelium predigte — gemeine Fischer seine Brüder nannte — die Sünder zu seinen Füßen in Schutz nahm —

und

und für die Welt seinen Schweiß und sein Blut, sich selbst zum Opfer aufsetzte. Es ist erwiesen: Er hatte von der gesammten Menschheit die höchsten und besten Begriffe.

O wenn wir der Liebe solche Gewalt in uns einräumten, daß sie unsere Gedanken reinigte, wie würden wir uns angetrieben fühlen, alles Uebrige zu lassen, was ihr entgegen steht, und alles zu thun, was sie weiter von uns fodert. Wären wir zuerst gutdenkende Menschen, dann würden wir auch gar bald gut gesinnte, gut sprechende und gut handelnde Christen seyn. Dann würde sich die Gesellschaft der Menschen, die ganze Welt in der besten Lage finden. Dann würden wir alle in Ruhe, Sicherheit, Eintracht beysammen wohnen — Hand in Hand durch das Land der irdischen Glückseligkeit zum Genusse jener überirdischen und ewigen unaufgehalten fortschreiten. Gott gebe es. Amen.

Dritte

Dritte Rede.

Der liebende Christ ist nicht eifersüchtig.

Vorspruch:

Die Liebe ist nicht eifersüchtig. 1 Kor. 13, 4.

Eingang.

So groß ist die Macht der Liebe, daß sie jeden Feind, der unserer erhabenen Menschenwürde, der guten und ruhigen Ordnung in der Welt, und unserer bessern Glückseligkeit in dem künftigen Leben, entgegen steht, einen nach dem andern — überwindet, besieget, aus dem Wege räumet. Stolz, Eigennutz, Zorn, Ungerechtigkeit, Verfolgungsgeist, Schadenfreude — alle Pesten des sittlichen Menschen, der Menschengesellschaft und der Menschenwohlfahrt verschwinden samt ihrem verwüstenden Gefolge da, wo die Liebe herrscht. Im Gegentheile blühen unter ihrem Gebiethe alle schöne und herrliche Tugenden auf, die die Zierde und der Segen unsers Geschlechtes sind. Sie macht aus stolzen und aufgeblasenen demüthige,

aus

aus zornigen sanftmüthige, aus wilden zahme, aus grausamen schonende, aus kargen freygebige Menschen, und wahre und thätige Menschenfreunde; und so verdient sie mit Recht den Namen einer Königin aller Tugenden.

Unter allen schändlichen und dem geselligen Leben nachtheiligen Lastern zählet der Apostel auch die Eifersucht, und unter die ruhmvollen und wohlthätigen Siege der Liebe über die Laster rechnet er auch ihren Sieg über die Eifersucht. Die Liebe ist nicht eifersüchtig, d. h. wo die Menschen von Liebe durchglüht und beseelt sind, da sind sie weit davon, daß sie einander ihre Verdienste, Vorzüge, ihr Glück, ihre Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt mißgönnen, anfeinden und streitig machen, daß sie vielmehr Freude und Vergnügen daran empfinden, vielmehr dazu, so viel es an ihnen ist, redlich mitwirken.

Diesen Sieg der Liebe über das Laster der Eifersucht wollen wir heute an dem Hauptfeste unserer Liebesversammlung unserer Betrachtung würdigen, — und o! daß wir ihn nicht nur heute betrachteten, sondern ihn je und allezeit mitfeyerten, d. h., ihn an uns immer thätig zu machen suchten! Dieses zu erreichen, werde ich, meines Erachtens wohl thun, wenn ich Ihnen

I. Das Laster der Eifersucht

schildere, und dann

II. die Macht der Liebe über dasselbe

zeige.

Der

Der Urheber und Geist der Liebe sey mit uns Allen. Er regiere meine Zunge und ihre Herzen!

I.

Um die Eifersucht, dieses menschenfeindliche und gemeinschädliche Laster, recht kennen und verabscheuen zu lernen, müssen wir es nach seiner häßlichen Gestalt und ihren Zügen, und dann nach seinen schlimmen und verderblichen Folgen nehmen, müssen sehen, wie schändlich und entehrend es an dem vernünftigen Menschen läßt, und welche gräuliche Unheile es in der Menschengesellschaft stiftet.

Wäre ich, statt Redner zu seyn, Maler: so würde ich Ihnen dieses Ungeheuer, diesen geschworenen Feind der Liebe, in der Person des Kains, wie er mit finstern Augen, mit verbissenen Lefzen, mit bleichgelbem und eingefallenem Angesicht, mit Unmuth und Gram im Herzen, auf den Segen seines Bruders hinschielt, oder in der Person des Sauls, der über den Sieg und das Siegerlob des Davids außer Fassung gebracht wird, und wie ein Besessener rast, entwerfen. Gewiß! nichts ist abschreckender, als diese Gruppe, an der so viel Thierartiges, ja ich darf sagen, Satanisches hervorsticht; und das ist die wahre Gestalt der Eifersucht, das sind ihre eigentlichen Züge, so äußert sie sich am Menschen, dessen Vernunft sie überwältiget, dessen Herz sie eingenommen hat. Unruhig und verwirrt schaut er allenthalben auf seine Nächsten, auf das, was sie sind und was sie haben,

umher.

umher. Itzt geben ihm die geistigen oder körperlichen Fähigkeiten derselben, itzt das erworbene Vermögen, der gute Kredit, das Auf- und Fortkommen, itzt ihre Beförderung und Erhöhung, ihre Ehre und ihr Ansehen vor dem Publikum, itzt ihre unverkennbaren Verdienste um die Gemeinde, oder das Vaterland viel zu schaffen. Alles ist ihm ein Dorn im Auge; und dieses nur darum, weil er das nicht hat, was sein Nächster hat, weil er das nicht ist, was sein Nächster ist. Da er in sich selbst, und nur in sich allein verliebt ist, hält er auch sich allein, aller fremden Güter und Vorzüge würdig, träumt sich für jeden Posten, für jede Stelle geschaffen, und wünscht seinen Bruder beraubt, entblößt und gestürzt, sich aber bereichert, ausstaffirt, erhöht zu sehen. Da er aber das, trotz seines Neides, nicht erreichen kann: so ist es ihm wahrer Aerger, Verdruß und Schmerz, und brennt seine Eingeweide wie Höllenfeuer. Sein Mund läuft immerdar von bittern Klagen über ungleiche Vertheilung der Güter über, und wenn er gebiethender Herr der Welt wäre, würde er ein anderes Maas gebrauchen, versteht sich, um sich selbst zuerst und allein die besten Gaben zuzumessen. In Abwesenheit seines glücklichen Bruders spricht er nie gut von dessen auch entschiedensten Verdiensten, oder wenigstens allemal nur zweydeutig, besonders da, wo er ihm hämische Streiche spielen und sein Glück schmälern kann. Er ist wie die giftige Spinne im Hinterhalt des feinsten Gewebes. In Gegenwart seines glücklichen Bruders leget sich sein bos-

boshafter Neid durch gebrochene und finstere Blicke, durch trübe Mienen, durch gezwungene und saure Ansprache, durch melancholisches und unfreundliches Wesen an den Tag. Der Eifersüchtige kann den Gegenstand seiner Leidenschaft nicht vertragen. Bey allem Glücke, das er übrigens genießt, ist er unglücklich. bey allen Reichthümern, die er besitzt, arm, bey allen Freuden, die ihn umgeben, freudenleer und mißvergnügt, so lange er den Glücklichern vor sich sehen muß.

Wenn nun aber dieses Laster sich mehrerer Seelen bemächtiget hat, was entstehet daraus? Unheile ohne Zahl, die wir alle Tage sehen können, und die ich Ihnen nur kürzlich aufzählen will. Eifersucht unter Anverwandten und Freunden zertrümmert die theuersten Bande und stiftet unversöhnliche Feindschaften. — Eifersucht unter Bürgern, unter Hausgenossen und Brüdern erfüllet die Gemeinde, die Familie, das Hauswesen mit beständigen Fehden, Unordnungen und Kränkungen. — Eifersucht unter den Bedienten des Staates verleitet zum Meineide, zum Hochverrath, zur Unterlassung oder Verkaufung der heiligsten Pflichten, und untergräbt, venichtet somit die Wohlfahrt des Vaterlandes. Eifersucht unter Feldherrn verscherzt den gewissen Sieg über die Feinde, verliert muthwillig gewonnene Schlachten, läßt Menschenblut wie Wasserbäche fließen, und ist bey dem Winseln der Unglücklichen ungerührt. — Eifersucht endlich ergreift selbst mit verwegener Hand die

Mordkeule Kains, oder die Lanze des Sauls, um den lange beneideten Nebenbuhler von der Seite zu schaffen.

Schaudre da, heilige Menschheit, von diesem Sittengemälde zurücke! O wie bald würde es um dich, um deine hohe Würde, um deine Rechte, um deine ganze Glückseligkeit geschehen seyn, wenn dieses Laster allgemeiner und herrschender würde.

Doch dem Geiste der Liebe sey Dank, der noch so manche Herzen beseelet, und ihnen über das Laster, seine Versuchungen und Bewegungen den Sieg ertheilet. Groß ist die Macht der Liebe, herrlich ihr Sieg. Wir wollen ihn itzt noch in der Schule der Liebe erkämpfen lernen.

II.

Menschen, die einmal von Leidenschaft befallen sind, gehen allemal unvernünftig und aus wilden Trieben zu Werke; aber Menschen, die von Liebe regiert werden, handeln vernünftig und nach Grundsätzen. Daher läßt sie die Liebe gar leicht Meister über die Leidenschaft werden. Wenn der Eifersüchtige an seinem Nebenmenschen nichts als die Gaben, Güter, Vorzüge samt allem, was seine Wohlfahrt ausmacht, gierig in die Augen faßt, und sich davon blenden läßt: so richtet der Liebende sein Augenmerk weiter und höher hin. Er schaut auf die Quelle, aus der alles, was Andere haben,

hergeflossen, und auf dem Zweck, zu welchem es gegeben ist. Dieses erstickt in ihm jeden ausbrechenden Keim des Neides und der Mißgunst, und wird ihm Antrieb und Beweggrund, jedem das Seinige zu gönnen und zu lassen.

Die Quellen der Güter, deren sich die Menschen erfreuen, sind verschieden. Einige haben sie unmittelbar von Gott empfangen, als da sind geistige und körperliche Eigenschaften und Kräfte, Andere sich durch eigenes Nachdenken und Bestreben erworben, z. B. Kenntnisse, Wissenschaften, Gewandtheit in diesem und jenem Fache, Besitzungen liegender und fahrender Güter, Kapitalien oder Kredit; andere sind ihnen durch Menschengunst zugetheilt worden; diese können Beförderungen, Ehrenstellen, Freyheiten und Titel seyn. Bey allen bleibt sich der Liebende jederzeit gleich, ohne sich je zu niedern Gesinnungen der Eifersucht verführen zu lassen.

In Ansicht der ersten freut sich der Gottes- und Menschenliebhaber der Freygebigkeit des Herrn, der seine Gaben ausspendet, wie es ihm gefällt. Er preist die ewige Güte desto mehr, je mehr Fähigkeiten, Talente, Eigenschaften, innerliche oder äußerliche Kräfte er an seinen Mitbrüdern entdekket. Er läßt dabey die evangelische Wahrheit nicht aus dem Sinne: Wem viel anvertraut ist, von dem wird auch viel gefodert werden. Er ist mit

seinem geringern Loose zufrieden, dankbar für dasselbe, und vergräbt das gleichwohl einzige Talent nicht im trägen Schweißtuche.

In Betreff der andern, nämlich der durch Fleiß und Thätigkeit erworbenen Güter spornt er sich, anstatt zum nichts nutzenden und vergeblichen Neide, vielmehr zum wohl angelegten und fruchtbaren Fleiße, um auf den nämlichen erlaubten Wegen zu der nämlichen, oder ähnlichen rechtmäßigen Stufe des Glückes, wie sein Nachbar, zu kommen, und das nicht aus der Absicht, damit er über ihn triumphiren und stolziren könne, sondern damit er thue und leiste, was er mit dem Maaß seiner Kräfte thun und leisten kann und soll. Er hält sich genau an die Regel des Apostels: Eifert über einander im Guten. Gal. 4, 18.

Kommen ihm aus Gunst und Gnade beschenkte, bereicherte, erhöhte und befreyte Menschen zu Gesichte: so macht er wohl einen Unterschied, ob solche nach vorgehendem Verdienste oder ohne dasselbe beschenket, bereichert, erhöhet und befreyet worden sind. Im ersten Falle ist es ihm angenehm zu erfahren, daß auch Menschen, als Nachfolger Gottes, das Gute zu belohnen wissen, und er gönnet dem verdienten Manne gar gerne und vom Herzen seine Erhöhung und seinen Wohlstand. Im andern Falle aber denkt er so bey sich: Ha! das sind ja doch nur bloße Erscheinungen, leere Masken, und Puppen,

ohne

ohne Seele, und folglich meiner Eifersucht nicht werth. Ich will, anstatt mich am Scheinglücke zu vergaffen und nach Scheinglück zu haschen, wahren und besseren Gaben und Gütern nachjagen.

Nebst dem, daß der liebende Christ der Quelle fremder Wohlfahrt und der Mittel dazu nachdenkt, vergißt er auch des Zweckes derselben nicht; er weiß und vergegenwärtiget sich jederzeit diese Wahrheit, daß keiner um seiner selbst willen allein dieses und jenes ist, daß Reichthum, Ansehen, Ehre und Macht um des allgemeinen Besten willen verliehen werden, und daß jene, denen sie verliehen sind, mit denselben einen guten Gebrauch zum allgemeinen Besten machen müssen. Geschieht das, werden diese Güter von ihren Besitzern gewissenhaft und redlich verwendet: so nehmen alle, so nimmt auch er Theil daran; so sind alle, so ist auch er mit den Beglückten glücklich. Von dem Reichen wird ihm in der Noth ausgeholfen. Von dem aufgeklärten und erfahrnen Manne empfängt er Rath und Unterricht, von dem Angesehenen Empfehlung, von dem Mächtigen Schutz, und so hat er von weitem keine Ursache, neidisch und eifersüchtig zu seyn. Werden diese Gaben gemißbrauchet, schlecht und übel verwendet, verschließt der Reiche sein Herz, seinen Geldkasten, seine Vorrathskammern vor dem Dürftigen, oder verschwendet er seinen Ueberfluß nur an Thorheiten, Sünden und Laster, ist der Mann von Gelehrtheit, von Amt und Ansehen ein stolzer Geck, kennt er sich

selbst

selbst nicht und verachtet seine Brüder; handelt der Erhöhte und Vorgesetzte blos nach seinem Eigendünkel, nach seinen Launen, nach Einflüsterungen kriechender Schmeichler, suchet er mehr sich, mehr seine Gemächlichkeit und seine Vergnügungen, als die Wohlfahrt des Gemeinwesens, so wird der liebende Beobachter zwar von gerechtem Eifer, aber keinesweges von boshafter Eifersucht ergriffen. Denn wie sollte er Menschen beneiden, die weil sie pflichtvergessen handeln, ganz kleinliche, niederträchtige und bey all ihrem vermeinten Glücke in Wahrheit elende Seelen sind, die man bemitleiden, nicht beneiden muß. Nur ein Thor, wie sie, den Vernunft und Liebe verlassen hat, kann sich an ihren Platz wünschen und nach ihren Vorzügen geizen.

Auf diese Weise kann das Laster der Eifersucht nie ein Herz beschleichen und verderben, in dem die hochbefohlene Liebe ihren Sitz aufgeschlagen hat. Ein solches Herz gleicht einer festen und unüberwindlichen Burg, auf welche die Feinde vergebens losstürmen. Ruhig, gelassen und zufrieden blickt es auf die gesegnetern Mitmenschen hin, ohne verstöhret, verwirret und außer Fassung gebracht zu werden. Ein solches Herz verabscheuet ein Laster und jede Veranlassung dazu, das an und für sich so häßlich, so abscheulich und des vernünftigen Menschen ganz unwürdig, auch in seinen Folgen so schädlich und verheerend ist. Ein solches Herz empfindet

pfindet an dem Wohlergehen Anderer nicht nur herzliche Freude, sondern suchet es noch überdies, nach dem großen und göttlichen Beyspiele Jesus, der die Liebe selbst ist, wo es immer kann, zu vermehren und zu erhöhen. O möchte es doch das Herz recht Vieler seyn! Amen.

Vierte

Vierte Rede.

Das Gericht des Liebelosen.

Vorspruch:

Dem stehet ein unbarmherziges Gericht bevor, der nicht Barmherzigkeit bewiesen hat. Jak. 2, 13.

Eingang.

Gericht — Gericht ohne Barmherzigkeit und Schonung — also äußerst geschärftes und strenges Gericht! Wen, meine geliebten Freunde, wen aus uns schaudert es nicht bey dieser Vorstellung? — Unsere Gefühle werden aufgereget, unser Herz empöret sich, es läuft uns eiskalt durch alle Gliedmaßen, wenn wir von der gerichtlichen und zugleich wohl verdienten Strafe eines Missethäters hören, oder sie mit Augen ansehen. Die Pünktlichkeit, mit welcher das Urtheil abgefaßt, die unerbittliche Härte, mit welcher es nach dem Buchstaben vollzogen wird, die Schmerzen, welche der Schuldige leidet, die

Todes-

Todesblässe, die er im Angesichte trägt, die Zuckungen und Krämpfe, unter denen wir ihn sterben sehen — dies alles verfolget uns, wenn auch die Trauerscene geschlossen ist, mit unangenehmen Empfindungen noch mehrere Tage, uud wir pflegen gemeiniglich zu uns und Andern zu sagen: wie schreckbar ist es, in die Hände der weltlichen Gerechtigkeit fallen! —

Doch, m. Fr., was ist das Gericht der Welt mit all seiner Schärfe gegen das höchste Sittengericht, welches die Gerechtigkeit des Ewigen in und außer uns aufgestellet und festgesetzet hat, gegen das Sittengericht, welches itzt in der Zeit in uns, und am Ende der Zeiten außer uns an uns selbst vollzogen wird, gegen das Sittengericht, welches Quaal und Marter nicht des ohnehin schnöden Leibes und der zerstöhrlichen Glieder, sondern des edelsten Theiles am Menschen, des unsterblichen Geistes ist. Unausbleiblich, fürchterlich schwer kommt dieses Gericht über jeden, der Böses thut, der Feind der Tugend und Freund des Lasters ist; aber ohne Vergleich schwerer und fürchterlicher wird es den überfallen, der seine Brust der Menschenliebe verschloß, der keine Schonung für seine Brüder hatte, und Menschen- und Brüderwohl seiner Leidenschaft unbarmherzig aufopferte. Dem stehet ein unbarmherziges Gericht bevor, der nicht Barmherzigkeit bewiesen hat. Nicht so qualvoll und schmerzenreich kann die Zerquetschung der Glieder und Gebeine

eines

eines weltlichen Verbrechers unter dem Rade, oder seine Zerfleischung unter dem Schwerte, oder seine Erdrosselung mit dem Stricke, oder seine Zerreissung durch Pferde seyn, als das Sittengericht des liebelosen Menschen ausfallen wird. Ohne Rück- und Nachsicht, ohne Schonung wird es ihn verderben; weil er keine Rück- und Nachsicht, keine Schonung für Menschen seines Gleichen hatte. Tausendfach werden sie ihm vergolten die Martern und Schmerzen, die er seinen Mitbrüdern verursachte. Dem steht ein unbarmherziges Gericht vor, der nicht Barmherzigkeit bewiesen hat.

Hochgeehrte Versammlung! lassen Sie uns heute das Gericht des Liebelosen zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen. Ich zeige Ihnen denselben

I. vor dem Richterstuhle der Vernunft,
II. vor dem Richterstuhle Gottes.

I.

Die Vernunft, diese höchste und edelste Gottesgabe am Menschen, dieser erster und schönster Vorzug unsers Geschlechtes, gleichwie sie unsere Gesetzgeberin und Gebietherin, auch schon vor aller andern Gesetzgebung ist, ist nicht minder unsere Richterin. Niemand, der sittlich böse ist, kann sich ihrem Gerichte entziehen, jeder Uebertreter muß ihre strenge Ahndung, ihren bittern Tadel, ihre schwere

Rache

Rache tief einschneidend fühlen; und wie besteht der Mann vor ihr, der ihr erstes Geboth: Liebe alles, was Mensch wie du bist, verachtet?

Sie hält ihm ohne Unterlaß das verachtete Gesetz zu seiner Beschämung vor, und sie unterschreibt nach diesem Gesetze seine Verwerfung.

1) Sie hält ihm das verachtete Gesetz zu seiner Beschämung vor. Das Gesetz der Liebe ist das natürlichste, einfachste, deutlichste und unverdrehlichste, und es muß es seyn, weil es das erste ist, von dem alle die übrigen Gesetze, wie sie immer Namen haben, herhängen. Die Leidenschaft kann es auf eine Zeit übertreten und verletzen; aber niedertreten, unterdrücken kann sie dasselbe nie. Die Vernunft läßt es nicht zu. Sie macht vielmehr, daß es nach jeder Uebertretung und Verletzung desto heller in dem Innersten des Uebertreters aufstralt und sie nöthiget ihn in diesem Schimmer der Frechheit und Häßlichkeit seiner Leidenschaft seine Unähnlichkeit, seinen Kontrast mit dem Gesetze, seine schändlichen Maximen, seine nichtswerthen Vorwände — Absichten ꝛc. und folglich seine Schande in ihrer ganzen Blöße auf der Stelle sehen.

2) Ich sage noch zu wenig. Aus eben diesem Gesetze unterschreibt auch die Vernunft das Verdammungsurtheil des liebelosen Menschen. Auf die Blitzstralen läßt sie ihre Donnerstimme erfolgen: „Unbesonnener, unglück-

glücklicher Sklave deiner Leidenschaft, so ruft sie ihm vernehmbar zu, der du hier die Thränen deines Mitgeschöpfes nicht trocknetest, wo du doch konntest, und sie da, wo es dein Eigennutz foderte, noch bitterer fließen machtest, der du nicht nur das Deinige der leidenden Menschheit versagtest, sondern ihr noch das Ihrige abnahmst, itzt die Ehre und itzt das Aufkommen deines Bruders kaltblütig untergrubst, dich auf den Trümmern seines ihm mit Fleiße bereiteten Sturzes festsetztest, und nun von deiner geträumten Höhe alle außer dir, wie kleinlichte Geschöpfe, die nicht zu deinem Geschlechte gehören, aneckelst und stolz verachtest — du hast die zarten menschlichen Gefühle an dir erstickt; du bist also der schönen Benennung Mensch nicht werth. Du hast das göttliche Band, welches die Menschengesellschaft sanft umschlingen und fest zusammen halten sollte, zertrümmert, und dich davon losgerissen; du hast also verdienet, von dieser Gesellschaft hinausgeworfen, und mit jenem Könige unter den Thierheerden, denen du dich gleich machtest, umher getrieben zu werden. Du hast mich, die natürliche Stimme deines Gottes, muthwillig und boshaft nicht geachtet; du kannst also keinen Theil an ihm haben, der der Gott der Liebe ist. Du warst ein Satan unter deinen Brüdern, und bist somit der Gemeinschaft der schadenfrohen und menschenfeindlichen Geister würdig geworden."

Diese

Diese fürchterlichen Aussprüche hallen ohne Unterlaß und überall in dem Manne ohne Liebe wieder. Wo er sich immer hinträgt, trägt er seine Richterin mit sich, die er durch nichts besänftigen, durch nichts zum Stillesschweigen bringen kann. Er soll meinetwegen sich immerdar mit seiner Größe unterhalten, sich selbst wohlgefallend öfters fragen: Wer bist du und wer kannst du noch werden? Er soll sich in die Zierde und Pracht seiner Wohnungen vertiefen, sich bey festlichen Schmausereyen, beymuntern Scherzen auszuheitern suchen; er ist dennoch ein Angeklagter und Verurtheilter vor sich selbst. Sein Geist liegt ohne Aufhören auf der Folter, und er muß das Bischen Lust und Schadenfreude ob dem Unglücke des verfolgten oder verlassenen Armen sehr theuer zahlen.

Wertheste Freunde! lassen wir es nicht darauf ankommen, bis wir dieses beschämende und verdammende Gericht der Vernunft selbst erfahren, oder wenn wir es wirklich je aus Verschulden erfahren haben: so lassen sie uns dadurch klüger und weiser werden. Richten wir uns selbst, und bringen wir uns bey Zeiten wieder in die verlassene gute Ordnung der Liebe. Beweinen wir nicht nur unsere Fehler, sondern vergüten wir sie auch. Ehren, befolgen wir fernerhin nichts so sehr, als das Gesetz der Liebe, welches uns unsere Vernunft unbedingt verkündiget. Im widrigen Falle werden wir dem Gerichte unserer Vernunft und der Gei-

marter, von der es begleitet ist, die Tage unsers Lebens nie entgehen, und dann erst einem andern Gerichte ausser uns, dem Gerichte unsers Gottes, unterworfen werden.

II.

Das Gericht, welches der Liebelose in sich selbst auszustehen hat, ist nur der Anfang und das Vorspiel von dem, wie ihn der Ewige — der allgemeine Menschenrichter benehmen wird. Muß der Liebelose schon hier in seinem stillen Busen Beschämung und Verwerfung nach aller Strenge ausstehen: was wird er vor dem höchsten Richterstuhle, vor dem die ganze Welt gerichtet wird, zu erwarten haben? Wir können uns 1) von der Wahrheit, 2) von der Strenge dieses Gerichtes nicht besser, als aus den Offenbarungsurkunden unserer Religion überzeugen.

Gemeiniglich beredet sich der Mensch, der das große Geboth der Liebe nicht vor Augen hat, weil sein Kopf von Vorurtheilen, wie sein Herz von Leidenschaften, besessen ist, fälschlich also: „Was wird es denn seyn, wenn ich einen Menschen beleidige. Kann denn ein Wort, eine That, eine Unternehmung, oder Unterlassung gegen ihn ein so großes und sträfliches Verbrechen seyn? Man hat doch auch seine gute Ursache und Absicht dabey. Allein man frage einmal den vom Geiste Gottes

belehr=

belehrten Psalmisten Asaph hierüber. Er führet den der Jerusalem mit Leuchten durchforschet, und die Gerechtigkeiten nach der Wagschale des Heiligthumes abwägt, also redend ein: Du sitzest und sprichst wider deinen Bruder, und deiner Mutter Sohn bringst du den Untergang. Das thust du, und ich schweige; da denkst du denn, ich werde dir gleichen, aber ich will dich richten und dirs vor Augen stellen. Ps. 49, V. 20. ff. Du sitzest unter der pflichtvergessenen Rotte deines Gleichen und machst selbst mit dem erklärten Feinde deines Nächsten gemeine Sache und nimmst dich des Nächsten nicht nur nicht wider seine Widersacher an, nimmst dir selbst die Freyheit heraus Verleumdungen zu dichten und anzuhören und zu sprechen, wie es dir dein boshaftes Herz eingiebt; um den Charakter des abwesenden Armen in ein falsches Licht oder gar in Schatten zu stellen, und seiner Ehre, seinem Kredit, seinem Auf- und Fortkommen den Sturz und Untergang zu bereiten. Der, dem du so mitfährst, ist ein Mensch; aber eben darum dein Bruder und der Sohn deiner Mutter, er ist aus einer Masse, von einem Blute wie du, hat mit dir einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, erwartet mit dir einerley Erbtheil und Hoffnung. Glaubst du, das sey eine so geringe und unbedeutende Sache, weil ich zur Zeit langmüthig bin und noch nicht als gerechter Richter auftrete, oder bildest du dir ein, ich werde mich nach deinen falschen Begriffen, nach

deinen

deinen bösen Absichten richten; nein! wie eine verderbende Wetterwolke wird mein Gericht über dich ausbrechen, deine Bosheit zu deinem Schrecken an den Tag legen und bestrafen. Du wirst dich plötzlich in einer andern Verfassung erblicken, die du nicht wirst aushalten können. Du sitzest und sprichst wider deinen Bruder, und deiner Mutter Sohn bringst du den Untergang. Das thust du, und ich schweige; da denkst du denn, ich werde dir gleichen, aber ich will dich richten und dirs vor Augen stellen.

Mehr wird es wohl nicht brauchen die Wahrheit zu bestätigen, daß auf den Liebelosen das unvermeidliche Gericht des Herrn wartet. Sie selbst wissen zur Genüge aus dem Evangelium, daß nach dem unfehlbaren Ausspruche Jesu ein entscheidender Tag bestimmt sey zur unpartheyischen und gerechten Vergeltung aller Gesinnungen und Thaten des Menschen, und daß besonders an diesem Tage nichts so sehr untersuchet, gemustert und vergolten wird werden, als das, was die Menschen einander thaten, als das Gute und Böse, so sie einander erwiesen. Sie bemessen aus der angedrohten Stellung zur Linken, aus dem vorhergesagten Vorwurfe: was ihr einem aus diesen Geringsten gethan oder nicht gethan habt, das habt ihr mir gethan oder nicht gethan, aus dem unerbittlichen Richterspruche: Weichet auf ewig von mir, die fürchter-

liche Strenge des göttlichen Gerichtes, das über die Pflicht = und Liebevergessenen ergehen wird.

Stellen Sie sich nun einen solchen Menschen, der nur sich, nicht aber seine Brüder liebte, nur seine Behaglichkeit, aber die Wohlfahrt seiner Brüder nicht suchte, sondern sie vielmehr seinem Eigennutze, seinem Stolze, seiner Habsucht aufopferte, vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten vor. Hier sitzt der auf seinem majestätischen Throne, der sonst Liebe lehrte und die Liebe selbst war, die Werke der Liebe an seinen Gläubigen zu suchen. Furcht und Schrecken gehen vor ihm her. Sein Kreuz, dieses ehemals blutende Werkzeug der Liebe, seine Wunden, diese vorher schmerzlichen Wirkungen der Liebe verbreiten ihren Schimmer weit durch die Lüfte über Todte und Lebendige, die hier versammelt sind. Wo soll sich da das Geschöpf hinsetzen, das sich zeitlebens so gerne über das Geboth der Liebe, über die Sphäre seiner Mitmenschen hinauszusetzen gewohnt war? Ach! stehen, wie ein mit klirrenden Ketten gefesselter Uebelthäter gedemüthigt stehen, mit Schamröthe bedeckt stehen, voll Verzweiflung und nagenden Gram stehen wird es dort auf der linken Seite, wo die Verworfenen, wie eine Heerde der Böcke von den Schafen, abgeschieden stehen. Was wird es sagen, das traurige Schlachtopfer der Gerechtigkeit? vielleicht: Herr! ich habe weder Mord, noch Ehebruch, noch andere schreiende Laster begangen; aber du hast, wird es

ihm

ihm mächtig entgegenschallen, du hast deine Brüder gekränket, und dich somit an meinem Gesetze, an mir selbst versündiget. Das Böse, das du dem Geringsten gethan hast, hast du mir selbst gethan; oder: Herr! ich habe den Glauben bewahret, habe fleißig gebethet, strenge gefastet, Opfer und Geschenke auf die Altäre gebracht, die Bethhäuser mit andächtigen Bildern verzieret, den Gottesdienst durch manche schöne Anstalt verherrlichet? Aber du wußtest doch, so wird es entgegen lauten, und mußtest es wissen, daß ich nicht Opfer, Gaben und Geschenke, sondern Barmherzigkeit verlange. Die Menschen, meine lebendigen Tempel, konntest du nackt, an allem entblöst und leiden sehen. Was du dem Geringsten nicht gethan hast, das hast du auch mir nicht gethan. Deine Brüder sind deine Ankläger, dein Gewissen vertritt den Zeugen, und hier ist der unwiederrufliche Ausspruch: dein dir selbst gewähltes Loos ist Fluch und Verstoßung. Weichet von mir, ihr Vermaledeiten.

O! — wenn es so ist, wenn den liebeleeren Menschen schon hier die Vernunft, und dereinstens Gott, der Urheber der Vernunft, noch strenger richtet und verdammet — o so lassen Sie unser Herz der Liebe öfnen, es recht, und durchaus von Liebe beseelt und regiert werden. Eher wollen wir nicht mehr leben, als nicht lieben. Denn fürchterlich, unausstehlich sind die Vorwürfe der uns rich-

tenden Vernunft, und des uns verurtheilenden Gottes. Daran, daß wir unsere Brüder redlich, werkthätig lieben, werden wir uns in unserm Bewußtseyn, wie in einem hellen Spiegel, für gute und rechtschaffene Menschen zu unserm Troste, zu unserer Freude erkennen, und Gott wird uns für die Seinigen erkennen. Die Liebe wird uns das sicherste Unterpfand eines guten Gerichtes und nach demselben der darauf folgenden Glückseligkeit seyn. Amen.

Fünfte

Fünfte Rede.

Die unsterbliche Dauer der Liebe.

Vorspruch:

Die Liebe hört niemals auf. 1 Kor. 13, 8.

Eingang.

Alles, meine Freunde, alles unter der Sonne ist dem Wechsel und der Zerstöhrung unterworfen. Wie oft wurden die blühendesten Reiche verändert, wie viele haben mit der Zeit ein trauriges Ende genommen. Verbürgt uns nicht die neueste Erfahrung den unhintertreiblichen Unbestand aller Dinge, auch der grösten und wichtigsten Erscheinungen in der Welt? — Selbst der Mensch, um deswillen alles ist, ist seiner Natur und Dauer nach einem Dunste ähnlich, und seine Tage sind wie vorübergehende Schatten. Wenn wir unsere Tage noch so hoch gebracht haben, kömmt uns ein letzter Tag,

schlägt

schlägt uns eine letzte Stunde, und alles, was um uns her ist, und was wir hatten und besaßen, und genossen, verläßt uns. Nur Eins — o daß doch die Menschen weise wären, und es recht und wohl verstünden! — nur Eins ist von ewiger Dauer, nur Eins trotzt dem reissenden Strome der Vergänglichkeit, nur Eins verläßt uns nie, wenn uns auch alles — Freunde, Reichthümer, Ehren und das Leben selbst verlassen. Dieses Einzige begleitet uns wie ein wohlthätiges Licht in die Finsternisse des Todes, und wie ein treuer und sicherer Gefährte über die Gränzen des Grabes.

Dieses Einzige, m. Fr., ist die Liebe, die wir seit mehreren Jahren in dieser Liebesversammlung, gleichsam als in einer Schule gelernet haben. Die Liebe, sagt der Apostel, ist ein ewig bleibendes Gut, deren Werth nie verringert wird. Die Liebe hört niemals auf.

Dies sey also der Gegenstand, mit dem wir uns heute zu unserer Erbauung befassen wollen — Die unsterbliche Dauer der Liebe; um zu sehen, wie sie uns

I. noch am Ende unsers Lebens, und dann

II. auch nach diesem Leben

ihren frohen Beystand und ihre selige Wirkung genießen läßt.

Gott

Gott gebe, daß ich itzt nicht das letztemal zu Ihnen rede! Auf jeden Fall sollen uns die Liebe und die Lehre von ihr unvergeßlich seyn.

I.

Sterben, aufhören müssen, unter der menschlichen Gesellschaft, im Kreise seiner Verwandten und Bekannten zu leben und zu weben, ein hartes Wort für jeden, der es gehörig und in aller Rücksicht aufzufassen weiß! ein Wort, das uns besonders da, wo wir schwach und schwächer zu werden anfangen, pfeilschnell durch die Seele fährt und kalten Angstschweiß austreibt. Allein so niederschlagend das auch seyn mag, so läßt uns die Liebe nicht unglücklich seyn, zum vorausgesetzt, wenn sie die gebiethende Herrscherin unsers Herzens in den gesunden Tagen war. Sie umfängt uns in diesen mißlichen Augenblicken als eine holde Schutzgöttin mit ihrer Rechten, und stützt ihre Linke unter das sinkende Haupt und gießt uns lindernden Balsam in die schmachtende Seele.

Ich will es ungeblümt sagen: Die Liebe steht uns im Sterben zur Seite, und lindert uns die Aengsten und Schmerzen des Todes, wenn uns unser inneres Bewußtseyn sagt,

1) daß wir uns lebend nichts gegen sie erlaubet, nichts gegen sie und ihre Gebothe unternommen, sondern vielmehr
2) Alles für sie gethan und aufgeopfert haben.

Es frage sich der Sterbende — Was sage ich? es wird ihm von selbst fraglich einfallen: Ich trete von dem Schauplatze dieser Welt ab, und aus dem Zirkel meiner Brüder, der Menschen, hinaus. Habe ich Keines Noth, Keines Ringen mit der Noth mit starrem und schadenfrohem Blicke gesehen? War ich nie gefühllos bey den Leiden der Menschheit, als wenn sie mich nichts angiengen? Habe ich Keinem meinen Ueberfluß vorenthalten? Habe ich Keines Ruhe gestöhret, Keines Leben verbittert? Hallt mir keine Thräne, keine Klage nach? — Diese Frage, löset dem Mann der Liebe sein Gewissen mit einem stattlichen Nein, und das hebt sein beklemmtes Herz, an das nun die Fluthen des Todes dringen, und besänftiget und tröstet ihn weit mehr, als die Zusprache seiner noch um ihn stehenden Freunde, die bald für ihn nicht mehr seyn werden.

Wie noch, wenn zweitens die großen Opfer der Liebe da noch vor den Augen seines Gemüthes schweben, die er dem nackten, hungrigen und durstigen Armen, dem verlassenen Waisen, der verfolgten und gedrückten Unschuld, dem sinkenden Handwerksmanne, dem wandernden Fremdling, jedem Nothleidenden brachte, wenn er zurücke denkt, daß herzliche Erbarmung mit ihm aufgewachsen, und er sein Stückchen Brod, wie Hiob, nie allein gegessen hat, wenn er weiß, daß er, ehe ihn der Tod dazu zwang, mit seinem Vermögen, schon lange die besten und gemeinnützigsten Anstalten traf und selbst ausführte:

— Wahr-

— Wahrlich, da muß er auf seinem Schmerzenlager wie auf sanften Rosen ruhen und selig einschlummern. —

Wie wohl wird es uns schon itzt um das Herz, wie selig fühlen wir uns nach einer einzelnen guten That, nach einem geringen Liebeswerke, das wir dem Nächsten erzeigten? — schließen wir daraus, was die Rückerinnerung am Ende unsers Lebens auf die Summe von allen vorgängig treu erfüllten Liebespflichten für süßen und beseeligenden Einfluß auf unser sterbendes Herz haben mag. Dann, ja dann werden wir Reichthümer, und Alles, was wir hatten, mit Eckel, mit Verachtung ansehen; nur die Liebeswerke werden unser köstlichster Schatz seyn — ein Schatz, der uns noch bis nach diesem Leben in ein anderes und besseres begleitet.

II.

Auf den Tod folgt das Gericht, und ein diesem Gerichte entsprechendes angenehmes oder unangenehmes, glückseliges oder unglückseliges Leben in der ewigen Zukunft. Hin zu beyden ist dem guten Christen die Liebe, der er sein Herz, seine Gesinnungen und Kräfte geweihet hat, eine unzertrennlich treue Gefährtin, und sie giebt ihm das Unterpfand eines erwünschten Gerichtes und des glückseligen Lebens in die Hand. Das eine und das andere ließ ihn die Liebe auf seinem Sterbebette mit froher

Ahn-

Ahndung und Zuversicht hoffen, aber auch das eine und das andere läßt sie ihn, wenn er aufgelöst ist, sicher und untrüglich erfahren.

1) Die heilige Schrift, oder die unverfälschte Urkunde göttlicher Offenbarung an die Menschen, verbürget uns ein mildes und gutes Gericht für diejenigen, welche sich durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit auszeichneten, an unzähligen Stellen. Sie nennt das Gericht, welches über die Menschen ergehen soll, die Zeit der größten Noth und der äußersten Verlegenheit, und die vorausgeschickten Liebeswerke den köstlichsten Schutz, welcher dem, der ihn gesammelt hat, zu dieser Zeit der Noth und Verlegenheit wohl behagen wird. Sey barmherzig, so viel du seyn kannst, heißt es im Buche Tobias, thue deinem Nächsten Gutes so viel du thun kannst; dadurch sammelst du dir einen großen Lohn, der zur Zeit der Noth dein Schatz seyn wird. Kap. 4, V. 10. Wer liebreich ist und Gutes erweiset, der wird große Zuversicht vor Gott, seinem Richter, in sich haben. V. 11. Sie versichert uns, daß die Liebelosen vor dem strengen Weltenrichter zittern und zagen müssen; die thätig Liebenden aber Gottes Urtheile nicht zu fürchten haben, indem ihre Liebe den Richter gleichsam entwaffne und über dessen gerechtes Urtheil siege. Dem steht ein unbarmherziges Gericht bevor, der nicht Barmherzigkeit erwiesen hat. Der Barmherzige besteht mit Ruhm vor dem Richter. Jak. 2, 13.

Endlich

Endlich sagt es uns das Evangelium deutlich und ausführlich genug, daß der, welcher zu richten kommen und mit Macht und Herrlichkeit auftreten wird, der Gott der Liebe sey, dessen einziges und liebstes Geschäft war, im noch unverklärten Fleische allenthalben Gutes zu thun und Wohlthaten auszustreuen — und das Gesetz der Liebe sowohl durch Worte als Beispiele zum neuen Gesetze zu erheben — daß er die Erfüllung dieses Gesetzes und die Merkmale der ächten und unverfälschten Liebe, die Werke der Barmherzigkeit an denen, welche gerichtet werden, suche — daß er die kleinsten Liebesdienste so, als wenn sie ihm selbst geschehen wären, aufnehme und gelten lasse. —

Sind das nicht die stärksten Beweise für den fortwährenden Beistand der Liebe auch nach diesem Leben?

Und was und wie viel noch verspricht uns der im Evangelium aufgezeichnete Ausspruch des Richters? Nicht nur gutes Abkommen vor dem majestätischen Richterstuhle, sondern Ertheilung des ewig herrlichen und glückseligen Lebens. Willkommen, ihr von meinem Vater Beglückte! erbet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet worden ist. Math. 25. Dieses Reich und das wonnevolle bessere Leben in diesem Reiche sollen die Liebenden nicht gemeinhin, sondern nach Maßgabe ihrer werkthätig geübten Liebe besitzen. Dem soll mehr Freude, mehr Glückseligkeitsgenuß zu Theil

werden,

werden, dem mehr, und jenem der meiste, der am meisten liebte: Können wir mehr verlangen?

O wie entzückend werden die Worte für uns seyn: Ich war nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war hungrig und ihr speistet mich; ich war durstig, und ihr tränktet mich! — Willkommen, ihr Beglückte! erbet das Reich, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet worden ist.

Dies ist also die ewige Dauer der Liebe nach dem Ausspruche des Apostels: Die Liebe hört niemals auf. Unsere Liebeswerke folgen uns nach bis in unsern Tod, bis nach unserm Tode. Wie wohl wird es uns seyn, wenn wir uns dereinstens die Worte des Joh. 1 Br. 3, 14. in Wahrheit zueignen können: Wir sind vom Tode zum Leben überbracht worden, weil wir die Brüder lieben. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Neue Fest- und Gelegenheitsreden

Würzburg 1807
Hom. 583 nd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459345-9